

Sigmar Berrisch

Adolf Strack

Ein Beitrag zur Volkskunde um 1900



BERICHTE UND ARBEITEN AUS DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
UND DEM UNIVERSITÄTSARCHIV GIESSEN

53

Sigmar Berrisch

ADOLF STRACK
EIN BEITRAG ZUR VOLKSKUNDE UM 1900

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

2005

Bibliographische Informationen der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet unter <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

ISBN 3-9808042-2-4

Universitätsbibliothek Gießen 2005

Alle Rechte vorbehalten.

Zur Einbandillustration:

Die Bücher aus der Bibliothek Stracks, die von Wilhelm Gail gekauft und der Universitätsbibliothek Gießen geschenkt wurden, erhielten das abgebildete Exlibris von Otto Ubbelohde. Der unten angefügte Text lautet: „Aus der Bücherei von Prof. Dr. Adolf Strack † 1906 Gestiftet von Kommerzienrat Wilhelm Gail“. Vgl. S. 64.



ADOLF STRACK

INHALTSVERZEICHNIS

I.	Einleitung.....	7
I.1	Einführung in das Thema.....	7
I.2	Quellen und Methoden.....	12
I.3	Einige Worte des Dankes.....	18
II.	Adolf Stracks Leben und Beruf	19
II.1	Von der Geburt bis zum Militärdienst (1860-1878)	19
II.2	Studium in Leipzig, Berlin und Gießen (1878-1884)	22
II.3	Der Lehrer	33
II.4	Der Germanist und Universitätsdozent.....	49
II.5	Familie und Freunde	65
III.	Die Stadt Gießen und das Umland.....	75
IV.	Adolf Stracks Berufung: Volkskunde.....	81
IV.1	Institutionelle Ebene: Vereinigungen und deren Organe.....	81
IV.1.1	Die Hessische Vereinigung für Volkskunde.....	81
IV.1.2	Der Verband deutscher Vereine für Volkskunde.....	100
IV.2	Kognitive Ebene: Theorie und Forschung.....	111
IV.2.1	Wissenschaftliche Volkskunde	112
IV.2.2	Praktische Volkskunde	128
V.	Zum Ausklang.....	133
VI.	Anhang.....	135
VI.1	Stracks Monographien	135
VI.2	Stracks Aufsätze und kleinere Beiträge	136
VI.3	Stracks Rezensionen und bibliographische Arbeiten.....	139
VI.4	Strack als Herausgeber und Mitarbeiter.....	147
VI.5	Stracks Universitätsveranstaltungen	148
VI.6	Stracks Vorträge und Reden	150
VI.7	Stracks Vereinsmitgliedschaften und Gemeindetätigkeit	152
VI.8	Nekrologe, Todesanzeigen und Berichte über die Beerdigung	154
VII.	Quellen- und Literaturverzeichnis	155
VII.1	Publikationen Stracks	155
VII.2	Archivalien.....	157
VII.3	Zeitgenössische Literatur.....	160
VII.4	Sekundärliteratur.....	174

I. EINLEITUNG

I.1 Einführung in das Thema

Die Beschäftigung mit Wissenschaftsgeschichte gehört zu den Aufgaben und Anliegen eines jeden Faches, so auch der Volkskunde. Wichtig sind wissenschaftsgeschichtliche Arbeiten nicht nur in Hinblick auf die Darstellung historischer Begebenheiten und die Herkunft des Faches; sie besitzen auch für das gegenwärtige Fachverständnis große Bedeutung, da selbstreflexive Momente zur wissenschaftlichen Konstituierung des Faches sowie zur Bestimmung einer Fachidentität, die stets im Verhältnis zu den Nachbardisziplinen und den gesellschaftlichen Veränderungen überdacht werden muß, unerläßlich sind. Wissenschaftsgeschichte gibt somit Aufschluß über die Vergangenheit und die Gegenwart, doch dabei muß immer beachtet werden, daß die gestellten Fragen, die ausgewählten Themen, die angewandten Theorien und Methoden von den Wert- und Denkhorizonten der jeweiligen Zeit abhängen. Kai Detlev Sievers formuliert dies treffend: „Objektive Geschichtsschreibung von Wissenschaft ist nicht möglich. Zu sehr sind die Forscher selbst in die Dialektik von Geschichte und Gegenwart eingebunden. "Richtige" Wissenschaftsgeschichte wird es daher niemals geben. Jede Generation muß sich ihr eigenes Bild von der Fachvergangenheit neu erarbeiten. Daß dies aber *sine ira et studio* geschieht, und es nicht darum geht, einzelne Persönlichkeiten an den Pranger zu stellen, das muß freilich ein *officium nobile* sein.“¹

Eine einzelne Persönlichkeit steht auch im Mittelpunkt der vorliegenden Studie: Adolf Strack. Die Autoren der verschiedenen Einführungen in die Volkskunde bzw. Europäische Ethnologie erwähnen Strack zumeist nur nebenbei als Widersacher von Eduard Hoffmann-Krayer; in Wolfgang Kaschubas Buch² sucht man ihn gar vergebens. Am ausführlichsten widmete sich Ingeborg Weber-Kellermann 1969 seiner Person, ihre Zusammenfassung prägte das Bild Stracks nachhaltig; auch sie diskutierte vor allem die angeführte Wissenschaftsfehde, wies aber ebenso auf die organisatorischen Leistungen Stracks hin: Mitbegründer der HESSISCHEN VEREINIGUNG FÜR VOLKSKUNDE,

¹ Sievers 1991, S. 21.

² Kaschuba 2003.

Herausgeber der HESSISCHEN BLÄTTER FÜR VOLKSKUNDE und Mitinitiator des VERBANDES DEUTSCHER VEREINE FÜR VOLKSKUNDE. Stracks Vorstellungen von Volkskunde faßte sie so zusammen: „Volksleben blieb für ihn reines Naturleben ohne Individualität, unbewußt und naiv [...]. Unklar vermischten sich ihm die romantischen Vorstellungen eines Jacob Grimm über das unverbildet Einfache als Ausdruck des göttlichen Atmens einer anonymen Volksseele mit den Forderungen einer um Verhaltensgesetze ringenden Naturwissenschaft.“³

Richtet man den Blick jedoch in die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg zurück, so finden sich zahlreiche Erwähnungen Stracks. Georg Faber erinnerte sich 1926 anlässlich des 25jährigen Jubiläums der HESSISCHEN VEREINIGUNG FÜR VOLKSKUNDE: „Was er unserer Vereinigung und der volkskundlichen Forschung gewesen ist, dessen werden wir immer eingedenk sein.“⁴ Oder besonders in Hinblick auf seine bibliographischen Bestrebungen schrieb Johannes Bolte in seinem Nachruf auf Strack 1906: „Vor allem aber betonte er energisch die Notwendigkeit, der immer mehr anwachsenden Masse des gesammelten volkskundlichen Stoffes durch Übersichten der Zeitschriften, durch Jahresberichte, Auszüge und Repertorien Herr zu werden.“⁵ Liest man schließlich den mehrseitigen Nekrolog von Karl Helm⁶, stellt sich unweigerlich die Frage, wer Adolf Strack eigentlich war und wie er die dort beschriebenen Arbeiten bewältigen konnte. Da sich die Suche nach weiteren Informationen zur Biographie als vergeblich erwies, nicht einmal regionale biographische Nachschlagewerke haben Strack verzeichnet, und seine organisatorischen Leistungen wie seine theoretischen Konzepte nirgends näher beleuchtet wurden, drängte sich das Thema der vorliegenden Untersuchung auf: Adolf Strack – ein Beitrag zur Volkskunde um 1900.⁷ Der Titel

³ Weber-Kellermann 1969, S. 51; zu Strack vgl. ebd., S. 50-52. Für solcherart charakterisierte Personen war in der sich Ende der 60er Jahre um neue Ausrichtungen bemühenden Volkskunde kein Platz, zu schwer wog die Erinnerung an die ideologischen Verstrickungen in der Zeit des Nationalsozialismus und die romantisch-germanistische Vergangenheit. Weber-Kellermann bezeichnete Strack als „Professor für klassische und germanische Philologie und Volkskunde“, ebd., S. 50; ein Beispiel für ihre offensichtlich auf wenigen Materialien beruhende Darstellung, die einiger Ergänzungen und Korrekturen bedarf, wie sich im Laufe der Untersuchung zeigen wird. In der 2003 erschienenen überarbeiteten und aktualisierten Neuauflage blieb ihr Text unverändert erhalten. Das Rekurren auf Weber-Kellermann wird beispielsweise in der Studie von Danièle Lenzin über die Anfänge der wissenschaftlichen Volkskunde in der Schweiz im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung zwischen Strack und Hoffmann-Krayer deutlich, vgl. Lenzin 1996, S. 31f.

⁴ Faber 1926, S. 9.

⁵ Bolte 1906, S. 366.

⁶ S. Helm 1906.

⁷ In den vergangenen Jahren hat sich ein zunehmendes Interesse an der Geschichte der Volkskunde in Hessen ausgebildet. Siegfried Becker untersuchte einige Teilaspekte und regte zu weiteren Studien an, er begrüßte per eMail-Kontakt die Beschäftigung mit Adolf Strack und gab willkommene Hinweise.

wurde absichtlich in dieser mehrdeutigen Form gewählt. Einerseits soll damit Stracks Beitrag zur Volkskunde um 1900 erfaßt werden, andererseits aber auch das Anliegen der Studie zum Ausdruck kommen, einen Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde zu liefern.

Im Laufe der Forschungstätigkeiten zeigte sich, daß anhand der biographischen Materialien nicht nur das Leben Stracks nachgezeichnet werden kann, sondern auch ein tiefer Einblick in das Bildungsbürgertum⁸ und in die akademischen Kreise der damaligen Zeit möglich ist. Strack wurde 1860 geboren, er gehörte nach Martin Doerrys ‚Wilhelminer‘-Konzept⁹ zu der Generation, die nicht an den Kriegen der Zeit teilnehmen mußte und die Gründung wie Entwicklung des Kaiserreiches bewußt miterleben konnte. Diese Personen zeichneten sich durch ein hohes Maß an Systemkonformität aus; das galt vor allem für Beamte, zu denen auch Strack als Lehrer gehörte. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fanden nicht nur politische und wirtschaftliche – die Industrialisierung drang in viele Regionen vor – Veränderungen statt, sondern es gab auch gravierende Umbrüche im gesellschaftlichen und kulturellen Leben. Eugen Mogk beschrieb den Zustand 1904 nachdenklich: „Wir wissen alle, daß wir heute an der Schwelle einer neuen kulturellen und sozialen Entwicklung stehen. Der Gärungsprozeß der Völker ist in voller Tätigkeit, und was einst die Väter der französischen Aufklärung gelehrt, scheint unsere Zeit erst zur Tat machen zu wollen. Das Alte wird verurteilt, abgestreift; die unteren Schichten der Bevölkerung streben nach oben, Eisenbahnen und Militärdienst bringen die Bewohner der verschiedensten Gauen zusammen und lassen sie unter fremden Leuten heimatliche Sitte vergessen; die Tätigkeit in den Fabriksälen stumpft ab und macht den Menschen zur lebendigen Maschine; das Lied, das einst die Arbeit begleitet hat, ist fast ganz verstummt; sozialistische Heilapostel rauben unserem Volke seine alten Ideale und die Poesie, die jahrhundertlang den gemeinen Mann über

Anita Bagus wurde mit einer Arbeit, in deren Verlauf die Anfangszeit der HESSISCHEN VEREINIGUNG FÜR VOLKSKUNDE eine wichtige Rolle spielt, in Marburg promoviert – bedauerlicherweise war die Dissertationsschrift zum Zeitpunkt des Abfassens der vorliegenden Untersuchung noch nicht veröffentlicht, der eMail-Kontakt mit der Autorin brachte leider keine neuen Anregungen oder Erkenntnisse.

⁸ Zur Problematik des Begriffes ‚Bildungsbürgertum‘ vgl. Lepsius 1992. Für die vorliegende Studie diene seine Definition zum Verständnis: „Das Bildungsbürgertum ist eine ständische Vergesellschaftung von heterogenen, strukturell beschreibbaren Teilen des Bürgertums. Diese Vergesellschaftung beruht auf dem Prestige des von ihm präbendierten Bildungswissens, auf das hin eine planmäßige Erziehung und eine spezifische Lebensführung ausgerichtet werden.“ Ebd., S. 13.

⁹ Vgl. Doerry 1986; zu den folgenden Punkten bes. S. 34 und S. 41; seine auf S. 50 erstellten charakteristischen Merkmale einer „wilhelminischen Mentalität“ – Streben nach Harmonie, Traditionsfixierung, Assimilationstendenzen, Potential von Aggressivität – bedürfen jedoch einer kritischen Diskussion, die hier nicht geleistet werden kann.

die Fährlichkeiten des Lebens weggeholfen hat. So schwindet das Alte immer mehr, und vieles vom Volksleben des 19. Jahrhunderts gehört bereits der Geschichte an.“¹⁰

Insbesondere in den Kreisen des Bildungsbürgertums führte das ‚moderne‘, ‚beschleunigte‘ Leben¹¹ und das durch zunehmende Individualisierung geprägte Lebensgefühl zu einer kulturellen Desorientierung: „In Berufsjournalisten, Zeitschriftenverlegern, Literaten, den Professoren neuer oder reformierter Kulturwissenschaften, auch in politisierenden Pfarrern und Lehrern schuf sich die bürgerliche Gesellschaft der Jahrhundertwende eine verzweigte kulturelle Elite, an die sie Weltdeutungsfragen delegierte und von der sie Orientierungswissen erhoffte“.¹² So lassen sich für den betrachteten Zeitraum auch lebhaft Diskussionen um konfessionelle Fragen konstatieren. Katholiken und Juden betonten den kulturellen Wert ihrer Religionen, um einer Vereinnahmung des Kulturbegriffs durch den im Wilhelminischen Reich vorherrschenden Protestantismus entgegenzuwirken. Ethnische Überlegungen erhielten durch die Präsentation des Exotischen, z. B. im Rahmen der Weltausstellungen in den europäischen Metropolen oder in den sog. Völkerschauen, und die voranschreitende Kolonialisierung neue Aspekte zur Betrachtung und Bewertung der eigenen Heimat: „Doch dieses Interesse [an fremden Kulturen] wirkte auch zurück auf Entdeckung und Erfindung der Heimat, prägte die Perspektive auf das Eigene. Der mit Industrialisierung und Urbanisierung, Verkehrserschließung und Abwanderung von Arbeitskräften vom Land in die industriellen Zentren einhergehende gesellschaftliche und kulturelle Umbruch förderte eine Hinwendung zu traditionellen Kulturformen, die man in der alten bäuerlichen Welt zu finden glaubte“.¹³ Das in bürgerlichen Kreisen entstandene Interesse am Eigenen besaß zudem eine enorme innenpolitische Bedeutung. Mit der Reichsgründung von 1871 verschwanden die in den Territorialkriegen zuvor errichteten Feindbilder nicht, regionale Animositäten blieben erhalten. Die Konstruktion einer Nation auf ethnischer Grundlage, legitimiert durch neu erschaffene Traditionen und gefördert durch Symbole wie z. B. Nationaldenkmäler, ermöglichte eine Einigung innerhalb des Reiches und eine Abgrenzung gegenüber anderen Nationen. Konrad Köstlin faßt die neue Dimension des Ethnischen treffend zusammen: „Im Grunde hatte

¹⁰ Mogk 1904, S. 3.

¹¹ Sehr interessant in diesem Zusammenhang ist die Studie von Joachim Radkau, Radkau 1998, zur Neurasthenie um 1900; er führt das Phänomen nicht eindimensional auf die technischen Innovationen zurück, sondern ergänzt seine Erklärungsansätze durch neuere Erkenntnisse der Psychologie und Hirnforschung.

¹² Bruch/ Graf/ Hübinger 1989, S. 10.

¹³ Becker 2000, S. 240.

sich seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts prinzipiell nicht viel geändert – bis auf eines: dieses Interesse am Volk war in der Breite der Bürgermilieus populär geworden. Es konnte einem vielfach instabilen, desorientierten, jedoch zahlenmäßig größer gewordenen Bürgertum als Fluchtpunkt dienen. Denn die Definition des Eigenen, das verloren zu gehen drohte, unterlag der sichernden Musealisierung. Die fiktive Volksgeschichte wurde von Fachleuten gedeutet und in den bürgerlichen Blick auf das Land eingebettet.“¹⁴

Zu diesen Fachleuten gehörten Historiker, Geographen, Ethnologen bzw. Ethnographen, Anthropologen, Altertums- und Religionswissenschaftler, vor allem aber Sprach- und Literaturwissenschaftler. Trotz unterschiedlicher Vorstellungen über Wesen und Ziele der Volkskunde, deren Anfänge insbesondere von den Philologen bei Johann Gottfried Herder gesehen wurden,¹⁵ verstanden die Forscher eine ihrer wichtigsten Aufgaben neben dem Sammeln und Bewahren von Ausdrucksformen des Volkes darin, ein wissenschaftliches System zur Etablierung des Faches zu errichten. Wolf-Dieter Könenkamp unterscheidet zwei Ebenen der Institutionalisierung: eine kognitive und eine institutionelle. Die erste Ebene beinhaltet methodische Fragen und theoretische Erörterungen sowie die Beziehung zur ‚Mutterwissenschaft‘ – in der Volkskunde setzten sich die Philologen durch. Auf der zweiten Ebene finden sich Bestrebungen zur Abgrenzung gegenüber anderen Wissenschaften, Bemühungen zur sozialen Integration in Form von z. B. Instituten und Forschungseinrichtungen und zur

¹⁴ Köstlin 1994, S. 14f. Allerdings wurde dabei – trotz zahlreicher verfügbarer Materialien, erinnert sei beispielsweise an Studien Max Webers oder an Schriften des VEREINS FÜR SOCIALPOLITIK zu den Verhältnissen der Landarbeiter – gerne verkannt, daß es im 19. Jahrhundert auch in den ländlichen Bereichen der einzelnen Territorien zu großen Veränderungen durch z. B. Agrarreformen gekommen war – und weiterhin kam. Statt dessen suchte man Halt in einer vermeintlich ‚heilen Welt‘. Hermann Bausinger beschreibt die damalige „Volkskunde als konservative Heilslehre“, während die „Soziologie als progressive Heilslehre“ gewirkt habe. „Was den wissenschaftsgeschichtlichen Rückblick [auf die Volkskunde] jedoch peinlich macht, ist die Tatsache, daß solch missionarischer Anspruch – mochte er nun im Sinne allgemeiner Sittenlehre, sozialer Naturgeschichte oder nationaler Gesinnung vorgetragen werden – sich verband mit einer Haltung des Genießens, der ästhetischen Distanz.“ Bausinger 1969, S. 232f.; er ergänzt relativierend, daß dieser Aspekt nicht bei allen Forschern in gleichem Maße zu erkennen sei. Bausingers Einschätzung ist wie Weber-Kellermanns Urteil über Strack im Zusammenhang mit den Diskussionen über die Zukunft der Volkskunde um 1970 zu sehen; beide forderten eine Abkehr von der deutschen Philologie.

¹⁵ Durch die Berufung auf renommierte Vorläufer, neben Herder wurden Jacob und Wilhelm Grimm häufig genannt, sollte auch eine die Bedeutung des Faches hervorhebende Traditionslinie geschaffen werden. Beispielsweise führte der schon damals berühmte Junggrammatiker Hermann Paul in einer Festrede 1897 diese drei Namen an, um darauf hinzuweisen, daß die Volkskunde seit jeher Bestandteil der deutschen Philologie gewesen sei: „Die Brüder Grimm wurden durch die Ausführung der Herderschen Idee die Schöpfer der deutschen Volkskunde“; Paul 1897, S. 21. Der Philologe und Volkskundler Karl Reuschel formulierte 1903 die Beziehung zwischen den beiden wissenschaftlichen Gebieten noch deutlicher: „Der deutschen Philologie verdankt die deutsche Volkskunde ihr Entstehen. Das sollte sie nie vergessen. Die deutsche Philologie ist auch die beste Schule für den künftigen Volksforscher.“ Reuschel 1903, S. 31.

Errichtung eines kommunikativen Systems, also wissenschaftlicher Gesellschaften, Fachzeitschriften, Tagungen etc. Gerade das kommunikative System begünstigt die Ausbildung einer ‚scientific community‘, einer Gruppe von Wissenschaftlern mit ähnlichen Vorstellungen über den Inhalt des Faches: Theorien, Begriffe und Methoden werden von dieser auf ‚gleiche‘ Art und Weise verwendet. Eine ‚scientific community‘ besitzt normative und soziale Funktionen, sie will ihre Anschauungen durchsetzen und Andersdenkende ausschließen.¹⁶ Eine solche ‚scientific community‘ bestand auch in Gießen; eine ihrer zentralen Persönlichkeiten war Adolf Strack.

I.2 Quellen und Methoden

Adolf Strack wurde bisher in der Forschungsliteratur nicht näher beleuchtet; die wenigen Erwähnungen basieren zumeist auf den oben angeführten Darstellungen Helms bzw. Weber-Kellermanns und sind in Beiträgen zu anderen Themen wie z. B. der Anfangszeit der HESSISCHEN VEREINIGUNG FÜR VOLKSKUNDE eingebettet. Deshalb mußten für diese Untersuchung intensive Recherchen in Archiven erfolgen; ergänzt wurden die Materialien durch zeitgenössische und zeitnahe Literatur sowie zu den einzelnen Teilaspekten durch Sekundärliteratur. Für die vorliegende Arbeit wurden handschriftliche und gedruckte Dokumente herangezogen und analysiert.

Die Quellenerhebung erfolgte zunächst im Universitätsarchiv und der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek in Gießen. Dort liegen eine Personalakte Stracks, die seine Habilitation und seine Ernennung zum außerordentlichen Professor betrifft, verschiedene andere Universitätsakten mit beiläufigen Informationen zu Strack und einige Nachlässe der dort dozierenden Volkskundler bzw. der HESSISCHEN VEREINIGUNG FÜR VOLKSKUNDE. Auch ein Nachlaß Adolf Stracks ist dort vorhanden. Es handelt sich dabei um fünf Bände mit rund 700 Blatt in einem Format, das etwa DIN A5 entspricht (16 x 21 cm); allerdings scheinen einige Papiere beschnitten zu sein. Die Bearbeitung des Materials wurde dadurch erschwert, daß um 1970 ein früherer Leiter der Handschriftenabteilung die nachgelassenen Dokumente binden ließ; dadurch

¹⁶ Vgl. dazu Könenkamp 1991, S. 174-176. Zum Institutionalisierungsprozeß s. auch Deißner 1997, bes. S. 124-164. Deißner verweist ebd., S. 164-173, darauf, daß die Volkskundler um 1900 sich dem ‚deutschen Diskurs‘ eingefügt hätten, dieser sei „nationalistisch, illiberal, irrationalistisch und kulturpessimistisch“, ebd., S. 165, gewesen. Bernd Jürgen Warneken kritisiert Deißners Auffassung zu Recht und hebt internationalistische, humanistische und liberale Tendenzen hervor; s. Warneken 1999, S. 170. Selbst Wolfgang Emmerich kommt in seiner ideologiekritischen Studie zu dem Ergebnis, daß in der Volkskunde um 1900 die ‚organologisch-ganzheitliche‘ Tendenz völkischer Ideologie überwog, hingegen die nationalistische Tendenz deutlich zurückstand; vgl. Emmerich 1968, bes. S. 99-109 und S. 129.

sind irreparable Textverluste zu beklagen. Hinzu kommt, daß Stracks Handschrift teils schwer zu lesen ist; manchmal verwandte er sogar eine eigene Form von Stenographie, so daß der Text nicht entziffert werden konnte. Viele der Blätter tragen zwar eine Blattzählung durch einen Archivar, doch diese wurde nicht konsequent durchgehalten, so daß nicht immer eine eindeutige Kennzeichnung möglich ist. Band 1 beinhaltet vor allem Schriften zur Volkspoesie und zum Volkslied; es sind einige Entwürfe für Vorlesungen, Artikel und Reden dabei. Band 2 besteht aus Abschriften von und Verweisen auf Volkslieder. Band 3 umfaßt ebenfalls eine Sammlung von Volksliedern – zumeist mit Titel und erster Strophe – sowie Kinderlieder und Kinderreime als auch Vierzeiler aus Hessen. In Band 4 finden sich wiederum Notizen zu Volksliedern und einige Exzerpte zu verschiedenen Stichwörtern. In Band 5 wurden Bemerkungen zu volkskundlich relevanten Aspekten mit einigen Zitaten aus und zahlreichen Verweisen auf die Literatur zusammengebunden. Der Quellenwert des Nachlasses ist für die vorliegende Arbeit eher gering einzuschätzen, da biographische Informationen fehlen und die wenigen ausführlicheren volkskundlichen Texte gegenüber den Publikationen Stracks kaum neue Erkenntnisse bieten.¹⁷

Innerhalb des Strack-Nachlasses befinden sich keine Korrespondenzen; in Nachlässen befreundeter Personen konnten hingegen einige Briefe gefunden werden. Besonders die Briefe Stracks und seiner Gattin im Nachlaß Edward Schröders, der in der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen aufbewahrt wird, brachten zahlreiche neue Aufschlüsse; es muß dabei jedoch beachtet werden, daß nicht von einer lückenlosen Sammlung der Briefe Stracks auszugehen und die Korrespondenz nur einseitig verfügbar ist – Briefe Schröders an Strack fehlen. Einige Erwähnungen Stracks mußten mit Hilfe der Literatur oder anderer Dokumente erschlossen werden; in seltenen Fällen brachten auch diese Versuche keine Klarheit. Der Brief als Quelle sollte nach Möglichkeit inhalts-, kontext- und kommunikationsorientiert ausgewertet werden. Zum Verständnis des im Brief dargebotenen Inhalts sind Informationen über die soziale

¹⁷ Eine ausführliche Beschreibung des Nachlasses kann im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden; es wäre dafür ratsam, eine Datenbank zu erstellen, in der speziell die Stichwörter und die Verweise strukturiert werden könnten. Leider ist durch die – offenbar intendierte thematische – Sortierung der Bände keine Datierung der einzelnen Schriftstücke möglich; diese wäre aber auch so sehr schwierig und müßte z. B. über die angeführte Literatur versucht werden. In Gießen wurden auch die Nachlässe von Otto Behaghel, Karl Ebel, Karl Helm, Hugo Hepding sowie die sog. Sammlung Hessische Volkskunde auf Informationen zu Strack anhand der internen Verzeichnisse überprüft; einige Bände wurden daraufhin durchgesehen. Daneben erfolgten Anfragen zu den in Heidelberg liegenden Handschriften und zu dem in Bonn aufbewahrten Nachlaß von Albrecht Dieterich wie auch zum Nachlaß Otto Böckels in Marburg; während aus Heidelberg und Marburg negative Antworten eintrafen, kam die Rückmeldung aus Bonn für eine Berücksichtigung zu spät; allerdings ist nicht gewährleistet, daß sich dort Materialien zu Strack finden lassen würden.

Herkunft sowohl des Verfassers als auch des Adressaten, über deren Verhältnis zueinander, über den Entstehungszusammenhang und über die Schreibmotivation nötig. Im 19. Jahrhundert gehörte der Brief zu den wichtigsten Kommunikationsmitteln, durch ihn wurden Kontakte geknüpft oder aufrecht erhalten. Häufiges Reisen war für viele Personen nicht finanzierbar und das Telefon nur für wenige verfügbar; Strack besaß beispielsweise keinen Telefonanschluß, wie sich aus den Adreßbüchern der damaligen Zeit entnehmen läßt. Besonders in den Briefen Stracks und seiner Frau an Schröder und dessen Gemahlin sind freundschaftsbestärkende Strategien erkennbar; z. B. werden zurückliegende erfreuliche Ereignisse mit den Schröders in Erinnerung gerufen, gemeinsame Projekte in Erwägung gezogen, Vertrauliches und Familiäres mitgeteilt oder auch gesundheitliche und berufliche Probleme beschrieben. Somit geben die Briefe Stracks Aufschluß über seine Gedankenwelt und einen Einblick in sein Privatleben; zudem wird an manchen Stellen eine mögliche Besonderheit von Korrespondenzen zwischen Wissenschaftlern deutlich: Forschungsprojekte und sonstige wissenschaftliche Aktivitäten werden thematisiert und zur Diskussion gestellt. Briefe können also eine wertvolle Quelle sein, sie verleiten aber auch oft dazu, den dargebotenen Inhalt zu wenig zu hinterfragen.¹⁸

„Bei der Arbeit mit archivalischen Quellen ist ihre Entstehung und Provenienz stets zu bedenken. In der Regel verwenden wir Schriftstücke, die aus der Perspektive

¹⁸ Zum Brief als Quelle vgl. Koch-Schwarzer 2000, bes. S. 113-130, und Friedrich 1991, bes. S. 191. Fuchs 1984, S. 31, verweist darauf, daß es auch im Brief Orientierungsfolien, die sich an alten Erzählschemata anlehnten, zur Darstellung biographischer Ereignisse gäbe; solche sind in den vorliegenden Korrespondenzen Stracks nicht erkennbar. Koch-Schwarzer 2000, S. 117, weist auf einen oftmals nicht zu vernachlässigenden Aspekt hin: „Briefe erscheinen [...] weniger als Ausdrucksmedien der Unmittelbarkeit und Subjektivität denn vielmehr als Felder des Experimentierens mit beidem, und zwar des Experimentierens auf einer zeitspezifischen Folie des Erlaubten, des Sagbaren und Möglichen.“ In den Briefen und Postkarten von Strack an Schröder gibt es kaum Anzeichen dafür – eventuell auch ein Hinweis auf die Vertrautheit zwischen beiden. Neben den Briefen an Schröder standen für diese Arbeit noch Briefe an Elias von Steinmeyer, Gustav Roethe, Konrad Burdach und Eduard Hoffmann-Krayer zur Verfügung. Es ist denkbar, daß eine genaue Überprüfung der Nachlässe Hoffmann-Krayers, John Meiers und Eugen Mogks – um nur einige zu nennen – weitere Briefe Stracks ergäbe; auch die Korrespondenzen zwischen anderen Personen könnten Informationen zu Strack bieten, so z. B. Briefe zwischen Wilhelm Scherer und Elias von Steinmeyer.

Nach Abschluß der Magisterarbeit erhielt ich zwei Hinweise auf weitere Briefe Stracks: Christoph Daxelmüller erzählte mir während einer Zugfahrt von Bamberg nach Würzburg am 13. November 2004, daß er im Rahmen seiner Forschungen zur jüdischen Volkskunde Briefe von Strack an Max Grunwald gefunden habe; eventuell war folgender Umstand der Anlaß dafür: „Die von Grunwald [...] herausgegebenen Mitteilungen der Gesellschaft für jüdische Volkskunde habe ich leider bis jetzt noch nicht zu Gesicht bekommen können.“ Strack 1902-5, S. 310. Gottfried Korff informierte mich in einem Telefonat am 16. Februar 2005 über Briefe Stracks an Aby Warburg im Zusammenhang mit der ersten Tagung des VERBANDES DEUTSCHER VEREINE FÜR VOLKSKUNDE 1905 in Hamburg; Auszüge daraus sind in seinem diesbezüglichen Artikel, den er mir freundlicherweise vorab zusandte, wiedergegeben, s. Korff 2005.

der Obrigkeit geschrieben sind und im Kontext der Verwaltung entstanden sind.“¹⁹ Dieser Hinweis von Silke Götsch trifft auf zahlreiche benutzte Dokumente zu. Die eingangs erwähnte Personalakte Stracks wie auch die anderen Universitätsakten – während in Gießen die Dokumente eingesehen wurden, erfolgte die Sichtung der Materialien aus Leipzig und Berlin durch übersandte Kopien – sind Beispiele hierfür. Die darin zusammengetragenen Informationen stellen Strack in Hinblick auf das jeweilige Ereignis dar und dienten der betreffenden Institution; die Ausführungen sind oftmals knapp und meistens in einem für die jeweilige Verwaltung typischen Stil gehalten. Selbst die in manchen Akten enthaltenen Schriftstücke Stracks weisen die geforderten formalen Strukturen auf; seine eingereichten Lebensläufe sind für den bestimmten Zweck erstellt worden, so daß diese unterschiedliche Informationen enthalten. Auch die Aktenbestände von Ministerien und die Dokumente von städtischen Behörden sind unter diesem Aspekt kritisch betrachtet worden.

Ein weiteres Problem der Quellenerhebung besteht darin, daß große Mengen an Materialien als Kriegsverlust zu beklagen sind. Peter Fleck erwähnt z. B. im Vorwort zum Buch Eduard Berlets, daß dieses „wesentlich auf den im Zweiten Weltkrieg vernichteten Aktenbeständen der Schulabteilung des hessischen Innenministeriums“²⁰ basiere. Dieser Kriegsverlust könnte auch Stracks Personalakte als Lehrer betreffen, die nirgends auffindbar war; ohnehin ließen sich nur wenige Informationen zu seiner Zeit als Lehrer im Hessischen Staatsarchiv in Darmstadt ermitteln, die meisten konnten den Jahresberichten der Schulen entnommen werden.²¹ Ein anderes Beispiel sind die von Georg Faber für seinen Artikel 1926 angeführten Schriftstücke, die leider auch als verschollen gelten müssen.²² Besonders das Stadtarchiv Gießen klagt über große Kriegsverluste; beispielsweise existieren keine Melderegister für die Zeit um 1900, so daß man auf unvollständige sowie in mehreren Zeitstufen und Ausführungen erstellte Personenstands-Aufnahmen zurückgreifen muß. Ein anderes Problem zeigte sich im

¹⁹ Götsch 2001, S. 23

²⁰ Berlet 1987, S. 5.

²¹ Die heutige Herderschule in Gießen, an der Strack jahrelang tätig war, teilte in einer eMail vom 16. September 2003 mit, daß sich keine Unterlagen zu Strack im Schularchiv befänden; das Landgraf-Ludwig-Gymnasium in Gießen antwortete auf mehrere eMails nicht. Der Direktor des Rudi-Stephan-Gymnasiums wie auch die Leiterin des Stadtarchivs in Worms waren sehr hilfsbereit, allerdings gibt es für den betreffenden Zeitraum eine Lücke in den Unterlagen des Schularchivs. Hingegen antwortete das Ludwig-Georgs-Gymnasium in Darmstadt nicht auf eine Anfrage per eMail vom 24. November 2003, in der nach Dokumenten zu dem Schüler Adolf Strack gefragt wurde.

²² Faber 1926; Siegfried Becker vermutete in einer eMail vom 18. August 2003, daß Bestände aus den Anfangstagen der HESSISCHEN VEREINIGUNG FÜR VOLKSKUNDE im Hause Hugo Hepdings während der Bombardierung Gießens verbrannt sein könnten.

Standesamt in Gießen; dort verweigerte man aufgrund datenschutzrechtlicher Gründe den Einblick in die betreffenden Bücher; daß es dennoch gelang, dort einige Auskünfte zu erhalten, bedurfte einiger Überredungskunst – allerdings entstand somit eine zusätzliche mögliche Fehlerquelle, da die Informationen nicht selbst abgelesen werden konnten, sondern konkrete Fragen vom Personal – teils mit einigen Schwierigkeiten beim Lesen der Einträge – beantwortet wurden.

Im Rahmen der zur Verfügung stehenden Zeit und aufgrund der zuvor beschriebenen Probleme im Standesamt Gießen – Auskünfte über Stracks Familie für die Zeit nach dessen Ableben wurden verweigert – war es nicht mehr möglich, Nachfahren Adolf Stracks zu ermitteln und zu kontaktieren; vielleicht ließen sich weitere Dokumente Stracks bei diesen finden.²³

Der zeitgenössischen Literatur und der Tagespresse konnten ergänzende Informationen entnommen werden; bei letzterer wurde sich jedoch aus Zeitgründen auf den in Gießen dominanten Gießener Anzeiger beschränkt. Bei der Bewertung der zeitgenössischen Literatur muß immer bedacht werden, in welchem Verhältnis die einzelnen Autoren zu Strack standen, ob sie einer konkurrierenden Position angehörten oder im wesentlichen die Ansicht Stracks vertraten. Ebenso ist der Anlaß zu beachten, als Beispiel sei auf die für die Studie herangezogenen Nekrologe verwiesen: darin stellte man nur die positiven Seiten dar, kritische Aspekte wurden ausgeblendet.²⁴

Im Umgang gerade mit älteren schriftlichen Materialien gilt es einen weiteren Punkt zu berücksichtigen: die nicht nur von unserem heutigen Verständnis abweichende Terminologie, sondern auch die in der betrachteten Zeit selbst vorhandene unterschiedliche Verwendung bestimmter Begriffe. Raimund Friedrich Kaindl schrieb 1903: „Man verwendet jetzt [...] häufig die Ausdrücke: Ethnologie, Anthropologie, Völkerkunde, Ethnographie, Volkskunde, Folklore ziemlich willkürlich. Kaum zwei Forscher stimmen in dem Gebrauche dieser Ausdrücke völlig überein, so daß es zumeist nötig ist, sich bei der Lektüre der einzelnen Werke über die Terminologie derselben klar zu werden.“²⁵ Was Kaindl für die einzelnen Forschungsdisziplinen formulierte, trifft

²³ Es wurde darauf verzichtet, nach Stracks Krankenakte zu suchen; eventuell gäbe es sogar noch Materialien über seinen Kuraufenthalt in Wiesbaden. Eine Sterbeurkunde konnte nicht gefunden werden; kirchliche Quellen lagen nur im Falle seiner Taufe vor. Es wäre jedoch in Betracht zu ziehen, in der evangelischen Kirchengemeinde Gießens – in der Strack aktives Mitglied war – weitere Nachforschungen anzustellen; dazu bot sich leider keine Gelegenheit mehr.

²⁴ Vgl. Fuchs 1984, S. 42f.

²⁵ Kaindl 1903, S. 20.

genauso auf solch problematische Wörter wie ‚Volk‘ oder ‚Volksseele‘ zu. Folglich wird die Terminologie Stracks an den entsprechenden Stellen der Studie erläutert.²⁶

Da die Quellen erst nach und nach erkannt und erschlossen werden konnten, mußte über eine lange Dauer des Untersuchungsganges die Strukturierung und der zu setzende Schwerpunkt offengehalten werden. Dieses induktive Vorgehen besitzt zwar den Vorteil, daß das Forschungssubjekt und die verfügbaren Quellen ‚ohne‘ vorher festgelegte Eingrenzungen betrachtet werden; doch ein Nachteil besteht in der später zu bewältigenden Materialfülle beim Auswählen und Ordnen des Stoffes. Das offene Prinzip erleichtert auch die Distanz zu eigenen Erwartungen und Neigungen, ganz ausschalten lassen sich diese jedoch nicht; spätestens bei der Materialbearbeitung treten sie wieder hervor. In der vorliegenden Arbeit wird der Versuch unternommen, diese vorgegebene Perspektive des Forschers dadurch zu minimieren, daß die Darstellung nahe an den Quellen orientiert ist und ausführlich zitiert wird. Karl-Sigismund Kramer betonte 1989 im Rückblick auf sein Schaffen: „Ich habe immer versucht, die Quellen sprechen zu lassen, eben weil sie sprachfähig sind.“²⁷ Die politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen werden zur Erläuterung in den Text eingebunden, um Stracks Situation einordnen zu können. Daneben werden nicht zu klärende Fragen aufgezeigt, diskutiert und interpretatorische Ansätze angeboten, wobei alle Schlüsse deutlich als solche erkennbar bleiben. Es soll eine möglichst hohe Transparenz in der Umsetzung erreicht werden, so daß jeder Leser mit den präsentierten Fakten und Quellen zu eigenen Ergebnissen gelangen kann.²⁸

²⁶ In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß in der Arbeit Zitate von Strack aus verschiedenen Jahren, vor allem den Zeitraum 1899 bis 1905 betreffend, oft in einem Zusammenhang verwendet werden. Dies bereitet hier keine Schwierigkeiten, da sich seine grundlegenden Ansichten zur Volkskunde nicht gewandelt haben.

²⁷ K.-S. Kramer 1989, S. 22.

²⁸ Dies erscheint um so wichtiger, als das hermeneutische Problem nicht zu lösen ist. Es kann nur versucht werden, durch eine detaillierte Kontextualisierung und exakte Dokumentation des Vorgehens die einzelnen Schlüsse und Schritte offenzulegen; vgl. z. B. Gestrich 1988, S. 13. Ebenso verhält es sich mit den aus heutiger Sicht in die damalige Zeit projizierten Denkweisen; diese so weit wie möglich zu reduzieren und kenntlich zu machen wird angestrebt. Es sei an dieser Stelle auch erwähnt, daß die Analysierbarkeit einer Person von der Quantität und Qualität der Dokumente abhängt; wie oben ausgeführt ist das zur Verfügung stehende Material lückenhaft und heterogen. Zu den Forderungen an eine biographische Methode vgl. den zwar schon etwas älteren, aber noch immer anregenden Artikel von Hans Thomae; Thomae 1952, bes. S. 169-173.

Einige weitere Erklärungen zur Darstellung sind nötig. Im Zusammenhang mit Strack wichtige Personen, die nicht als allgemein bekannt vorauszusetzen sind, werden kurz biographisch erläutert; die Fakten wurden, sofern es nicht anders vermerkt wird, der Neuen Deutschen Biographie, der Deutschen Biographischen Enzyklopädie oder dem Deutschen Biographischen Archiv entnommen. Zitate werden trotz aller sprachlichen und orthographischen Eigenheiten nahezu unverändert wiedergegeben: Eingegriffen wurde beim doppelten Bindestrich und beim doppelten Trennungsstrich unten am Buchstaben, in beiden Fällen wurden einzelne Binde- resp. Trennstriche gesetzt; der Überstrich über einem einzelnen Konsonanten für einen Doppelkonsonanten wurde zu letzterem aufgelöst. An

I.3 Einige Worte des Dankes

Forschungsstudien sind ohne das Wissen und die Unterstützung anderer Personen kaum erfolgreich zu beenden, so halfen auch viele bei der Entstehung und Veröffentlichung vorliegender Arbeit mit; all diesen gebührt mein Dank.

An erster Stelle ist mein Magistervater Michael Simon zu nennen; ihm verdanke ich zahlreiche Inspirationen und Kontakte. Hervorheben möchte ich auch Bernd Bader, auf dessen Anregung und Unterstützung die Publikation in dieser Reihe zurückgeht; ebenso danke ich der Universitätsbibliothek Gießen für die Aufnahme der Studie in ihre Reihe.

Daneben gilt mein Dank den Mitarbeitern der besuchten bzw. angeschriebenen Archive sowie allen, denen ich wertvolle Hinweise, Kritik und Ermunterung verdanke, namentlich Siegfried Becker, Thorsten Dette, Eva-Marie Felschow, Bettina Johnen, Gottfried Korff, Hans-Henrik Krummacher, Hermann Kurzke, Thomas Laufersweiler und Johannes Ullmaier.

manchen Stellen finden sich doppelte An- und Abführungszeichen im Zitat; diese wurden nicht verändert. Alle Zusätze in eckigen Klammern sind Ergänzungen des Verfassers.

II. ADOLF STRACKS LEBEN UND BERUF

II.1 Von der Geburt bis zum Militärdienst (1860-1878)

Adolf Eduard Strack wurde am 1. Mai 1860 als viertes und letztes Kind von Karl und Johannetta Strack in Darmstadt geboren; er empfing am 28. Mai 1860 die evangelische Taufe.²⁹

Sein Vater Karl Heinrich Khristian Theodor Wilhelm Strack wurde am 27. November 1823 in Ermenrod, Kreis Alsfeld, als Sohn des Pfarrers Martin Karl Theodor Strack geboren. Er war von 1849 bis 1855 in Ober-Widdersheim tätig, zunächst als Assistent, dann als Vikar. 1855 wurde er Vikar an der ersten Stadtmädchenschule, Abteilung I, in Darmstadt; von 1856 bis 1863 unterrichtete er als Lehrer an der Stadtmädchenschule, Abteilung II. 1857 erhielt er den Titel Mitprediger; 1862/63 diente er auch als Vikar an der Hofkirche. Von 1863 bis zu seiner Pension 1893 wirkte Karl Strack als Garnisons- bzw. Divisionspfarrer in Darmstadt; in seiner dortigen Wohnung in der Heinrichstraße 48 verstarb er am 19. Dezember 1908.³⁰

²⁹ Vgl. Kirchenbuch 1860, Nr. 225. Den ersten Vornamen erhielt er von seinem Paten Adolf Strack, der Fabrikant in Paris war, den zweiten von dem Taufzeugen Dr. Eduard Lucius, einem Großherzoglichen Mitprediger und Lehrer an der ersten Stadtknabenschule zu Darmstadt. Als dritte Person unterzeichnete Anna Kares, ledige Tochter des verstorbenen Großherzoglichen Oberwohnungsprüfers Justus Kares, neben dem Vater und dem die Taufe durchführenden Großherzoglichen Garnisonspfarrer das Taufprotokoll.

³⁰ Vgl. Sterbefall 1908 sowie Diehl 1921, S. 32, und Diehl 1939, S. 46. Obwohl in der Sterbefallsanzeige der Name des Vaters als Carl verzeichnet ist, wird in dieser Studie die auch von seinem Sohn Adolf verwendete Schreibweise Karl benutzt. Diehl 1933, S. 267, erwähnt, daß „in der Zeit von 1832 bis 1869 [...] die theologisch-gebildeten Garnisonsschullehrer zugleich Freiprediger bzw. Mitprediger bei der Garnionsgemeinde“ waren. Karl Strack wurde am 9. Juli 1863 vom Mitprediger zum Garnisonspfarrer ernannt; s. Regierungsblatt 1863, S. 431. 1872 wurde er durch die Neustrukturierung des hessischen Militärs zu einem Divisionspfarrer; Diehl 1933, S. 430, bemerkt dazu: „Bei der Großherzoglich Hessischen (25.) Division bestand vom Jahr 1872, in dem das hessische Militär preußisch ward, bis zum Jahr 1898 eine geistliche Stelle, die des Divisionspfarrers, der seinen Sitz in Darmstadt hatte.“ Karl Strack hatte diese Position von 1872 bis 1893 inne. Diehls Datierung der Eingliederung der hessischen Truppen als Divisionsverband in das preußische Heer erscheint fragwürdig, die entsprechende Militärkonvention wurde am 7. April 1867 unterzeichnet; im Jahr darauf forderte Preußen mit Nachdruck die Einhaltung des Vertrages – vgl. dazu Messerschmidt 1975, S. 209, und Franz 1986, S. 501f. Am 17. Juni 1873 wurde Karl Strack das Ritterkreuz I. Klasse des Philipps-Ordens durch den Großherzog Ludwig III. verliehen, am 1. Juli 1888 erhielt er die Krone zum Ritterkreuz I. Klasse des Verdienstordens Philipps des Großmütigen durch den Großherzog Ludwig IV und am 3. April 1893 das Komturkreuz II. Klasse des Verdienstordens Philipps des Großmütigen durch den Großherzog Ernst Ludwig; vgl. dazu Regierungsblatt 1873, S. 214, Regierungsblatt 1888, S. 158, und Regierungsblatt 1893, S. 72. Er hinterließ als Militäroberpfarrer a. D. nach einem Bericht des

Seine Mutter Johannetta Strack wurde im März 1826 in Schotten als Tochter des Stadt- und Kirchenbauschreibers Heinrich Rieb geboren. Sie verstarb am Nachmittag des 12. April 1881 in der Elisabethenstraße 34, der damaligen Adresse der Familie Strack.³¹

Das erstgeborene Kind, der Sohn Karl, kam am 11. März 1852 in Ober-Widdersheim zur Welt. Er wurde der Familientradition folgend Geistlicher und Lehrer. Von 1874 bis 1876 unterrichtete er als Religionslehrer an der Realschule in Darmstadt, danach zog es ihn nach Birkenau bei Weinheim an der Bergstraße, wo er zunächst von 1876 bis 1879 als Vikar, dann bis 1880 als Verwalter und schließlich bis zu seiner Pension 1918 als Pfarrer tätig war. Karl verstarb am 5. Juni 1921 in Heppenheim an der Bergstraße.³²

Am 25. August 1853 wurde der Familie die erste Tochter geboren; sie wurde auf den Namen Ida getauft. Beim Tod der Mutter 1881 war sie mit dem Oberförster Wilhelm Rumpf in Ockstadt bei Friedberg verheiratet; diese Ehe bestand auch noch 1905.³³

Am Neujahrstag 1857 gebar Johannetta Strack eine weitere Tochter, Sophie Elise Anna; die Familie lebte zu dieser Zeit in Darmstadt, vermutlich in der Heinheimerstraße G338. Elisabeth, wie sie genannt wurde, blieb ledig und kinderlos. Sie lebte im Hause der Eltern und führte nach dem Ableben der Mutter den Haushalt, einen Beruf erlernte sie nicht. Elisabeth starb am 16. Dezember 1905.³⁴

Großherzoglichen Ortsgerichts Darmstadt I, Sterbefall 1908 beiliegend, einen nicht unbedeutenden Nachlaß in Mobilien und Wertpapieren.

³¹ Vgl. Sterbefall 1881. In der Beschreibung wurde vermerkt, daß sie mit Karl in erster Ehe lebte und einzig Mobiliarvermögen besaß. Das Großherzogliche Ortsgericht Darmstadt mußte zur Vervollständigung der Einträge eine Anfrage an das Großherzogliche Standesamt Gießen formulieren; diese Antwort liegt den Unterlagen zwar bei, ebenso wie eine vom Witwer verfaßte Aufstellung über die vorhandenen Kinder, doch schon damals konnte der exakte Geburtstag nicht ermittelt werden: man notierte 55 Jahre und ein Monat. Was aus dem betreffenden Kirchenbuch wurde, sie erhielt die evangelische Taufe, mußte eruiert werden.

³² Vgl. Diehl 1930, S. 478; die dort angegebenen Daten konnten teilweise anhand der in den Akten Sterbefall 1881 und Sterbefall 1905 vorhandenen Informationen verifiziert werden.

³³ S. dazu die Aufstellung des Vaters in Sterbefall 1881 und Sterbefall 1905; weitere Recherchen hinsichtlich des Todesdatums – aus Sterbefall 1908 ist ersichtlich, daß sie den Vater überlebte – wurden nicht unternommen.

³⁴ Vgl. Sterbefall 1905 und zum Namen Elisabeth Sterbefall 1881. Ihr Vermögen wurde mit der bescheidenen Summe von etwa 3000 Mark (eine Sparkasseneinlage) festgestellt. Dies ist aber nicht verwunderlich, da sie sich ganz in den Dienst der Familie stellte und den Vater betreute. In einem Brief vom 18. Januar 1906 an seinen Freund Edward Schröder, Korrespondenz Schröder, Nr. 49, schrieb Strack: „Wir leisteten meinem armen Vater, der zum zweiten Mal seine Gefährtin verloren hat, über das Fest bis zum neuen Jahr Gesellschaft. Meine andre Schwester und meine Schwägerin folgten uns dann dort nach; erstere ist jetzt wieder dort. Es gilt nun die schwierige Frage einer Haushälterin zu lösen, da, wie Du richtig vermutest, mein Vater sich zum Verlassen Darmstadts nicht entschließen kann. Er ist ja, Gott sei Dank, körperlich recht rüstig und sucht sich in sein Geschick zu finden, aber ich fürchte doch sehr, daß er die Wirkungen des harten Schlags kaum verwinden wird,

Die familiären Bande besaßen für Adolf Strack zeitlebens große Bedeutung, so berichtete er beispielsweise von einem Ausflug mit Vater und Schwester, wohl Elisabeth, im September 1882: „In der ersten Hälfte dieser Woche machte ich mit Vater u. Schwester eine kleine Rheintour, von der wir vorgestern Abend zurückkehrten. Wir waren bis Köln gekommen: das Wetter war gerade während der Tage prachtvoll.“³⁵ Auch zur Familie seiner älteren Schwester Ida hielt er scheinbar häufigen Kontakt: „Ich war während der zwei letzten Tage in Ockstadt bei meiner Schwester [...]; am zweiten Pfingstfeiertage wird in Friedberg ein Vetter und Pate von mir konfirmiert, wobei ich nicht fehlen darf.“³⁶

Die wichtigste Bezugsperson in seiner Familie dürfte jedoch der Vater gewesen sein, der den Heranwachsenden in Glaubenssachen unterrichtete und auf den Eintritt ins Gymnasium vorbereitete.³⁷ 1869 wurde Adolf Strack in das Gymnasium Darmstadt eingeschult; er besuchte dieses acht Jahre unter den Direktoren Christian Ludwig Boßler und Andreas Christoph Weidner bis zur Oberprima und erhielt am 8. September 1877 das Reifezeugnis. Anschließend leistete er seinen Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger.³⁸

wenn erst einmal statt der auch innerlich in ihrem ganzen Denken und Fühlen mit ihm verwachsenen Tochter, die ihm 25 Jahre nahezu zur Seite stand, eine Fremde die Hausfrauenpflichten übernommen hat.“

³⁵ Korrespondenz Schröder, Nr. 8, Brief vom 29. September 1882 an Schröder. Selbst entferntere Verwandte konnten sich der Hilfe Stracks gewiß sein; so schrieb er beispielsweise nicht nur für die Darmstädter Zeitung, s. Strack 1882, eine positive Rezension des Buches von Otto Kares, sondern er bat auch Schröder in einem Brief vom 29. September 1882 um eine Kritik des Werks und beabsichtigte einen weiteren Freund, Konrad Burdach, um eine Anzeige zu ersuchen, vgl. Korrespondenz Schröder, Nr. 8.

³⁶ Korrespondenz Schröder, Nr. 12, Brief vom 19. Mai 1884 an Schröder.

³⁷ S. dazu seine der Dissertation beigegebundene Vita, Strack 1883, nicht paginiert [S. 62]. Zur väterlichen Erziehung im Bildungsbürgertum vgl. Kaschuba 1995, S. 112f.; dessen Ergebnisse basieren zwar auf Lebenserinnerungen, die den Zeitraum um 1800 beschreiben, doch die dargestellten, bis in die ersten Schuljahre andauernden Bemühungen – sie reichten von Schreib- und Leseübungen über das Auswendiglernen von Gedichten bis hin zu Musikstunden – dürften in ähnlicher Form auch bei der Erziehung Stracks eine Rolle gespielt haben.

³⁸ Dies ergibt sich aus der Vita seiner Doktorarbeit, Strack 1883, nicht paginiert [S. 62], der Immatrikulationsakte der Großherzoglichen Landesuniversität Gießen, s. Immatrikulation Gießen, und dem Lebenslauf, den er zu seinem Habilitationsgesuch in Gießen einreichte, s. Habilitation/ Professur. Weitere Informationen zu seiner Schul- und Militärzeit konnten in den Archiven nicht ermittelt werden. Eine Anfrage per eMail vom 24. November 2003 an das Schularchiv des Ludwig-Georgs-Gymnasiums in Darmstadt blieb unbeantwortet.

Boßler (1810-1877) leitete das Gymnasium in Darmstadt von 1857 bis 1876, er studierte u. a. bei Karl Lachmann in Berlin; den Schwerpunkt seiner Arbeit setzte er auf die Lehrtätigkeit. Sein Nachfolger wurde Weidner (1839-1902), der dem Gymnasium von 1876 bis 1883 vorstand; er war zuvor Direktor am Gymnasium in Gießen. Er veröffentlichte u. a. ein Quellenbuch zur römischen Geschichte. Den Unterschied zwischen den beiden Direktoren formulierte ein ehemaliger Schüler so: „Während unter dem früheren Rektor Boßler die klassische Welt mehr als Humanitätsideal vor uns hingestellt wurde, trat mit Weidner die philologische Wissenschaft an uns heran. Er sprach lateinisch mit uns, und man bekam einen Begriff von der strengen philologischen Arbeit der Textherstellung. Konjekturen waren seine Steckenpferde. Die Stunden bei ihm waren sehr anregend, frisch und nie langweilig. [...]

Danach endete für den nun 18-Jährigen die Zeit in der familiären Wohnung, oder genauer: Wohnungen, denn er zog mit seiner Familie bis dahin viermal um.³⁹ Seine nächste Station wurde Leipzig, dort begann sein Leben als Student.

II.2 Studium in Leipzig, Berlin und Gießen (1878-1884)

Adolf Strack wurde am 21. Oktober 1878 an der Universität Leipzig als Student der Philologie immatrikuliert; allerdings blieb er nur zwei Semester dort, am 2. August 1879 ging er von der Universität ab.⁴⁰ Die Alma Mater Lipsiensis gehörte neben Berlin und München zu den drei Großuniversitäten des Kaiserreiches, sie konnte von 1872 bis 1879 die meisten Studierenden vorweisen; insbesondere die philosophische Fakultät hatte seit den 60er Jahren einen enormen Aufschwung sowohl hinsichtlich der Frequenzierung als auch des Lehrpersonals genommen.⁴¹

Aus den in Stracks Abgangszeugnis aufgeführten Vorlesungen ergeben sich zwar Schwerpunkte in alten Sprachen und im Mittelhochdeutschen, doch sein breites Interesse an mannigfaltigen Gebieten ist ebenso erkennbar: Im Wintersemester 1878/79

Sonntagnachmittags las er mit uns Shakespeare, zuerst im Lehrerzimmer des Gymnasiums, dann im Hessischen Hof bei einem Glase Bier.“ Vgl. Hessische Biographien 1934, S. 109-113 bzw. S. 114-118; Zitat S. 115.

Minke 1998, S. 195 (Anm. 147), verweist auf eine Bekanntmachung im Großherzoglich Hessischen Regierungsblatt vom 3. Dezember 1866, wonach der Einjährig-Freiwillige zwar zu einer sechsjährigen Dienstzeit verpflichtet war, allerdings nur eines davon ohne Unterbrechung abzuleisten hatte; als Gegenleistung mußte er die Kosten für die Militärkleidung und die Verpflegung selbst tragen. Durch Bestehen einer Prüfung vor Ablauf dieses Jahres konnte der Einjährig-Freiwillige eine Befreiung von den Herbstübungen erreichen; statt dessen wurde er zur Besetzung von Offiziers- und Unteroffiziersstellen im Kriegsfall vorgemerkt. Ob Strack diese Prüfung ablegte, kann aufgrund des verfügbaren Materials nicht entschieden werden. Dagegen spricht die Erwähnung einer militärischen Übung in Darmstadt vom 16. bis 28. Juli 1889 in einer Postkarte vom 7. Juli 1889 an Schröder, s. Korrespondenz Schröder, Nr. 26. Dennoch könnte es sein, daß Strack diese Prüfung zwar erfolgreich absolvierte, sich aber aufgrund seiner Begeisterung für das Militär zur Teilnahme an dieser Übung entschloß. Den Stellenwert des Militärs für Strack belegt ein Brief vom 2. Oktober 1883 an Schröder; wie aus dem Schreiben hervorgeht, hatte dieser zuvor Strack mitgeteilt, daß er eine Einberufung erhalten habe. Strack antwortete darauf: „Einen Condolenzbrief sollst Du nicht erhalten. Ich wüßte nicht, weshalb? Ich bin selbst viel zu stolz darauf Soldat zu sein, als ich einen Freund bedauern sollte, wenn er diese Heerpflicht erfüllt. Wie schwer es Dir fallen muß jetzt noch Soldat zu sein, kann ich ja recht wol ermessen, aber das Gefühl des Stolzes wird Dich besonders später mit Freuden darauf zurückblicken lassen. Mir geht es wenigstens so. Also ich kondoliere nicht, sondern ich gratuliere Dir aus ganzem Herzen“; Korrespondenz Schröder, Nr. 11. Zum im ausgehenden 19. Jahrhundert besondere Bedeutung in Hinblick auf gesellschaftliches Ansehen erlangenden Institut des Einjährig-Freiwilligen vgl. Messerschmidt 1975, S. 87-103.

³⁹ Vgl. Darmstadt 1860, Sp. 104: Schützenstraße I 236, Darmstadt 1863, S. 97: Alexanderstraße A 64, Darmstadt 1865, S. 127: Ballonplatz 6, Darmstadt 1867, S. 126: Dieburgerstraße 8, sowie Darmstadt 1876, S. 122: Elisabethenstraße 34.

⁴⁰ Zur Immatrikulation vgl. Immatrikulation Leipzig; als Adresse in Leipzig gab Strack „Waisenhausstr. 37. III.“ an, wobei sich „III.“ auf das Stockwerk beziehen dürfte. Zum Abgang s. Studierende Leipzig.

⁴¹ Vgl. Titze 1995, S. 403f., sowie S. 411f., Tab. 19.1, und S. 415f., Tab. 19.2.

besuchte er „Griechische Grammatik“ bei Georg Curtius, „Sanskrit-Grammatik mit Übungen“ bei Ernst Windisch, „Über die Kunstform der deutschen Dichtung. – Göthes Lieder und Gedichte als Leitfaden zum Verständniß seines Lebens und Denkens“ bei Rudolf Hildebrand⁴², „Geschichte des deutschen Kaiserthums und Karl d. Großen bis zum Untergange der Staufer“ bei Georg Voigt, „Logik und Methodenlehre“ bei Wilhelm Wundt⁴³ und „Über die metaphysische Deduction der Naturgesetze“ bei Friedrich Zöllner; im Sommersemester 1879 belegte er „Deutsche Grammatik“ bei Friedrich Zarncke⁴⁴, „Walther von der Vogelweide“ bei Hildebrand, „Mittelhochdeutsche Übungen“ bei Wilhelm Braune⁴⁵, „Sanskritübungen“ bei Windisch und ein „Historisches Seminar“ bei Karl von Noorden.⁴⁶

⁴² Hildebrand (1824-1894) war Philologe und Pädagoge; er unterrichtete von 1848 bis 1868 als Gymnasiallehrer an der Thomasschule in Leipzig, wurde 1869 außerordentlicher und 1874 ordentlicher Professor für neuere deutsche Literatur und Sprache an der Universität Leipzig. Hildebrand war Mitarbeiter und zeitweiliger Leiter des Grimmschen Deutschen Wörterbuches. Seine erstmals 1867 erschienene Schrift *Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule und von deutscher Bildung überhaupt* wurde richtungsweisend für die Neugestaltung und Aufwertung des Deutschunterrichts in den folgenden Jahrzehnten; darin forderte er, daß zu der reinen Verstandesbildung eine veranschaulichende, Gefühl und Phantasie anregende Lehrgestaltung treten solle. 1887 begründete Hildebrand die ZEITSCHRIFT FÜR DEN DEUTSCHEN UNTERRICHT, in der um die Jahrhundertwende auch die Stellung der Volkskunde im Deutschunterricht diskutiert wurde. Während seiner Zeit als Universitätsdozent bildete er zahlreiche, später bedeutsame Schüler aus; im Zusammenhang mit Strack, der sich später oft auf Hildebrand berufen sollte, sind vor allem Wilhelm Braune, Konrad Burdach, Gustav Roethe und Otto Lyon anzuführen. Strack erinnerte sich später: „Bei seinem Vortrag, der in jedem Wort tiefe Innerlichkeit atmete, eigenes persönliches Seelenleben verriet und fremdes Seelenleben machtvoll zu wecken verstand, liess der wissensdurstige Hörer bald die zum Schreiben bereite Feder niedersinken, um andächtig, Auge in Auge, den Worten des verehrten Meisters zu lauschen; denn hier empfing er mehr und Besseres als Wissen. [...] Wie wenig andere besass H. die Fähigkeit sich in das Leben und Denken des Volkes liebevoll zu vertiefen und mit zartem Sinn jede Regung der Volksseele zu erfassen.“ Strack 1900/01, S. I 5:497-498.

⁴³ Wundt (1832-1920) wurde 1855 in Heidelberg zum Mediziner promoviert, 1857 habilitierte er sich dort und erhielt eine Assistentenstelle bei Hermann Helmholtz, die er von 1858 bis 1863 innehatte. 1864 berief man ihn zum außerordentlichen, 1871 zum etatmäßigen außerordentlichen Professor. 1874 folgte Wundt einem Ruf nach Zürich auf einen Lehrstuhl für induktive Philosophie. Im Jahr darauf wechselte er nach Leipzig, um eine Stelle als ordentlicher Professor für Philosophie anzutreten; dort gründete er 1879 das erste Institut für experimentelle Psychologie. Im Zusammenhang mit vorliegender Studie ist vor allem Wundts zehnbändiges Werk *Völkerpsychologie*, das zwischen 1900 und 1920 erschien, von Interesse; in den Texten Stracks finden sich an mehreren Stellen Verweise auf die zu dessen Lebzeiten veröffentlichten Bände.

⁴⁴ Zarncke (1825-1891) besaß ab 1854 eine außerordentliche, ab 1858 eine ordentliche Professur in Leipzig; er gründete schon 1850 die populäre Zeitschrift LITERARISCHES CENTRALBLATT FÜR DEUTSCHLAND und betrieb u. a. intensive Goethe-Studien.

⁴⁵ Braune (1850-1926) war ein Schüler Zarnckes; bei diesem in Leipzig erhielt er 1877 eine außerordentliche Professur, 1880 bekam er einen Ruf nach Gießen, wo er bis zu seinem Wechsel 1888 nach Heidelberg dozierte. Braune gründete 1874 mit Hermann Paul – s. S. 35 (Anm. 92) – die BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN SPRACHE UND LITERATUR, daneben erlangte er durch seine grammatischen Handbücher zum Althochdeutschen und Gotischen wie auch seine Studien zum Nibelungenlied Berühmtheit.

⁴⁶ Vgl. Vorlesungen Leipzig.

Weshalb Strack nach nur zwei Semestern Leipzig verließ, kann aus den vorhandenen Materialien nicht erschlossen werden. Berlin besaß allerdings – neben dem Flair einer Großstadt von internationalem Ruf mit einer der in wissenschaftlicher Hinsicht führenden Universitäten des Kaiserreiches⁴⁷ – den Reiz, zwei prägende Richtungen der philologischen Wissenschaft durch die Nachfolger Jacob Grimms und Karl Lachmanns kennenlernen zu können: „Durch Lachmann diese, welche ihre Kraft einsetzt, um in das genaueste Verständniß der Geisteswerke in sprachlicher Form einzudringen; durch J. Grimm jene, welche das Gebiet philologischer Arbeit weiter steckt und die Geschichte des geistigen Lebens eines Volkes nicht bloß in Sprache und Litteratur, sondern auch in seiner natürlichen Religion, in Recht und Sitte zu erforschen strebt.“⁴⁸ Insbesondere der Altphilologe und Altertumswissenschaftler Karl Müllenhoff sowie Wilhelm Scherer, Inhaber des in Berlin 1877 neu eingerichteten Lehrstuhls für neuere deutsche Literaturgeschichte, könnten den jungen Studenten zu dem Wechsel verleitet haben; beide Professoren sollten Strack in den nächsten Jahren wesentlich beeinflussen.⁴⁹

⁴⁷ S. Titze 1995, S. 31 und S. 72 sowie zur für damalige Verhältnisse enormen Zahl von Studenten der Philologie und Geschichte – in Stracks Jahren dort bewegte sich diese zwischen 930 und 1104 – S. 85, Tab. 1.2.

⁴⁸ Weinhold 1893, S. 404.

⁴⁹ Strack hob beide besonders in seiner der Dissertation angehängten Vita, Strack 1883, nicht paginiert [S. 62], hervor: „[...] qui studia mea summa benignitate ac liberalitate continuo adjuverunt, grata semper et pia memoria tenebo.“ Auch wenn in diesem Zusammenhang zu berücksichtigen ist, daß Müllenhoff und Scherer die Abschlußarbeit betreuten und Strack deshalb deren Einfluß zu betonen hatte, so ging die Anerkennung der beiden Professoren als geistige Väter doch über diesen Aspekt hinaus. Dabei muß beachtet werden, daß Müllenhoff (1818-1884) und Scherer (1841-1886) trotz aller Verbundenheit und Zusammenarbeit unterschiedliche Positionen vertraten und verschiedene Arbeitsweisen pflegten. Müllenhoff war der klassischen Philologie und der deutschen Altertumskunde zuneigt. Er wurde 1846 außerordentlicher, 1854 ordentlicher Professor in Kiel, trat 1858 die Nachfolge Friedrich Heinrich von der Hagens als Ordinarius in Berlin an und übernahm 1864 den Platz von Jacob Grimm in der PREUßISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN. Müllenhoff lehrte die textkritische Editions-methoden seines Lehrers Karl Lachmann und arbeitete selbst akribisch an mittelalterlichen Texten; seine mit Scherer 1864 herausgegebenen *Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem 8. bis 12. Jahrhundert* leiteten eine neue Epoche der Editionstätigkeit ein. Einerseits konnte er im Üben von Kritik seine Penibilität zum Ausdruck bringen, andererseits wußte er seine talentierten Studenten zu motivieren: „Wir alle kannten ja den oft rasch und auch wohl dauernd absprechenden Kritiker so gut wie das liebevolle Interesse, das er bewährten Schülern zuwandte [...]“, schreibt sein Schüler Edward Schröder im Rückblick; Schröder 1937, S. XII. Müllenhoff beeinflusste die deutsche Philologie durch seine quellenkundlichen und mythologischen Forschungen; für letztere stehen seine Bände *Deutsche Altertumskunde*, von denen zu Lebzeiten nur Band 1 (1870) und der erste Teil von Band 5 (1883) erschien. Einer seiner berühmtesten Schüler war Scherer, der u. a. das Werk zur Altertumskunde fortsetzte und eine Biographie über seinen Lehrer verfaßte. Scherer trat 1868 die Nachfolge seines früheren Lehrers Franz Pfeiffer als ordentlicher Professor in Wien an; 1872 wechselte er nach Straßburg und 1877 besetzte er das neue Ordinariat in Berlin. Scherer richtete den Blick auf größere Zusammenhänge statt auf intensive Detailuntersuchungen, was jedoch nicht mit einer oberflächlichen Arbeitsweise, obwohl er sich aufgrund seiner teils populärwissenschaftlichen Äußerungen – besonders in Tageszeitungen und Zeitschriften – manchmal dem Vorwurf ausgesetzt sah, gleichzusetzen ist, wie sich beispielsweise aus einer Bemerkung über Rezensionen, die Scherer in einem Brief an Müllenhoff vom 5. Mai 1867 notierte, entnehmen läßt: „Mit Verstand loben ist eben sehr schwer, ja mich dünkt: das schwerste von allen Recensentengeschäften. Denn in diesem Falle brauche ich ein wirkliches Studium, mit dem bloßen An- oder Durchsehen ist es nicht gethan“;

Am 23. Oktober 1879 wurde Strack an der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin unter der Nr. 522 mit dem Studienfach Philologie ins Matrikelbuch eingetragen.⁵⁰ Von Beginn an widmete er sich besonders den Veranstaltungen Müllenhoffs und Scherers, aber auch altsprachliche und historische Vorlesungen und Übungen wurden von ihm besucht. Vom Wintersemester 1879/80 bis zum Wintersemester 1881/82 besuchte er kontinuierlich „Deut[sche] Übungen“ sowohl bei Müllenhoff als auch bei Scherer. Daneben wählte Strack in seinem ersten Semester in Berlin folgende weitere Veranstaltungen aus: bei Karl Wilhelm Nitzsch „Allg[emeine] Verfass[ungs] Gesch[ichte]“ und „Histor[ische] Übungen“, bei Müllenhoff „Gesch[ichte] der deut[schen] Poesie bis zum 14. Jahrh[undert]“ und „Germania des Tacitus“, bei Scherer eine „Einleit[un]g in die deut[sche] Philol[ogie]“ und die Vorlesung „Göthes Jugend“.⁵¹ Für das Sommersemester 1880 sind im Abgangszeugnis neben den erwähnten Übungen „Beowulf“ bei Müllenhoff, „Göthes Leben“ und „Deut[sche] Litt[eratur] Gesch[ichte] von 1250-1550“ bei Scherer sowie „Althochdeut[sche] u[nd] Gothische Übungen“ und „Übungen in leichteren Sanskrittexten“ bei Heinrich Zimmer eingetragen. Im Wintersemester 1880/81 besuchte Strack zusätzlich zu den deutschen Übungen Müllenhoffs Veranstaltung „Nibelungen“, Scherers „Deut[sche] Litt[eratur] Gesch[ichte] von Luther bis Opitz“ sowie bei Harry Bresslau „Aufstand der Niederlande“ und „Histor[isch]-diplomat[ische] Übungen“. Letztere setzte er im Sommersemester 1881 fort, daneben hörte er auch Bresslaus Vorlesung „Diplomatik“; für Müllenhoffs Vorle-

Müllenhoff-Scherer 1937, S. 210. Scherer verfolgte in Anlehnung an Herders über die Grenzen der Nation reichenden Universalismus ein Konzept der deutschen Philologie, das die Überwindung interner Spezialisierungen und eine interdisziplinäre Orientierung vorsah; vor allem könnten sich Natur- und Geisteswissenschaften gegenseitig inspirieren. Mit Hilfe der Psychologie als historischer Grundwissenschaft sollte auch die Sprach- und vor allem die Literaturwissenschaft mittels induktiver Vorgehensweisen – hier zeigt sich der Einfluß durch die von Scherer geschätzten englischen Empiristen; seine spätere, durch seine Schüler hervorgerufene Einordnung als Positivist erscheint jedoch fragwürdig – an eine allgemeine Geschichtswissenschaft heranzuführen; statt nur zu sammeln, müßten kausale Erklärungen gefunden werden, denn: „Aufgabe aller Wissenschaft [ist es], nicht bei den Thatsachen stehen zu bleiben, sondern auf deren Ursachen zu dringen, auf die Gesetze“; Manuskript zu seiner *Einleitung in die deutsche Philologie* (1877/78), zit. nach Sternsdorff 1979, S. 260. Scherer zählte im 19. Jahrhundert zu den wichtigsten und einflußreichsten Goethe-Philologen, im Jahre 1885 gehörte er zu den Gründern der GOETHE-GESELLSCHAFT und wurde deren erster Vizepräsident; entsprechend groß war sein Einfluß z. B. in Besetzungsfragen an Universitäten und Fachdiskussionen, so bemerkt Dainat 1994, S. 496: „Das Werk und besonders der Name Scherers dienen seinen Schülern, die zusammen mit denen von Michael Bernays fast alle einschlägigen Lehrstühle besetzen, nicht nur hier dazu, die Theorie- und Methodendiskussion in der deutschen Literaturwissenschaft zu steuern, wenn nicht gar zu unterbinden.“ Zu Scherer vgl. auch H.-H. Müller 2000.

⁵⁰ S. Immatrikulation Berlin.

⁵¹ Im Abgangszeugnis, vgl. Abgang Berlin, ist eine weitere Vorlesung bei Henning, der biographisch mit den verfügbaren Mitteln nicht erschlossen werden konnte, eingetragen, aber durchgestrichen; der Titel ist nicht aufgeführt.

sung „Edda-Lieder“ trug er sich ebenso ein wie für Scherers „Geschichte deut[scher] Dichtung im 18. Jahrh[undert]“ und „Ausgew[ählte] Elegien des Tibull, Properz u[nd] Ovid“ bei Johannes Vahlen. Im Wintersemester 1881/82 besuchte Strack neben den beiden Übungen im Deutschen eine weitere bei Scherer zur Grammatik des Deutschen. Im Sommersemester 1882 war er, wahrscheinlich aufgrund seiner mehrwöchigen Forschungsreise nach München⁵², dispensiert. Im Wintersemester 1882/83 findet sich nur noch ein Eintrag bei Julius Zupitzas Veranstaltung „Engl[ische] Laut- u[nd] Flexionslehre.“⁵³ Im darauffolgenden Sommersemester ist Strack erneut freigestellt worden, er war mit dem Abfassen seiner Dissertationsschrift beschäftigt.⁵⁴

⁵² Die genauen Aufenthaltsdaten sind nicht rekonstruierbar, mit Sicherheit – sofern Strack kein Fehler beim Datieren der Postkarte bzw. des Briefs unterlaufen ist, was ihm an anderer Stelle gelegentlich passierte – kann nur festgestellt werden, daß er am 11. Juli 1882 noch in München weilte, Korrespondenz Schröder, Nr. 5, während er sich am 4. August in Darmstadt aufhielt, Korrespondenz Schröder, Nr. 6, wobei er einige krankheitsbedingte Ruhetage in der Wohnung des Vaters erwähnte, so daß er noch im Juli München verlassen haben dürfte. Aus der Postkarte an Schröder vom 11. Juli geht hervor, daß Strack zum Zwecke seiner Dissertation dorthin fuhr: „Die Collation war, wie ich jetzt sehe, recht nötig u. bringt einige nicht wertlose Verbesserungen. Auch daß ich die Colmarer Hds. [Handschrift] zur Vergleichung herangezogen habe, freut mich jetzt: sie bietet viel Wertvolles [...]“. In dem Brief vom 4. August an Schröder äußerte Strack seine Zufriedenheit über die Reise nach München und seinen Eindruck von dem dort dozierenden Professor Michael Bernays – s. S. 30 (Anm. 72) –, der ihn herzlich empfangen und während dieser Zeit betreut haben muß: Er „scheint über ein kolossales Wissen zu verfügen (außerdem über eine ganz brillante Bibliothek), und im Gespräch sowol als im Colleg versteht es wol immer die großen Gesichtspunkte hervorzuheben und ist durchaus kein bloßer Schwätzer und Schönredner. Nur ein Schimmer von Eitelkeit drängt sich Einem manchmal etwas störend auf. Gewundert hat es mich, in welchem Maße er die Wichtigkeit des Studiums der alten Philologie für den Germanisten betont: er sagte, er wünsche von seinen Schülern im Doktorexamen als Nebenfach immer alte Philologie.“ Bernays, der über Mühlenhoff mit „großer, warmer Verehrung“ gesprochen, über Scherer, der nach Stracks Ausführungen in diesem Brief zu urteilen keine hohe Meinung von Bernays hatte, hingegen geschwiegen habe, versuchte den Gast auch mit weiteren Münchener Dozenten bekannt zu machen, allerdings empfand dieser die zahlreichen Einladungen als unangenehm und nahm von einigen empfohlenen Besuchen Abstand. Statt dessen verbrachte Strack „manch vergnügte Stunde“ in einem „schönen Kreis von gleichaltrigen Bekannten, zum Teil Landsleuten“, die er bei seinem Aufenthalt kennengelernt hatte. Interessant sind seine in diesem Zusammenhang geäußerten Eindrücke vom Leben in München: „Abends zogen wir häufig auf einen Keller und tranken dort an der Quelle das köstliche Bier. An schönem Abend zieht ganz München hinaus auf irgend einen Keller: Essen nimmt man sich mit, meist Rettig, Wurst od. Käs, was man dann auf dem Bestimmungsort angelangt, auf dem Tisch ausbreitet, mit dem Taschenmesser tranchiert und zu einem Maass Bier verzehrt. Du siehst, äußerst gemütliche Urzustände. Ueberhaupt ist das ein Contrast zwischen Berlin und München. Aehnlich, wie er zwischen Hölle und Himmel sein mag.“ Strack sah ein traditioneller und gemeinschaftlicher Lebensart folgendes München, wenn die „äußerst gemütliche[n] Urzustände“ in dieser Hinsicht ausgelegt werden können; für ihn stand die bayrische Metropole somit in krassem Gegensatz zur Weltstadt Berlin mit dem dort sich zeigenden Individualismus und den durch Etikette bestimmten Einschränkungen.

⁵³ Diese Veranstaltung scheint Strack nur teilweise besucht zu haben. In einem Brief vom 29. September 1882, verfaßt in Darmstadt, an Schröder, Korrespondenz Schröder, Nr. 8, ist zu lesen: „Nach Berlin komme ich wahrscheinlich so bald nicht: wahrscheinlich erst nach Weihnachten: weißt Du vielleicht ob ich doch immatrikuliert bleiben kann: resp. ob ich pro forma auch noch nach Weihnachten ein Kolleg belegen kann?“

⁵⁴ Vgl. Abgang Berlin.

Am 27. Juni beantragte Strack die Promotion, er faßte das Schreiben den damaligen Anforderungen gemäß in lateinischer Sprache ab.⁵⁵ In einem tags darauf datierenden Schreiben des Dekans der philosophischen Fakultät Eberhard Schrader wurden Müllenhoff und Scherer um die Abgabe eines Gutachtens über die eingereichte Abhandlung *Zur Geschichte des Gedichtes vom Wartburgkriege* gebeten. Scherers darunter notierte und auf der Rückseite fortgeführte Beurteilung vom 2. Juli fiel mit dem Verweis auf seine an entsprechenden Stellen der Arbeit geübte Einzelkritik mit etwa einer halben Seite recht kurz aus; er war nicht der Ansicht, „daß die Aufgabe gelöst, die Grundfrage in jeder Hinsicht befriedigend beantwortet sei.“ Dennoch vertrat er die Meinung, daß die Untersuchung eine Klärung der Entstehungsgeschichte des Gedichtes „im allgemeinen überall gefördert hat“, und beantragte deshalb die Zulassung zum Doktorexamen. Müllenhoff schloß sich dem Antrag in einem Satz ohne weitere Beurteilung an.⁵⁶ Die Promotionsprüfung fand am 26. Juli statt. Scherer eröffnete diese mit Fragen zum althochdeutschen Matthäusevangelium und zu Tatian, zur Stellung Wolframs von Eschenbach in der deutschen Literaturgeschichte, über das Drama des 10. und 16. Jahrhunderts und über stilistische Details wie beispielsweise das epische Reimpaar; abschließend prüfte er Strack über Goethes Lyrik. Als Ergebnis wurde festgehalten: „Überall zeigte sich derselbe [der Kandidat] ganz wohl unterrichtet, wenn ihm auch Einzelheiten gelegentlich nicht gleich gegenwärtig waren.“ Die anschließende Befragung durch Wilhelm Wattenbach über das deutsche Mittelalter, speziell über Lamberts Annalen, verlief deutlich schlechter; die Antworten waren „sehr unsicher und können nur eben als genügend bezeichnet werden.“ Als nächster Prüfer trat Müllenhoff auf; er legte Strack eine als schwer bezeichnete Stelle des Parzival und ein Lied der Edda zur Interpretation vor: „Der Candidat entledigte sich beider Aufgaben sehr hübsch.“ Zum Abschluß stellte Wilhelm Dilthey einige Fragen zur Geschichte der neueren Philologie, die „im Ganzen den Anforderungen“ entsprechend beantwortet wurden. Die philosophische Fakultät beschließt aufgrund der Prüfung, „dass der Candidat das Examen cum laude bestanden habe.“ Die Doktorarbeit wurde als „diligentiae et iudicii documentum

⁵⁵ S. Promotionsantrag Strack.

⁵⁶ Dazu Promotionsantrag Berlin; aus dem ersten Text Schraders läßt sich auch entnehmen, daß Strack zu dieser Zeit in der Leipzigerstr. 33, IV, wohnte. Die Abstimmung erfolgte einige Tage darauf; zu den einzelnen unterschreibenden Dozenten s. Abstimmung Berlin.

idoneum“ bewertet.⁵⁷ Am 15. August 1883 fand die öffentliche Verteidigung seiner Dissertation statt und Strack wurde zum Dr. phil. promoviert.⁵⁸

Strack legte eine editionswissenschaftliche Studie als Dissertationsschrift vor: „In der folgenden Arbeit nun will ich versuchen das Verhältnis der Handschriften des Wartburgkriegs festzustellen und zugleich die Ueberlieferung des Gedichtes, soweit es tunlich ist, zurückzuverfolgen. Erst dann wird es auch gestattet sein, einige Hypothesen über die Entstehung desselben vorzubringen.“⁵⁹ Die Kritiken dazu fielen unterschiedlich aus: Wilhelm Wilmanns äußerte sich enttäuscht über den Versuch, „ich [habe] nicht die Überzeugung gewinnen können dass der bau des verf.s fest gefügt sei.“⁶⁰ Joseph Strobl hingegen beurteilte die Leistung Stracks positiver, auch wenn er sich Scherers Meinung anschloß und anmerkte, „dass wir noch einen Schritt weiter kommen können“; dennoch sei die Untersuchung verdienstvoll, da sie nicht nur einige Fragen geklärt, sondern auch die Diskussion über das Gedicht wieder angeregt habe.⁶¹ Eine noch günstigere Erwähnung fand die Arbeit in der Dissertation Emil Oldenburgs; obwohl er einige Ansichten in Detailfragen nicht teilte, bezeichnete er Stracks Untersuchung als „fraglos die bedeutendste Arbeit seit SIMROCK.“⁶²

⁵⁷ Vgl. Promotionsprüfung Berlin. Die Prüfungsabschnitte wurden von unterschiedlichen Personen, wie an den Handschriften zu erkennen ist, protokolliert; Schrader notierte auf der anderen Seite den Beschluß der Fakultät und die Bewertung des Examens.

⁵⁸ Vgl. Abgang Berlin und zur öffentlichen Verteidigung das Ankündigungsplakat, s. Disputation Berlin. Strack füllte schon am 23. Juni, also noch vor Abschluß seiner Promotion, den Anmeldeschein bei der Universitätsregistratur zur Ausfertigung eines Abgangszeugnisses aus. Allerdings ließ er diesen zusammen mit den beiden am 10. August ausgestellten Bibliotheksbescheinigungen, die bestätigten, daß alle aus der Königlichen Bibliothek wie auch aus der Königlichen Universitätsbibliothek ausgeliehenen Bücher zurückgegeben worden sind, und seiner studentischen Erkennungskarte sowie einem Geldbetrag von 13 Mark zur Deckung der fälligen Gebühren in Höhe von 12,50 Mark erst am 12. Oktober durch einen Kommilitonen – er selbst befand sich zu diesem Zeitpunkt bei seinem Vater in Darmstadt – mit der Bitte um Ausstellung und Zusendung des Abgangszeugnisses abgeben; s. die betreffenden Dokumente in Abgang Berlin.

⁵⁹ Strack 1883, S. 1f. Zuvor bezeichnete er Karl Simrocks grundlegende Textausgabe von 1858 als ein „monströse[s] Ganze[s]“, ebd., S. 1, da dieser die Handschriften willkürlich herangezogen und somit einen neuen Text erdichtet habe.

⁶⁰ Wilmanns 1884, S. 328; auf den beiden folgenden Seiten konkretisierte er seine Bedenken an den Ergebnissen Stracks. Er vertrat die Ansicht, daß mit der Überprüfung der Handschriften keine neuen Erkenntnisse zu gewinnen seien.

⁶¹ Vgl. Strobl 1884; Zitat Sp. 122.

⁶² Oldenburg 1892, S. 1 (Anm. 1). Seine Kritik betraf vor allem die von Strack als Interpolation gekennzeichneten Strophen, s. ebd. S. 19. Wie sich aus einer Postkarte Stracks an Gustav Roethe vom 6. März 1893 ergibt, Korrespondenz Roethe, Nr. 496, wurde ihm die Schrift vom Verfasser übersandt; Strack beabsichtigte, später dazu in Roethes ANZEIGER FÜR DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR, die dieser gemeinsam mit Edward Schröder herausgab, Stellung zu beziehen. Allerdings entschied sich Roethe, der selbst ebenfalls am Gedichte zum Wartburgkrieg gearbeitet hatte, gegen eine Rezension Stracks; statt dessen beauftragte er aus Gründen der Unvoreingenommenheit Richard M. Meyer damit. Roethe fügte eine Erklärung als Anmerkung zur Veröffentlichung der Besprechung ebenso wie eine Kritik an derselben bei; vgl. R. M. Meyer 1895, S. 81f.

In Berlin lernte Strack seine Freunde Konrad Burdach⁶³, Gustav Roethe⁶⁴, Edward Schröder⁶⁵ und Ludwig Wüllner⁶⁶ kennen; sie waren wie er Schüler Scherers.⁶⁷ Aus den Briefen und Karten an Schröder ergibt sich, daß die Studenten das gesellige und kulturelle Leben nicht vernachlässigten; darin wurde beispielsweise ein geplanter Besuch einer Theateraufführung mit Clara Ziegler in Emanuel Geibels Brunhild er-

⁶³ Burdach (1859-1936) war zunächst Schüler Zarnckes und Hildebrands in Leipzig, wo er 1880 promoviert wurde; eventuell lernte Strack ihn schon während seiner zwei Semester dort kennen. Burdach setzte anschließend seine Studien eineinhalb Jahre in Berlin bei Scherer fort und löste dessen Preisaufgabe über die Sprache des jungen Goethe. 1884 habilitierte er sich in Halle an der Saale, wo er 1887 zum außerordentlichen und 1894 zum ordentlichen Professor ernannt wurde. 1902 berief ihn die PREUßISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN auf die neu begründete hauptamtliche Forschungsstelle für deutsche Sprachwissenschaft. Burdach genoß Wertschätzung in philologischen Kreisen insbesondere wegen seiner Forschungen zu Goethe – er gab u. a. den sechsten Band der Weimarer Ausgabe heraus – und zum Minnesang.

⁶⁴ Roethe (1859-1926) ging nach seiner Dissertation 1881 bei Zarncke in Leipzig nach Berlin; er habilitierte sich 1886 in Göttingen, dort wurde er nach zwei Jahren als Privatdozent 1888 zunächst zum außerordentlichen, 1890 zum ordentlichen Professor ernannt. 1902 erhielt er den Ruf auf den Lehrstuhl Karl Weinholds nach Berlin. Seine Forschungsschwerpunkte lagen im Bereich der mittelhochdeutschen Literatur und der Romantik sowie bei Goethe. Mit seinem Schwager Edward Schröder zusammen setzte er nicht nur die von Scherer begonnene Neuausgabe der *Deutschen Grammatik* von Jacob Grimm fort, sondern gab auch ab 1891 die ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR samt dem dazugehörigen Anzeiger heraus; Roethe gehörte ebenfalls zu den Mitarbeitern der Weimarer Goethe-Ausgabe.

⁶⁵ Schröder (1858-1942) lernte Scherer zu dessen Straßburger Zeiten kennen und folgte ihm 1877 nach Berlin, wo er 1881 promoviert wurde. Die Folgezeit beschreibt er im Rückblick, Schröder 1937, S. Xf., so: „Aber während meine wenig jüngern Freunde Burdach und Roethe geradeswegs auf die akademische Laufbahn lossteuerten, für die sie geboren schienen, zögerte ich: vor allem deshalb, weil Scherer mit mir einen festen Lebensplan im Auge hatte. Ich sollte als Beamter der Königlichen Bibliothek in Berlin bleiben und für das Andenken und Fortleben meiner großen Landsleute, der Brüder Grimm, wirken: durch Hütung und Mehrung des Nachlasses, Neuherausgabe der Werke, Publikation der Briefwechsel und, als Krönung meines Lebenswerkes, ein zweibändiges Leben Jacob Grimms mit erschöpfender Würdigung seiner wissenschaftlichen Arbeit.“ Vermutlich Ende Oktober 1882 siedelte Schröder dann doch nach Göttingen um, s. Stracks Brief vom 19. Oktober 1882, Korrespondenz Schröder, Nr. 9, um dort 1883 die Venia legendi zu erlangen. 1885 habilitierte er sich nach Berlin um, wo er 1887 als außerordentlicher Professor angestellt wurde; 1889 erhielt er eine ordentliche Professur in Marburg, 1902 in Göttingen. Schröder zählt heute zu den Begründern der modernen Namenforschung im deutschsprachigen Raum, er gab zahlreiche mittelhochdeutsche Texte heraus und war – neben den zuvor erwähnten Projekten mit Roethe – von 1908-1934 für die Fortführung des *Deutschen Wörterbuches* verantwortlich. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß auch er als Schüler Scherers an der Weimarer Goethe-Ausgabe mitwirkte.

⁶⁶ Wüllner (1858-1938) war der Sohn des berühmten Musikers und Dirigenten Franz Wüllner, der z. B. die Uraufführungen von Wagners *Das Rheingold* 1869 und *Die Walküre* 1870 dirigierte. Der Sohn entschloß sich trotz seiner philologischen Ausbildung und einer Dozentur in Münster 1884-1887 die akademische Karriere aufzugeben und statt dessen eine Gesangsausbildung am Konservatorium in Köln zu nehmen. Er debütierte als Solist in Beethovens 9. Symphonie, wohl dank des Dirigenten: seines Vaters. 1889 gab Wüllner sein Bühnendebüt am Hoftheater in Meiningen, 1896 spielte er erstmals seine Glanzrolle, den Tannhäuser, am Hoftheater in Weimar; seit diesem Jahr gab Wüllner auch Lieder- und Vortragsabende, des weiteren ging er auf internationale Konzerttourneen.

⁶⁷ In einem Brief vom 4. August 1882, Korrespondenz Schröder, Nr. 6, erwähnte Strack eine Photographie der fünf Freunde; diesbezügliche Recherchen wurden nicht unternommen. Wie an vielen Stellen der Korrespondenz mit Schröder in den Jahren 1882/83 zu erkennen ist, hat Strack zumindest mit Schröder, Burdach und Roethe seine die Dissertation betreffenden Forschungen und Schlußfolgerungen intensiv diskutiert sowie um deren Meinung und Hilfe gebeten.

wähnt.⁶⁸ Von Wüllner ließ sich Strack sogar zu einer spontanen Reise nach Dresden verleiten, so daß er Schröder darum bitten mußte, „dafür zu sorgen, daß Niemand am Montag Abend etwas von unsrer Extravaganz erfährt, vor Allem nicht Scherer. Du kannst ihm ja sagen, wir seien eingeladen.“⁶⁹ Diese Aktion scheint Strack keinen Ärger verursacht zu haben, wie er auch sonst den Universitätsbehörden während seines Studiums nicht negativ aufgefallen war: „Hinsichtlich seines Verhaltens auf der hiesigen Universität ist Nachtheiliges nicht zu bemerken.“⁷⁰ Während er bis zum Ableben Müllenhoffs 1884 und Scherers 1886 vor allem durch diese gefördert worden sein dürfte, verhalfen ihm in den folgenden Jahren, besonders im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, die Freundschaften mit Burdach, Roethe und Schröder dazu, sich in der neueren deutschen Literaturgeschichte, speziell aber in der Goethe-Philologie zu etablieren.⁷¹

Nach dem Abschluß seiner Promotion und der Rückkehr nach Darmstadt stellte Strack einige Überlegungen über seinen weiteren Werdegang an. Zunächst liebäugelte er mit einem Umzug nach München, da er dort die Möglichkeit zu einer Habilitation sah; er erinnerte sich an die freundliche Aufnahme durch Michael Bernays⁷² im Rahmen seiner Forschungen für die Dissertation und dessen optimistische Äußerungen hinsichtlich einer stärkeren Gewichtung des Deutschen an der dortigen Universität. Auf Vermittlung Scherers bat er Elias von Steinmeyer⁷³ um eine Meinung; dieser riet ihm jedoch von einer Karriere in München ab. Anfang Oktober teilte Strack seinen

⁶⁸ Vgl. Korrespondenz Schröder, Nr. 3, Postkarte vom 18. November 1881. Clara Ziegler war schon zu dieser Zeit eine gefeierte Heldendarstellerin, Emanuel Geibel einer der bedeutsamsten Nationalstolz verbreitenden Autoren im Wilhelminischen Kaiserreich, seine Lyrik zeichnete sich durch eine an der Klassik orientierte stimmungsvolle Sprache aus.

⁶⁹ Korrespondenz Schröder, Nr. 4, Postkarte aus dem Jahre 1882; der Poststempel ist nicht exakt zu erkennen, vermutlich aber 12. Mai.

⁷⁰ So eine Bemerkung im Abgangszeugnis, vgl. Abgang Berlin.

⁷¹ Die Bedeutung dieser drei Freunde wie auch die Scherers für die Germanistik um 1900 tritt z. B. klar bei Wyss 1999 hervor.

⁷² Bernays (1834-1897) war Schüler Karl Simrocks und gehörte neben Scherer zu den einflußreichsten Literaturwissenschaftlern seiner Zeit; nachdem er sich 1872 in Leipzig habilitiert hatte, erhielt er 1873 den Ruf auf die erste in Deutschland gegründete Professur für neue deutsche Literaturgeschichte nach München, die er bis 1890 innehatte. Bernays war ein ausgezeichnete Goethe-Kenner und Shakespeare-Forscher, der sich vor allem durch seine Lehrfähigkeiten auszeichnete; er besaß eine der größten deutschen Privatbibliotheken.

⁷³ Steinmeyer (1848-1922) war nicht nur Schüler Müllenhoffs, sondern auch Kollege Scherers in Straßburg; 1877 erhielt er eine ordentliche Professur als Philologe in Erlangen. Er gab von 1873 bis 1890 die ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR unter Mitwirkung von Müllenhoff (bis 1883) und Scherer (bis 1886) heraus; danach übergab er die Leitung Roethe und Schröder. Steinmeyer gehörte auch der Zentralredaktion der *Monumenta Germaniae Historica* an.

Entschluß Schröder mit: er entschied sich zu einem Wechsel nach Gießen, um dort das Staatsexamen zu machen.⁷⁴

Am 24. Oktober 1883 meldete sich Strack an der Großherzoglichen Landesuniversität Gießen an, am 27. Oktober wurde er aufgenommen.⁷⁵ Er belegte in den zwei Semestern, die er dort studierte, vor allem historische Veranstaltungen bei Wilhelm Oncken⁷⁶ und Goswin Freiherr von der Ropp⁷⁷. Im Wintersemester 1883/84 besuchte er bei ersterem „Neueste Geschichte 1815-1871“, „Historische Uebungen über Quellen der neueren deutschen Geschichte“ und damit im 14-täglichen Rhythmus abwechselnd „Historische Uebungen nach Appian“, bei letzterem „Geschichte des Mittelalters I“ und

⁷⁴ In einem Brief an Steinmeyer vom 21. August 1883, Korrespondenz Steinmeyer, schrieb Strack: „Meine zweite Bitte [die erste bezog sich auf eine Rezension] betrifft meine künftige Lehrerstellung: wenn möglich, so möchte ich nämlich gerne an der Münchner Hof- und Staatsbibliothek ankommen, und Herr Professor Scherer sagte mir, Sie würden mir vielleicht auch hierin Ihren gütigen Rat und Ihre Verwendung zu Teil werden lassen. Ich würde natürlich gerne einige Zeit ohne Bezahlung arbeiten, wenn ich nur die Aussicht habe, nicht allzu lange auf eine Anstellung warten zu müssen. München wäre mir besonders deshalb ein angenehmer Aufenthaltsort, weil ich dort auch vielleicht in ein paar Jahren daran denken dürfte mich zu habilitieren. Indes wäre auch das für mich pekuniärer Verhältnisse halber nur ausführbar, wenn ich an der Bibliothek einigermaßen sicher gestellt wäre.“ Steinmeyer muß umgehend geantwortet haben, denn schon am 23. August verfaßte Strack einen weiteren Brief an den Professor, Korrespondenz Steinmeyer: „Was meinen Plan auch in München zu habilitieren betrifft, so wurde ich dazu hauptsächlich durch Herrn Professor Bernays veranlaßt, der, als ich mich vor einem Jahr der Kolmarer Hds. [Handschrift] halber einen Monat lang in München aufhielt, mich in der lebenswürdigsten Weise aufnahm. Derselbe versicherte mich damals, [...] es seien in München gute Aussichten vorhanden. Deutsche Grammatik werde daselbst überhaupt selten gelesen; Brenner [der spätere Würzburger Professor und Volkskundler Oskar Brenner] bringe dies nur sehr mangelhaft fertig, und es sei durchaus nötig, daß dieses Colleg in gründlicherer Weise gelesen würde. Wenn ich dazu geneigt wäre mich dort zu habilitieren, so würde er mir jede Förderung und Unterstützung zu Teil werden lassen. Auch meinte er, es sei wol Aussicht zur Schaffung neuer Professoren vorhanden, da die Vereinigung von Englisch und Französisch mit Deutsch, die noch dort bestehe, sich wol auf die Dauer nicht halten lasse.“ Der Ausblick, nach der Habilitation eine Professur zu erhalten, war verlockend; leider fehlen die Antwortschreiben Steinmeyers, so daß die von diesem formulierten Gründe gegen einen Umzug nach München nicht beurteilt werden können. Strack informierte Schröder in einem Brief vom 2. Oktober 1883, vgl. Korrespondenz Schröder, Nr. 11, über seinen Entschluß, Steinmeyer erst nach seinem Umzug von Gießen aus in einem Schreiben vom 26. Oktober 1883; dabei betonte er, daß er dem Rat „entsprechend von einer Umsiedelung nach München Abstand genommen“ habe; Korrespondenz Steinmeyer. Die Entscheidung für Gießen dürfte durch zwei Faktoren mitbeeinflusst worden sein: Zum einen war es die heimatliche Landesuniversität, zumal in der Umgebung Gießens etliche Verwandte Stracks lebten; zum anderen bot sich im Anschluß an das Staatsexamen die Möglichkeit, Mitglied im pädagogischen Seminar von Hermann Schiller zu werden – zu diesem s. S. 33 (Anm. 83).

⁷⁵ Strack wohnte in der Zeit seines dortigen Studiums in der Bahnhofstraße 66, vermutlich hatte er ein Zimmer gemietet; da die Gießener Adreßbücher der Jahre 1884 und 1885 nicht verfügbar sind, kann eine Eintragung Stracks in diese nicht überprüft werden. Die zentrale Lage war optimal für den auswärtigen Studenten; in wenigen Minuten konnte er den Bahnhof wie auch das Kolleghaus der Universität erreichen. Vgl. zur Adresse Gießen-WS83/84 und Gießen-SS84, jeweils S. 32.

⁷⁶ Oncken (1838-1905) war seit 1870 als ordentlicher Professor für Geschichte in Gießen tätig. In seinen populärwissenschaftlichen und in breiten Kreisen rezipierten Schriften und Vorträgen propagierte er die nationale Einigung unter preußischer Führung, wodurch er zur nationalen Identitätsbildung beitrug.

⁷⁷ Von der Ropp (1850-1919) war als Historiker zunächst in Leipzig von 1875 bis 1878 als Privatdozent und bis 1879 als außerordentlicher Professor tätig; 1879 erhielt er ein Ordinariat an der Technischen Hochschule in Dresden. 1881 folgte er einem Ruf nach Gießen, 1890 wechselte er nach Breslau.

dessen „Historische Uebungen“; daneben wählte Strack auch eine Veranstaltung von Adolf Birch-Hirschfeld zur „Geschichte der fr[an]z[ösischen] Nationalliterat[ur] im 17. u[nd] 18. J[ahr]h[un]d[ert]“ und ein „Praktisches Seminar für neuere Philologie“ bei Karl Ludwig Pichler. Außerdem genoß er ein Privatissimum bei Braune, den er schon an der Universität Leipzig kennengelernt hatte: „Althochdeutsche Uebungen (nach seinem althochdeutschen Lesebuche)“. Im Sommersemester 1884 belegte er bei Oncken „Die Epochen der römischen Geschichte“, „Das Zeitalter der Renaissance und Reformation“ und „Historische Uebungen nach Quellen der neueren Geschichte“, bei von der Ropp „Geschichte des Mittelalters II“ und „Historische Uebungen“.⁷⁸

Strack bereitete sich nach Abschluß des Studiums auf sein Staatsexamen vor; er bestand die Prüfung für Deutsch, Geschichte, Französisch und Englisch am 21. November 1884.⁷⁹ Allerdings war sich Strack darüber im klaren, daß es schwer sein würde, einen Platz an einer Schule zu bekommen: „Da die Lehreraussichten ebenfalls miserabel sind, möchte ich mich dann am liebsten hier habilitieren; es kommt nur darauf an, ob man mir pekuniäre Unterstützung gewähren wird.“⁸⁰ Strack hatte Glück oder aber gute

⁷⁸ Vgl. Immatrikulation Gießen. Nach einer mit andersfarbiger Tinte hinzugefügten Bemerkung soll Strack am 12. Juli 1884 ein Abgangszeugnis ausgestellt worden sein; eine Abschrift davon ist jedoch nicht in der Akte enthalten und auch sonst nicht nachweisbar. Im Kollegienbuch wurden die für die Veranstaltungen zu entrichtenden Kosten notiert; im Wintersemester zahlte Strack insgesamt 75 Mark, im Sommersemester 58 Mark. Eine Auswahlaufstellung der Marktpreise in Gießen vom 5. Januar 1884 mag einen ungefähren Anhaltspunkt – eine kritische Auseinandersetzung mit diesen Zahlen ist in diesem Rahmen nicht möglich – zur Beurteilung dieser Summen geben, vgl. Anzeiger Gießen 1884, nicht paginiert [S. 2]: 1 Pfund Butter 80-90 Pfennige, 1 Hühnerei 7-8 Pfennige, 1 Huhn 0,90-1,30 Mark, 1 Pfund Rindfleisch 54-60 Pfennige, 1 Pfund Schweinefleisch 60-64 Pfennige, 1 Liter Milch 13-18 Pfennige, 100 Kilo Kartoffeln 3,50 Mark. In einem Brief an Schröder vom 19. Mai 1884 äußerte sich Strack über seine Dozenten: Während er von der Ropp menschlich und fachlich sehr schätzte, war seine Meinung über Oncken geteilt: zwar halte er glänzende Vorträge, doch oftmals seien seine Ausführungen zu oberflächlich und populärwissenschaftlich. Das Urteil über Birch-Hirschfeld fiel extrem negativ aus: „Sein Colleg über franz. Literaturgesch., welches ich im vorigen Semester hörte, war so jammervoll, wie mir selten etwas vorgekommen ist.“ Korrespondenz Schröder, Nr. 12. Darin gab Strack auch den Hinweis auf das im Kollegienbuch nicht aufgeführte Privatissimum zum *Heliand* bei Braune.

⁷⁹ Vgl. Lehrerverein 1906. Das Staatsexamen betreffende Dokumente konnten in den Archiven nicht ermittelt werden. Aus dem seinem Habilitationsgesuch beigelegten Lebenslauf ergibt sich, daß Strack von der Großherzoglichen Prüfungskommission die Lehrberechtigung in Deutsch und Geschichte für alle Klassen, in Französisch und Englisch für die mittleren Klassen erhielt; vgl. Habilitation/Professur.

⁸⁰ So schon einige Monate zuvor in einem Brief vom 19. Mai 1884 an Schröder, Korrespondenz Schröder, Nr. 12. Darin beschrieb Strack auch seine Erfahrungen in Gießen bis zu diesem Zeitpunkt: „Es fällt Einem doch schwer nach Berlin sich an Gießen zu gewöhnen. – In der ersten Zeit meines Aufenthalts hier war ich eigentlich ziemlich ohne Bekannte. Meine Gymnasialfreunde, fast alle Juristen, sind schon lange Accessisten (so heißen bei uns die Referendare) und ich war anfangs auf den Verkehr mit einigen jüngeren Darmstädtern angewiesen, die ihre beiden letzten juristischen Semester hier zubringen. Inzwischen hat sich das geändert, ich habe nun zu viele Bekannte, Officiere, Lehrer, Accessisten, [...] aber das Ganze ist doch eigentlich mehr ein Bier- u. Skatverkehr. Bier wird hier nämlich fürchterlich viel getrunken und ich bin durch meine Talente in dieser Beziehung als angenehmer Gesellschafter beliebt. Ein zweites Uebungsfeld bietet sich hier für mich in den Damen; man hat sich gleich als ich hier auftauchte, mit ziemlicher Gier auf mich gestürzt, sodaß ich recht viele

Beziehungen, denn knapp zwei Wochen später wurde ihm eine Akzessistenstelle zugewiesen.

II.3 Der Lehrer

In den 1880er Jahren gab es nicht nur in Preußen einen enormen Überschuß an Lehrern. Mehrere Jahre Wartezeit auf eine Akzessistenstelle waren keine Seltenheit. Um so überraschender – trotz seiner Beziehungen – mag es für Strack gekommen sein, daß ihm nur wenige Tage nach seinem Staatsexamen ein Platz zugewiesen wurde.⁸¹

Das Großherzogliche Ministerium des Innern und der Justiz, Abteilung für Schulangelegenheiten, erteilte in einem Schreiben vom 2. Dezember 1884 dem Gymnasium in Gießen den Auftrag, „den Rubricaten in den Dienst einzuweisen, und von dem Tage, an welchem dies geschehen, Anzeige zu machen.“ An Strack schrieb das Ministerium: „Auf Ihre Eingabe eröffnen wir Ihnen, daß wir Sie mit Genehmigung Großh. Ministeriums des Innern und der Justiz zum Acceß in dem Gymnasial- und Realschul-Lehramt an dem Gymnasium zu Gießen, zugelassen haben, woselbst Sie sich der Direction zur Verfügung stellen wollen.“⁸²

Das Gießener Gymnasium gehörte zu dieser Zeit dank seines Direktors Hermann Schiller⁸³ zu den angesehensten Schulen nicht nur im Großherzogtum Hessen; dies belegt z. B. die Einladung Schillers – als einem von drei nicht in Preußen tätigen Teilnehmern – zur Schulkonferenz 1890 nach Berlin.⁸⁴ Nach seiner Einstellung 1876

Gesellschaften und Bälle mitmachen mußte. An der Verlobung bin ich in diesem Winter gerade noch haarscharf vorbeigekommen und bin nun wol für einige Zeiten gefeit.“ Da täuschte sich Strack, schon im November desselben Jahres gab er seine Verlobung bekannt.

⁸¹ Kraul 1984, S. 90f., weist auf 2000 anstellungsfähige Lehramtskandidaten ohne oder aber nur mit dem Einkommen einer Hilfsstelle hin; allerdings belegt die Autorin weder die Zahl noch erteilt sie Auskunft über deren Geltungsbereich. Jarausch 1980, S. 124, bestätigt für Preußen den Sachverhalt dahingehend, daß „viele Hochschulabsolventen (vor allem im Justizdienst und im Lehrfach) [...] schon in den 1880er Jahren keine Staatsstellungen mehr“ fanden. Auch Bölling 1987, bes. S. 230-235, konstatiert eine Überfüllung in den preußischen Lehrämtern dieser Zeit. Die Gültigkeit dieser angespannten Lage im Lehrerberuf für Hessen belegt das am Ende des vorigen Kapitels angeführte Zitat Stracks.

⁸² Beide Zitate Akzess/ Seminar Gießen, Nr. 113: 1884, „Zu Nr. M. I. 28240.“ Es liegt der Verdacht nahe, daß Strack von Beziehungen profitierte: In Frage kämen sein Vater und sein Patenonkel Lucius in Darmstadt, beide haben dort jahrelang unterrichtet; eventuell half ihm Weidner, sein ehemaliger Direktor am Gymnasium in Darmstadt, denn dieser übergab seine Stelle in Gießen an den für den jungen Akzessisten nun relevanten Direktor Schiller; vielleicht gelang es ihm aber auch, in den zwei Semestern seines Studiums in Gießen wichtige Kontakte zu knüpfen. Auffällig ist vor allem, daß er schon vor der offiziellen Zuweisung in einem Brief vom 1. Dezember 1884 an Schröder, Korrespondenz Schröder, Nr. 14, berichtet: „[Ich] habe [...] heute meinen Acceß am hiesigen Gymnasium begonnen u. muß mich da einarbeiten.“

⁸³ Schiller (1839-1902) wechselte 1876 von Konstanz nach Gießen, dort war er bis 1899 Direktor am Gymnasium und Professor für Pädagogik; er publizierte zahlreiche pädagogische Schriften. Zu Schiller vgl. auch Minke 1998, S. 183.

⁸⁴ Vgl. Schulkonferenz 1890, S. 15 und S. 69.

erarbeitete er ein Konzept zu einem pädagogischen Seminar, welches schon im Wintersemester 1876 errichtet wurde und in der Folgezeit für weitere Anstalten als Vorbild dienen sollte. Die Ausbildung war auf zwei Jahre angelegt. Im ersten Jahr standen theoretische Übungen im Vordergrund, Besprechungen, kurze Referate über pädagogische und schultechnische Inhalte sowie eine größere schriftliche Arbeit. Daneben mußten praktische Erfahrungen gesammelt werden, im ersten Vierteljahr durch Hospitanz, danach durch zwei bis drei Stunden Unterricht wöchentlich. Im zweiten Jahr erfolgte eine stärkere Ausrichtung auf den praktischen Unterricht; die Seminarmitglieder durften acht bis zehn Stunden wöchentlich lehren, anfangs unter regelmäßiger, später unter mindestens zweimal monatlicher Aufsicht des Direktors und des betreffenden Fachlehrers.⁸⁵

Stracks Ausbildung wich allerdings ein klein wenig von der Vorgabe ab. Im Winter 1884/85 wurde er als außerordentliches Mitglied des pädagogischen Seminars geführt. In den ersten Monaten seines Akzesses gab er wie vorgesehen zwei Wochenstunden Geschichte in der Quarta; außerplanmäßig durfte er zusätzlich die Vertretung für den „vom 23. Februar bis 21. März zu einem Turnkursus in Darmstadt einberufen[en]“ Dr. Ganz übernehmen und diese Klasse auch drei Stunden pro Woche in Deutsch unterrichten. Darüber hinaus findet sich sein Name ebenfalls als Lehrer von vier Wochenstunden Deutsch in der Quinta.⁸⁶

Am 30. März 1885 wird Strack offiziell in das pädagogische Seminar aufgenommen: „Wir [das Ministerium] genehmigen die von Ihnen [dem Gymnasium] beantragte Aufnahme des Rubrikaten in das pädagogische Seminar und bewilligen demselben, mit Wirkung vom Beginn des bevorstehenden Sommerhalbjahres an, eine Remuneration im

⁸⁵ Zur Errichtung des pädagogischen Seminars und der Geschichte des Gymnasiums s. Messer 1906, zu Schiller bes. S. 370-372, und Minke 1998, S. 167-185, zum Seminar vor allem S. 183f. Zur Gestaltung der zwei Jahre im pädagogischen Seminar vgl. Paulsen 1921, S. 629f. Paulsen bezieht sich zwar auf eine Ordnung von 1890, betont jedoch, daß in dieser im Vergleich zu den älteren Bestimmungen nur wenig geändert wurde; auch der Umstand, daß er eine preußische Ordnung beschreibt, ist vernachlässigbar, da Schillers Einfluß auf das preußische Gebiet unumstritten ist.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dominierte in der Pädagogik die durch Tuiskon Ziller (1817-1882) geprägte Richtung des Herbartianismus. Ziller wurde 1863 Professor in Leipzig und richtete dort ein pädagogisches Seminar ein. Nach seinem zwar auf die Volksschule hin erstellten, aber auf höhere Schulen übertragbaren Konzept sollte die Jugend zur Sittlichkeit und zum Glauben – als religiöse Form der Sittlichkeit – erzogen werden; über die Beförderung des Guten im Individuum wollte er eine Verbesserung der Gesellschaft erzielen. Vgl. dazu Kahrs 1996, bes. S. 168-171.

⁸⁶ Vgl. Programme Gymnasium Gießen, 1885, S. 7f.; Zitat S. 8. Der Unterricht in der Quinta gehörte eigentlich Lehrer Scherer; ob Strack diesen vertrat, wurde nicht erläutert. Als außerordentlichem Mitglied des pädagogischen Seminars stand dem Neuling scheinbar kein Gehalt zu.

Beträge von jährlich 600 Mk [...]“.⁸⁷ Kurze Zeit später, am 19. Mai 1885, leistete Strack vor dem Großherzoglichen Kreisamt in Gießen sowohl den Verfassungs- als auch den Diensteid ab.⁸⁸

Im zweiten Jahr seiner Ausbildung unterrichtete Strack insgesamt 11 Stunden in der Woche: wiederum drei Stunden Geschichte in der Quarta, dazu zwei Stunden Deutsch und drei Stunden Geschichte in der Obersekunda sowie drei Stunden Deutsch in der Unterprima. Am Ende des Schuljahres durfte er erstmals eine Klasse öffentlich prüfen; eine halbe Stunde lang stellte er den Schülern der Obersekunda Fragen in Geschichte.⁸⁹

Vom 30. September bis 3. Oktober 1885 fand die 38. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Gießen statt; Strack fungierte dabei als Schriftführer der deutsch-romanischen Sektion, deren Vorsitz der ihm aus Studienzeiten schon bekannte Professor Braune führte. Dabei lernte er u. a. die renommierten Professoren Otto Behaghel⁹⁰, Friedrich Kluge⁹¹ und Hermann Paul⁹² kennen; Georg Wenker⁹³ nahm ebenfalls an der Versammlung teil und hielt einen Vortrag über sein Sprachatlasunternehmen. Strack schilderte Schröder dieses ereignisreiche Sommerhalbjahr in einem Brief vom 15. Dezember 1885: „Dann kam der Schulanfang, die Philologenversammlung mit ihrem Trubel, und wieder die Schule; ein Lehrer erkrankte: ich mußte zu meinen Stunden noch den deutschen Unterricht in Prima übernehmen und habe ihn noch jetzt. Für Zachers Zeitschr. hatte ich einen Bericht über die Philologenversammlung zu machen, als Sekretär der Sektion hatte ich das Protokoll anzufertigen, auch für die Germania (!) habe ich einen verwegenen Bericht geliefert, da kein anderer

⁸⁷ Akzess/ Seminar Gießen, Nr. 113: 1885, „Zu Nr. M. I. 7565.“ In einem Schreiben vom 22. April 1885 wurde das Gymnasium zur Auszahlung des festgesetzten Betrages aus dem Gymnasialfond aufgefordert; s. Akzess/ Seminar Gießen, Nr. 113: 1885, „Zu Nr. M. I. 9872.“

⁸⁸ Vgl. Akzess/ Seminar Gießen, Nr. 113. Zu den Eidesformeln s. Schulwesen Hessen 1903, S. 54-56; der Verfassungseid wurde dort im Wortlaut von 1820 wiedergegeben, der Diensteid in einer aktualisierten Fassung von 1890.

⁸⁹ S. Programme Gymnasium Gießen, 1886, S. 8f. Im Deutschunterricht behandelte Strack neben dem Lehrstoff des Lehrplans von 1877 in der Unterprima u. a. Teile aus Klopstocks *Messias* und zahlreiche Schriften Lessings, in der Obersekunda z. B. das Nibelungenlied, Walther von der Vogelweide und Goethes *Herrmann und Dorothea*; vgl. ebd. S. 4.

⁹⁰ Vgl. zu dem auch in volkscundlicher Hinsicht für Strack bedeutsamen Behaghel S. 51 (Anm. 148).

⁹¹ Kluge (1856-1926) ist noch heute durch sein *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, das erstmals 1883 erschien, bekannt; ab 1884 dozierte er als außerordentlicher, ab 1886 als ordentlicher Professor in Jena, ehe er 1893 die Nachfolge Hermann Pauls in Freiburg antrat.

⁹² Paul (1846-1921) studierte u. a. bei Chajim H. Steinthal in Berlin und bei Zarncke in Leipzig, bei letzterem wurde er 1870 promoviert; 1872 habilitierte er sich ebendort. 1874 erhielt Paul eine Stelle als außerordentlicher, 1877 dann als ordentlicher Professor in Freiburg im Breisgau; 1893 folgte er einem Ruf als Professor für deutsche Philologie nach München.

⁹³ Wenker (1852-1911), Germanist und Bibliothekar (ab 1878 in der Universitätsbibliothek Marburg), entwickelte den Plan zum Deutschen Sprachatlas; 1876 gründete er ein Institut dafür.

Berichterstatte zu finden war. Du glaubst nicht wieviel Zeit mich das alles kostete. Ich habe selten so arbeiten müssen wie in der letzten Zeit [...].“⁹⁴

Nach nur etwas mehr als einem Jahr am Gießener Gymnasium scheint Strack eine schriftliche Abschlußarbeit eingereicht zu haben: *Ueber den mittelhochdeutschen Unterricht auf den Gymnasien*. Wenige Wochen später erhielt er dort mit Beginn des Sommerhalbjahres an Ostern 1886 eine Stelle als provisorischer Lehrer.⁹⁵

In dieser neuen Position hatte Strack 24 Stunden in der Woche zu unterrichten; man übertrug ihm außerdem die Klassenleitung der Sexta. Als Ordinarius gab er dort wöchentlich neun Stunden Latein, vier Stunden Deutsch und zwei Stunden Turnunterricht. Daneben lehrte er Französisch, fünf Stunden in der Quarta und zwei in der Untertertia, sowie zwei Stunden Geschichte in der Quarta.⁹⁶

Am 16. März 1887 bekam Strack die zwar angestrebte, doch aber überraschend schnelle Ernennung zum festangestellten Lehrer mit Wirkung zum 1. April, allerdings nicht in Gießen: „[...] mitten in die Hochzeitsvorbereitungen hinein erhielt ich die Nachricht von meiner Versetzung ans Gymnasium zu Worms, wodurch zunächst meine Gedanken von allem anderen abgezogen wurden. Ich wurde dort, unverhofft früh, fest angestellt; muß dafür allerdings, hoffentlich nur für kurze Zeit, den Habilitationsgedanken aufgeben.“⁹⁷

⁹⁴ Korrespondenz Schröder, Nr. 17. Mit Zachers Zeitschrift war die ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE gemeint; Julius Zacher (1816-1887) war Schüler Karl Lachmanns und Jacob Grimms, er hatte Professuren in Halle und Königsberg inne und gehörte 1868 zu den Gründern der angesprochenen Zeitschrift. Zu den Angaben über die Versammlung s. Strack 1886-1 resp. Strack 1886-2. Die von Strack angesprochene Mühe war nicht umsonst. Am 29. Oktober 1885 erhielt er eine Gehaltserhöhung um 100 Mark auf nun 700 Mark, eine Anhebung der Remuneration erfolgte nur bei zufriedenstellenden Leistungen im Seminar; vgl. Akzess/ Seminar Gießen, Nr. 113: 1885, „Zu Nr. M. I. 24801.“

⁹⁵ Zur vermutlichen Abschlußarbeit s. Akzess/ Seminar Gießen, Nr. 300; allerdings weist dieses Dokument vom 11. Januar 1886 einzig den Titel auf. Ein weiteres Schriftstück ebd. vom 3. Februar listet eine Reihe von Büchern und Aufsätzen über die Unterrichtsproblematik auf; dies könnten die von Strack zum Verfassen seiner Abhandlung benutzten Werke sein. Allerdings ist darüber mit dem vorhandenen Material keine Gewißheit zu erlangen.

Seine Anstellung als provisorischer Lehrer zu Ostern 1886 ist nicht durch Dokumente der Schulbehörde belegbar, ergibt sich aber z. B. aus Stracks selbst verfaßten Lebenslauf zum Habilitationsgesuch; vgl. Habilitation/ Professur. Welches Gehalt er in dieser Position bezog, kann mit dem vorliegenden Material nicht bestimmt werden; es dürfte aufgrund der Stundenzahl deutlich über dem Akzessistengehalt von 700 Mark gelegen, jedoch nicht 2000 Mark – das Einstiegsgehalt eines festangestellten Gymnasiallehrers 1886, vgl. Südwestdeutsche Schulblätter 1896, S. 10 – überschritten haben. Während seiner Zeit als provisorischer Lehrer zog Strack um, wie aus einer Postkarte vom 31. Dezember 1886 an Schröder, Korrespondenz Schröder, Nr. 18, zu entnehmen ist; seine neue Adresse lautete Schiffenbergerweg 21.

⁹⁶ Vgl. Programme Gymnasium Gießen, 1887, S. 8.

⁹⁷ Brief vom 18. März 1887 an Schröder; Korrespondenz Schröder, Nr. 20. Zur Ernennung s. Regierungsblatt 1887, S. 66. Nach Knöpfel 1897, S. 5, betrug in den Jahren 1886 bis 1888 das durchschnittliche Eintrittsalter in die definitive Anstellung rund 29 Jahre; Strack hingegen war erst 26 Jahre alt.

Strack meldete sich und seine Frau am 7. April 1887 in Worms an. Die von ihm ausgesuchte Wohnung in der Chrimhildenstr. 17 lag wiederum sehr zentral; der Bahnhof war etwa 100 m, Gymnasium und Realschule rund 200 m davon entfernt.⁹⁸

Zu Beginn des Schuljahres am 18. April 1887 trat Strack seine Stelle in der kombinierten Anstalt an.⁹⁹ Während der ersten beiden Jahre unterrichtete er sowohl am Gymnasium wie auch an der Realschule vor allem Deutsch, Französisch, Geschichte und Geographie aber auch Englisch, Latein und Turnen; im dritten Jahr lehrte er nur noch an der Realschule. Dort war er von 1888 bis 1890 Klassenlehrer der zunächst vierten mit 54, dann dritten Realschulklasse mit 43 Schülern. Stracks wöchentliches Lehrpensum bewegte sich zwischen 21 und 24 Stunden. Die von ihm gestellten Deutschaufsätze entsprachen im allgemeinen den Lehrplänen und thematisierten im Gymnasium u. a. Stücke von Schiller, Herder, Uhland und Cicero, in der Realschule u. a. von Geibel, Schiller, Uhland und Platon; in letzterer fanden aber auch historische – z. B. Ottos II. Zug vor Paris – und alltägliche Begebenheiten Berücksichtigung: das Wormser Sedanfest 1887, ein Ferientag oder – mit starkem Praxisbezug – die Fabrikation der Stahlfedern.¹⁰⁰

In Worms fühlte sich Strack allerdings nie heimisch; es lag „etwas abseits von der großen Verkehrsstraße“¹⁰¹, so daß er sich dort „recht abgeschieden“¹⁰² sitzen sah. Deshalb bemühte er sich schon bald um eine Versetzung, die er „in aller Heimlichkeit betreiben ließ“,¹⁰³ zurück nach Gießen. An Schröder schrieb er am 17. Mai 1889: „Falls sich meine Hoffnungen erfüllen, werde ich noch dieses Jahr nach Gießen ans Real-

⁹⁸ S. Melderegister Worms, Nr. 37003 des Zuzugsregisters; zur Adresse vgl. Worms 1888, S. 123.

⁹⁹ Zur Entwicklung des Gymnasiums und der Realschule in Worms im 19. Jahrhundert vgl. Rinker-Olbrisch 2002. Bei einem Besuch des Stadtarchivs Worms wurde erklärt, daß man zwar den Archivbestand des Rudi-Stephan-Gymnasiums 2002 als Depositum übernommen hat, doch leider weder eine Personalakte Stracks noch für die betreffende Zeit Bildmaterial oder Konferenzprotokolle vorhanden sind.

¹⁰⁰ Vgl. Jahresberichte Worms; in der Ausgabe von 1888, S. 22, wurde Strack unter „Chronik der Anstalt“ mit einem kurzen Werdegang vorgestellt. Zum Schuljahr 1887/88 siehe besonders 1888, S. 5 und S. 8f., für 1888/89 den Jahresbericht 1889, S. 19 und S. 22-24, sowie das dritte Jahr betreffend das Heft für 1890, S. 6 und S. 10f.

¹⁰¹ Korrespondenz Schröder, Nr. 28; ein wohl von einem Archivar hinzugefügtes Datum ordnet den Brief dem 2. August 1887 zu.

¹⁰² Korrespondenz Schröder, Nr. 29; der Brief datiert auf den „17. M.“ 1888, wobei aufgrund des darin formulierten Glückwunsches zu Schröders Geburtstag (18. Mai) die Entstehung eindeutig auf den Monat Mai festzusetzen ist.

¹⁰³ Korrespondenz Schröder, Nr. 31, Brief vom 12. Juli 1889. Damit erscheint eine sonst denkbare Unterstützung seines Anliegens unwahrscheinlich: Im Schuljahr 1888/89 löste Ludwig Nodnagel, der zuvor Direktor am Realgymnasium und der Realschule in Gießen war, Karl Boßler als Direktor der Schulanstalt in Worms ab; Nodnagel kam also von der Schule, zu der Strack später versetzt werden sollte.

gymnasium versetzt; jedenfalls aber bringen wir die Sommerferien (Juli) in Gießen zu.“¹⁰⁴ Strack mußte sich ein weiteres Jahr gedulden, die Ernennung zum Lehrer am Realgymnasium in Gießen erfolgte zum Winterhalbjahr 1890/91 am 26. Juli 1890 mit Wirkung zum 1. Oktober des Jahres.¹⁰⁵

„Der gewaltige Umschwung, welcher seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auf allen großen Lebensgebieten sich zu vollziehen begann, konnte selbstverständlich die Schule nicht unberührt lassen. Die Entwicklung der Natur- und technischen Wissenschaften, der Industrie und des Verkehrs, der modernen politischen Anschauungen und Institutionen, der Strebungen auf geistigem und materiellem Gebiete forderten eine Umgestaltung des gesamten Schulwesens nach innen und außen – eine Umgestaltung, die auch heute noch ihres Abschlusses harret“, schrieb 1887 der Gießener Anzeiger anlässlich des fünfzigjährigen Bestehens der Gießener Großherzoglichen Realschule, die 1879 mit dem Realgymnasium zusammenging.¹⁰⁶

Die Diskussion um humanistische versus realistische Schulbildung beschäftigte allorts die Behörden und Lehrervereine¹⁰⁷; besonders in Preußen, das durch seine

¹⁰⁴ Korrespondenz Schröder, Nr. 30; darin wird auch seine Belastung durch den Lehrerberuf ersichtlich: „Ich schließe schon, da ich vom Unterricht müde und abgespannt bin, auch Kopfschmerzen habe, die mich hinaus in die Luft treiben.“ Inwieweit Strack bei seinem Versetzungswunsch an seine Frau, deren Mutter und Geschwister in Gießen lebten, dachte, kann durch die vorhandenen Materialien nicht geklärt werden. Sollte er den Antrag aber kurz vor dem Abfassen des Briefes an Schröder gestellt haben, dann könnte dies im Zusammenhang mit der Schwangerschaft seiner Frau gesehen werden; s. dazu S. 68.

¹⁰⁵ Vgl. Regierungsblatt 1890, S. 168. Strack meldete sich und seine Frau am 2. Oktober 1890 in Worms ab, s. Melderegister Worms, Abmelderegister, Nr. 2608. Unter derselben Nummer wurde auch der Wegzug von Charlotte Groh nach Gießen eingetragen; sie könnte als Dienstmädchen im Hause Stracks angestellt gewesen sein – allerdings ist sie in Gießen nicht mehr nachweisbar. Die Anstellung eines Dienstmädchens ist auch fragwürdig, wenn man Stracks Gehalt berücksichtigt; als Neuling müßte er in die unterste Gehaltsstufe von 2000 Mark eingeordnet worden sein, s. Südwestdeutsche Schulblätter 1896, S. 9. Mit einem solchen Gehalt mußte gut gewirtschaftet werden; zahlreiche Zugfahrten wie auch auswärtiger Urlaub – die Stracks fuhren statt dessen in den Ferien zu den Verwandten nach Gießen, s. z. B. Korrespondenz Schröder, Nr. 30 (Sommerferien 1889) und Nr. 32 (Winterferien 1889/90) – konnten damit nicht finanziert werden.

¹⁰⁶ Anzeiger Gießen 1887-1, nicht paginiert [S. 2]. Zur Geschichte der Realschule (heutige Liebigsschule) und des Realgymnasiums (heutige Herderschule) im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert vgl. Nodnagel 1887 und Minke 1998, S. 185-207. Minke 1998, S. 202, erläutert, daß am 10. Dezember 1884 die Realschule I. Ordnung in Realgymnasium umbenannt wurde – eine 9-klassige Anstalt mit Latein als erster Fremdsprache und einer Abgangsprüfung für die oberste Klasse, um eine Gleichstellung mit dem Gymnasium erreichen zu können –; die Realschule II. Ordnung wurde nach Minke einem Aktenvermerk vom 18. April 1902 zufolge von einer 6-klassigen Anstalt ohne Pflichtlatein zu einer 9-klassigen Oberrealschule erweitert.

¹⁰⁷ In dem sog. Schulkrieg ging es um die Gleichstellung der höheren Lehranstalten Gymnasium, Realgymnasium und Realschule hinsichtlich der Studienmöglichkeiten und des Berechtigungsscheines für das Einjährig-Freiwillige. Doch Lehmann 1921, S. 725f., weist zurecht darauf hin, daß sich dahinter viel mehr verbarg: „Um den gesamten Verlauf des „Schulkriegs“ zu verstehen, darf man die Tatsache nicht aus den Augen lassen, [...] daß sich nämlich soziale Gesichtspunkte, Standes- und Erwerbsrücksichten mit den ideellen und pädagogischen mischen. Das war auf beiden Seiten der Fall. Der Aufschwung der Technik und Industrie, den das 19. Jahrhundert gebracht hatte, die zunehmende Selbständigkeit und Leistungsfähigkeit des Bürgertums, die damit zusammenhängt, forderte Berück-

dominante Rolle in der Bildungspolitik oft als Beispiel diene – für das jeweilige Bildungswesen waren die einzelnen Bundesstaaten zuständig –¹⁰⁸, bemühte man sich von höchster Stelle um eine Lösung des Problems. Bei der vom 4. bis 17. Dezember 1890 in Berlin abgehaltenen Schulkonferenz kam es zu einer nicht erwarteten eröffnenden Ansprache des Kaisers; dabei brachte Wilhelm II. seinen Wunsch nach nationaler Erziehung in den Schulen klar zum Ausdruck. Nachdem er auf die Gefahren für die Stabilität des Reiches durch die sozialdemokratische Bewegung, die durch Nachlässigkeiten der Schulausbildung begünstigt worden sei, hingewiesen hatte, kam er auf das Gymnasium und dessen humanistisches Bildungsideal zu sprechen: „Wer selber auf dem Gymnasium gewesen ist und hinter die Coulissen gesehen hat, der weiß, wo es da fehlt. Und da fehlt es vor Allem an der nationalen Basis. Wir müssen als Grundlage für das Gymnasium das Deutsche nehmen; wir sollen nationale junge Deutsche erziehen und nicht junge Griechen und Römer. Wir müssen von der Basis abgehen, die Jahrhunderte lang bestanden hat, von der alten klösterlichen Erziehung des Mittelalters, wo das Lateinische maßgebend war und ein Bischen Griechisch dazu. Das ist nicht mehr maßgebend. Wir müssen das Deutsche zur Basis machen. Der deutsche Aufsatz muß der Mittelpunkt sein, um den sich Alles dreht. Wenn Einer im Abiturientenexamen einen tadellosen deutschen Aufsatz liefert, so kann man daraus das Maß der Geistesbildung des jungen Mannes erkennen und beurtheilen, ob er etwas taugt oder nicht.“¹⁰⁹ Und kurz danach führte er aus: „Ebenso möchte Ich das Nationale bei uns weiter gefördert sehen in Fragen der Geschichte, Geographie und der Sage. Fangen wir erst einmal bei uns zu Hause an. Erst wenn wir in den verschiedenen Kammern und Stuben Bescheid wissen, dann können wir ins Museum gehen und uns auch dort umsehen. Aber vor allen Dingen müssen wir in der vaterländischen Geschichte Bescheid wissen.“¹¹⁰ Der Kaiser forderte also eine stärkere Gewichtung nicht nur des Deutschunterrichts,

sichtigung in der Gesamtgestaltung des Bildungswesens. [...] Vielen Anhängern des Alten, vielen Mitgliedern der gelehrten und beamteten Stände kam es weniger auf die Vorrechte des humanistischen Gymnasiums an als darauf, überhaupt eine privilegierte [sic!] Schulform zu besitzen, aus der allein die herrschende Klasse hervorgehen konnte.“ Nipperdey 1986, S. 11, datiert den Zeitraum des Schulkrieges von 1872 bis 1900. Während man 1900 als Endjahr des Schulkrieges nachvollziehen kann – obwohl bis zur Umsetzung der Beschlüsse der Schulkonferenz von 1900 noch einige Zeit verging –, erscheint 1872 ungeschickt gewählt; vielmehr wäre an das Jahr 1876, als sich der ALLGEMEINE DEUTSCHE REALSCHULMÄNNERVEREIN gründete und fortan für die Gleichberechtigung des Realgymnasiums mit dem Gymnasium eintrat, zu denken. Dazu und zur generellen Bedeutung der Lehrervereine und anderer Interessenverbände wie beispielsweise des VEREINS DEUTSCHER INGENIEURE im Vorfeld der ersten Schulkonferenz 1890 s. Herrlitz/ Hopf/ Titze 1993, S. 71-75.

¹⁰⁸ Vgl. Führ 1985, S. 418f.

¹⁰⁹ Schulkonferenz 1890, S. 72. Die komplette Rede ist ebd., S. 70-76, abgedruckt.

¹¹⁰ Schulkonferenz 1890, S. 73.

sondern auch der nationalen Themen in Geschichte und Geographie. Viele Lehrer sahen in der Ansprache Wilhelms II. eine Aufforderung zu einer intensiven Beschäftigung mit der Vergangenheit und Kultur des eigenen Volkes – eine Aufforderung auch zu einer volkskundlichen Forschung.¹¹¹

Strack war von dieser Rede des Kaisers beeindruckt, zu Beginn seines sechsteiligen Artikels *Der deutsche Unterricht* in den SÜDWESTDEUTSCHEN SCHULBLÄTTERN – dessen Redaktion sich in einer Anmerkung von den Darstellungen des ersten Kapitels zur Stellung des Deutschen distanzierte – griff er die Forderungen Wilhelms II. auf: „Unserem höheren Schulwesen ist damit einmal das Ziel gesteckt, dem es zustreben soll – Charakterbildung, und dann zugleich der Weg gezeigt, auf dem dies hohe Ziel erreicht werden kann – Gruppierung alles Bildungstoffes um einen Mittelpunkt, das Deutsche.“¹¹² Strack erinnerte sich zunächst an seine eigenen Erfahrungen im pädagogischen Seminar und betonte die Bedeutung dieser Ausbildungs-

¹¹¹ Vgl. dazu auch Bagus 2002, S. 173. Zur marginalen Rolle des Schulfaches Deutsch im gymnasialen Unterricht des 19. Jahrhunderts s. Kopp 1994, S. 695-741; dieser, bes. S. 704-713, verweist darauf, daß die von klassischen Philologen beherrschten Universitäten bis in die 80er Jahre hinein kein großes Interesse an der Ausbildung von Deutschlehrern zeigten. Die Diskussion um volkskundliche Themen im Schul-, besonders im Gymnasialunterricht wird um 1900 verstärkt geführt, wobei die Volkskunde als wichtiger Bestandteil desselben angesehen wurde: „Durch die Einbettung volkskundlicher Erkenntnisse sollten die Unterrichtsstoffe anschaulicher vermittelt und zugleich die regionale und – im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts – nationale Identität gestärkt werden.“ Emmrich 2002, S. 88. Stellvertretend für viele ähnlich denkende Philologen um 1900 sei hier Friedrich Beyschlag, Beyschlag 1900, S. 11 (im Original komplett gesperrt, deshalb wurde die Auszeichnung hier aufgehoben), zitiert: „Der volkskundliche Unterricht am Gymnasium erzielt neben der Vorbereitung der Schüler auf die nationalen und sozialen Forderungen der Gegenwart, neben der Weckung und Vertiefung des Interesses für die von ihm belebten Lehrgegenstände und neben einer günstigen Einwirkung auf das Gefühls- und Phantasieleben der Schüler im Geiste Hildebrands auch noch die Wirkung einer formalen Bildung des Geistes, nämlich Weckung und Schärfung der Beobachtungsgabe und Entwicklung des wissenschaftlichen Sinnes im besonderen. Er entspricht schließlich auch der pädagogischen Forderung der steten Verbindung des Neuen, Unbekannten mit dem Alten und Bekannten und bietet für die in Betracht kommenden Unterrichtsfächer das einigende Band der Konzentration.“

¹¹² Strack 1891/92, S. 125. Ebd. formulierte Prof. Keim die Position der Redaktion: „Wir brauchen wohl kaum zu versichern, dass die folgenden Ausführungen nur sehr teilweise mit unseren Anschauungen übereinstimmen.“ Hierin zeigt sich die Ausrichtung der Zeitschriftenleitung auf das humanistische Bildungsideal und die klassische Philologie; dies wird sehr deutlich an einer Stelle, an der die Redaktion einen Zusatz in den Text einfügte: „[...] wer mit Erfolg ein gutes Gymnasium durchlaufen und sich dann dem Studium der deutschen Philologie gewidmet hat, ist viel eher im Stande lateinischen und griechischen Unterricht zu erteilen, als ein alter Philologe, der sich nur mit seinem Fache beschäftigt hat, dazu, im Deutschen zu unterrichten (! Red. K.)“; ebd., S. 127. Strack orientierte sich bei seinen Ausführungen vor allem an Rudolf Hildebrands *Vom deutschen Sprachunterricht* (ihm lag die dritte Auflage von 1887 vor) und Hermann Schillers *Über die einheitliche Gestaltung und Vereinfachung des Gymnasialunterrichts* (1890). Die ganze Abhandlung hat ab dem zweiten Kapitel den Charakter einer ausführlichen Rezension von Rudolf Lehmanns Buch *Der deutsche Unterricht. Eine Methodik für höhere Lehranstalten* (1890), an das er sich vom Gang seiner Darstellung anlehnte und an dem er seine abweichenden Vorstellungen demonstrierte. Stracks Freund Burdach äußerte sich schon 1886 nicht nur gegen die Vorherrschaft der humanistischen Gymnasialbildung, sondern auch – ebenfalls auf Hildebrand berufend – für einen das Gemüt und dadurch die nationale Gesinnung anregenden Deutschunterricht; vgl. Burdach 1886.

form, denn nur dabei könnten die praktischen Leistungen des Lehrers beurteilt und gefördert werden; gerade in Hinblick auf den Deutschunterricht sei dies besonders wichtig, da der Universitätsabsolvent entweder als Altphilologe in das Gymnasium oder als Neuphilologe, vor allem als Romanist oder Anglist, in eine Realanstalt eintrete: „Ich meine also, wenn das Deutsche wirklich zur Angel werden soll, um die sich unser Unterricht dreht, muss man in der Schulpraxis mehr Wert auf die wissenschaftliche Ausbildung im Deutschen legen.“¹¹³ Folglich begrüßte er die auf Anregung Hildebrands 1887 gegründete und von dessen Schüler Otto Lyon herausgegebene ZEITSCHRIFT FÜR DEN DEUTSCHEN UNTERRICHT als Forum und Organ zur Beförderung dieser Interessen.¹¹⁴

Strack sah in der Lektüre zahlreicher Autoren und den Interpretationen ihrer Werke – unter Berücksichtigung ihrer zeitgeschichtlichen, literar- und kulturhistorischen sowie biographischen Hintergründe – den geeigneten Weg, den Schülern nicht nur die ästhetische Betrachtungsweise zum Verständnis des Kunstwerks zu vermitteln, sondern auch die Grundlage für eine viel wichtigere Einsicht zu schaffen: „Aber dass sie [die Schüler] aus der Betrachtung des Einzelnen sich erheben zur Erkenntnis der auch in der Kunst waltenden Gesetze, das dürfte wohl ebensogut bei der Beschäftigung mit deutscher Lektüre das Ziel sein, als überall, im sprachlich-historischen sowohl als im mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterricht, erstrebt wird aus der Anschauung des Einzelnen das Gesetzmässige erkennen zu lernen.“¹¹⁵

¹¹³ Strack 1891/92, S. 127. Ebd., S. 128, führte er aus, daß die Probleme in den Hochschulen begännen; einerseits fehle es an qualifizierten Dozenten für deutsche Philologie, andererseits bestünde zwischen diesen und den Schulen keine Abstimmung über die Bedürfnisse letzterer: „Auch die heutzutage auf der Universität gänzlich vernachlässigten Disciplinen der Poetik, Rhetorik und Stilistik, die für den Schulunterricht die grösste Bedeutung haben, müssten sorgsam gepflegt werden.“

¹¹⁴ Vgl. Strack 1891/92, S. 146. Der Germanist und Lehrer Lyon (1853-1912) ist auch in anderer Hinsicht interessant; er wollte das Gymnasium dem Humanismus (ausgehend von der Wiederentdeckung des klassischen Altertums) und das Realgymnasium dem Germanismus (ausgehend von der Wiederentdeckung des deutschen Altertums) zuordnen. Dabei sollten im Unterricht nicht nur Sprache und Literatur behandelt werden, sondern auch quellenorientiert und heimatgebunden volkskundliche Themen wie Haus- und Kleiderforschung oder Sitte und Brauch. „Hinter dieser Forderung stand ohne Zweifel der von der romantischen Pädagogik ausgegangene und bald von der Reformpädagogik weiterentwickelte Gedanke einer volkstümlichen Bildung, wonach der junge Mensch zunächst einmal in der heimatlichen Überlieferung Wurzel schlagen müsse, bevor er den Schritt in die universale Geisteswelt [der nationalen Vergangenheit] tun könne.“ Vgl. Frank 1973, bes. S. 519f.; Zitat S. 520.

¹¹⁵ Strack 1891/92, S. 149. Dabei unterschied er zwei Arten des Verstehens: „Bei allem Kunstverständnis lassen sich zunächst zwei Stufen unterscheiden: unbewusstes und bewusstes Verständnis. Das erstere beruht auf einer allgemein menschlichen Seelenlage, der Empfänglichkeit für Kunsteindrücke; es äussert sich in der unmittelbar durch irgend ein Kunstobjekt verursachten völligen Ergriffenheit des Gemüts. Je nach der natürlichen Beanlagung ist es in höherem oder geringerem Grade vorhanden und sogar bei demselben ist es je nach der augenblicklichen Stimmung verschieden. Es lässt sich durch Gewöhnung vervollkommen, bei einzelnen Menschen und ganzen Völkern; so bildet sich das aus, was man künstlerischen Geschmack nennt. Am meisten verbreitet ist diese Art des Verständnisses bei der Kunst, die sich am unmittelbarsten an das Gefühl wendet, bei der Musik, deren einfachsten

Zur Umsetzung der Ziele bedürfe es eines großen Engagements und Einfühlvermögens der Lehrer; diese sollten stets darum bemüht sein, die Lebenserfahrungen der Schüler in den Unterricht miteinzubeziehen, da dadurch nicht nur mehr Aufmerksamkeit, sondern auch ein größerer Lernerfolg erzielt werden könne. Das gelte insbesondere für die moralische Erziehung, die durch geeignete Lektüre und Aufsatzthemen gefördert werde: „So wenig man also das Besprechen sittlicher Fragen aus dem mündlichen Unterricht verbannen kann und darf, ebensowenig sollte man ihnen den Aufsatz verschliessen; der Lehrer, der die Fähigkeit hat, sich in die Seelen seiner Schüler zu versetzen, (und ohne die bringt er überhaupt nichts fertig), wird auch bei moralischen Themen das Richtige treffen lernen, und wegen des grossen Schadens, der auf diesem Gebiete durch verfehlte Themen angerichtet werden kann, wird er besonders hier mit grösster Vorsicht und Gewissenhaftigkeit zu Werke gehen müssen.“¹¹⁶

Im Zusammenhang mit der Frage, ob ein Schüleraufsatz produktiv oder reproduktiv sein soll, gab Strack einen wichtigen Hinweis darauf, welche Rolle er dem Individuum beim Entstehen von Dichtungen beimaß. Er unterschied zwischen zwei Arten des Produzierens, dem Schöpfen von etwas gänzlich Neuem und dem Umgestalten von Vorhandenem: „Was heisst eigentlich Produktion? Nehmen wir es im allerengsten Sinne als schöpferisches Hervorbringen von etwas Neuem, als eine That, durch welche die Menschheit um einen Schritt vorwärts gebracht, ihr Wissen und ihre Einsicht bereichert, ihr Bildungsstand gehoben wird [...]. Aber es giebt eine Produktion, die allerdings nur Überliefertes, Gelerntes verarbeitet, aber die eben in der Art der Verarbeitung und Kombination ihre Originalität zeigt. Es handelt sich dabei, wenn es erlaubt ist ein etwas niedriges aber treffendes Bild zu gebrauchen, um eine Art von geistigem Verdauungsprozess. Das Neue und Fremde wird aufgenommen und wahrhaft angeeignet, und wenn es dann wieder ins Leben tritt, so ist es doch etwas Neues geworden, umgestaltet durch die Individualität, durch die es durchgegangen ist. Je bedeutender die Individualität ist, in der sich dieser Vorgang abspielt, je umfangreicher

Formen (Tänze, Märsche) fast jeder unbewusstes Verständnis entgegenbringt.“ Ebd. Da jedoch das Verstehen der Dichtkunst aufgrund des Sprachvermögens und der Bildung der Schüler wesentlich schwieriger sei, müsse der Lehrer diese erläutern und sich der vermittelten Vorstellung vergewissern: „Dem Lehrer wird also kaum etwas anderes übrig bleiben, als durch Fragen sich von der richtigen Totalauffassung zu überzeugen, und damit ist bereits die Stufe des unbewussten Verständnisses überschritten; die Selbstbesinnung, die Reflexion beginnt und das Verständnis fängt an ein bewusstes zu werden. [...] Es wird sich also bei unserem Unterricht um bewusstes Verständnis handeln; nur dann überhaupt lässt sich eine Beschäftigung mit Dichtungen in der Schule rechtfertigen. Freilich sind die Arten auch dieses Verständnisses wieder mannigfaltig.“ Ebd., S. 150.

¹¹⁶ Strack 1891/92, S. 237f.

ihr Wissen und ihre Lebenserfahrung ist, desto wertvoller werden solche Produktionen sein. Die meisten unserer litterarischen Produktionen, die etwas wert sind, fallen unter diese Kategorie.“¹¹⁷

So sehr Strack auch die nationale Ausrichtung und die Hervorhebung des Deutschen in der Rede des Kaisers begeistert und zu seinen Ausführungen angeregt hatte, von der Umsetzung der Ziele war er arg enttäuscht; er sah nur wenige gute Ansätze und stellte gar den alten hessischen über den neuen preußischen Lehrplan.¹¹⁸

In Gießen nahm Strack seinen Dienst als Nachfolger von Konrad Spamer am Realgymnasium erst in der zweiten Woche des Winterhalbjahres 1890/91 auf; er war bis 6. Oktober 1890 beurlaubt worden. Am 1. Oktober meldete er sich und seine Frau in

¹¹⁷ Strack 1891/92, S. 13f. Dieser „Verdauungsprozess“ ist sowohl auf seine späteren Darstellungen zum Volkslied und zu den Vierzeilern wie auf seine Studien zu Goethe und Schiller in jeweils unterschiedlicher Ausprägung übertragbar. Umbildungsprozesse demonstrierte er auch anhand der Sprache; der Lehrer müsse auf Besonderheiten in der vor Ort gesprochenen Mundart hinweisen und sie durch Hinzuziehung der Sprachgeschichte erklären, „damit sie [die Schüler] erkennen, wie inneres und äusseres Erleben unseres Volkes in sie niedergelegt ist.“ Ebd., S. 71. Ebenso böte sich durch Vergleich der deutschen Hochsprache mit anderen Sprachen wie Französisch oder Englisch die Möglichkeit, deutsche Eigenheiten z. B. in den Anredeformen aufzuzeigen: „Bei der Erörterung [...] wird sich bald die interessante Thatsache ergeben, dass wir im Deutschen mit allen drei Personen des Singularis und Pluralis anreden können. (Auch die 1. Sing. kommt vor.) Kulturgeschichtliche Rückblicke bieten sich dar, und die zuerst scheinbar gleichgiltige sprachliche Eigentümlichkeit lässt schliesslich, wenn man ihr auf den Grund geht, ein Stück der deutschen Volksseele erkennen.“ Ebd., S. 73.

¹¹⁸ Vgl. Strack 1891/92, S. 116-118. Die hessischen Lehrpläne von 1884 für die Gymnasien und 1885 für die Realgymnasien betonten nicht nur die Lektüre, sondern schrieben auch neben mittelhochdeutschen Texten die Behandlung von Herder, Goethe und Schiller vor; zudem gewährten sie den Lehrern Freiheit zur „Privatlektüre“. S. Lehrplan Hessen 1884, S. 1f., Zitat S. 2, und Lehrplan Hessen 1885, S. 4f. Die neuen preußischen Lehrpläne von 1892 maßen zwar dem Deutschunterricht größere Bedeutung zu, doch eine zentrale Stellung wurde diesem nicht eingeräumt. Latein beherrschte – wenn auch hinsichtlich der Stundenzahl etwas geschwächt – noch immer die höhere Schulbildung. Vgl. zu den preußischen Lehrplänen Kraul 1984, S. 106, und Lehmann 1921, S. 721f.

Mit den Beschlüssen der Konferenz war niemand zufrieden. Die humanistische Fraktion sah die durch das Gymnasium vermittelte Allgemeinbildung gefährdet – wobei die S. 38f. (Anm. 107) erwähnten Aspekte mitbedacht werden müssen –, während die Vertreter des Realschulwesens gegen die geplante Abschaffung des Realgymnasiums – Wilhelm II. sah dieses als überflüssig an und bezeichnete es als „Halbheit“, die Teilnehmer der Konferenz stimmten entsprechend mit deutlicher Mehrheit für eine Auflösung des Schultyps; vgl. Schulkonferenz 1890, S. 24 bzw. S. 490f. – vorgingen. Zehn Jahre später traf man sich erneut in Berlin, um die Fragen zu diskutieren und auch zu lösen; dort betonte der Staatsminister Dr. Studt, der kurzfristig für den verhinderten Kaiser den Vorsitz übernommen hatte, in seinen einleitenden Worten die Bedeutung einer Erweiterung des realistischen Wissens für den Fortschritt der Volkswirtschaft, vgl. Schulkonferenz 1900, S. 1. Realgymnasien und Oberrealschulen erhielten die geforderte allgemeine Studienberechtigung – allerdings mit einigen Einschränkungen, s. dazu Paulsen 1966, S. 137. Auch die Anhänger der humanistischen Bildung konnten zufrieden sein, in den nach der Konferenz ausgearbeiteten Lehrplänen bekam der Lateinunterricht eine höhere Stundenzahl zugewiesen; vgl. Kraul 1984, S. 114. In Hessen scheint es allerdings nur langsam zur Umsetzung der Gleichberechtigung gekommen zu sein. In einer Verordnung vom 21. April 1906, s. Universitätsanzeiger 1906-1, S. 6, wird darauf hingewiesen: „Für die Zulassung zur Immatrikulation in der juristischen und philosophischen Fakultät unserer Landesuniversität Giessen, sowie zu den Prüfungen für den Staatsdienst im höheren Justiz- und Verwaltungsfach, im höheren Forstfach und im höheren Lehramt werden, soweit nicht bereits geschehen, die Reifezeugnisse der Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen einander gleichgestellt.“

Gießen an; das Ehepaar bezog eine Wohnung in der Alicenstraße 16, wie bei Strack üblich in der Nähe sowohl des Bahnhofs als auch seiner Schule.¹¹⁹

Strack übernahm in seinem ersten Jahr die Klassenführung der Unter-Tertia mit 27 Schülern, die er jeweils drei Stunden pro Woche in Deutsch und Englisch, vier Stunden in Französisch und zwei Stunden in Geschichte unterrichtete; Französisch gab er auch 30 Schülern in der Quinta, vier Wochenstunden, diese Klasse prüfte er am Schuljahresende, und 67 (!) Schülern in der sechsten Realschulklasse, sechs Wochenstunden – das einzige Mal, daß er in Gießen eine Realschulklasse unterrichtete.¹²⁰

Die weiteren Jahre seiner Lehramtstätigkeit am Realgymnasium lassen sich hinsichtlich der Klassen und seines Lehrpensums gut zusammenfassen: Strack übernahm bis 1894 drei weitere Ordinariate in Ober-Tertia und Unter-Sekunda mit 20-27 Schülern, dann wieder ab 1898 fünf weitere zumeist in Obersekunda oder Unterprima mit 21-29 Schülern. Neben seinen Klassen lehrte er sowohl in den mittleren Stufen, zumeist Unter-Sekunda, Unter-Tertia oder Quarta – dort waren oft um die 40 Schüler vorhanden –, als auch in den drei obersten Klassen, wo er es manchmal mit weniger als 20 Schülern zu tun hatte.¹²¹ Er unterrichtete hauptsächlich in Deutsch, Französisch, Geschichte und Latein, aber auch in Englisch und Geographie. Prüfungen nahm Strack nur in den ersten beiden Jahren und im Schuljahr 1893/94 ab. Bis 1892 unterrichtete er 21 bzw. 22 Stunden die Woche; ab dem Schuljahr 1892/93 verwaltete er die Schulbibliothek¹²², wodurch sich seine Lehrstunden auf 18 bzw. 19 verringerten. Sein Deutschunterricht setzte sich einerseits aus gängigen Themen wie dem Nibelungenlied, Walther

¹¹⁹ Vgl. Jahresberichte Realgymnasium Gießen, 1891, S. 46. Zur Anmeldung s. Personenstands-Aufnahme Gießen. Es ist dabei anzumerken, daß Strack auf einen kulantem Beamten getroffen sein muß, denn laut der gültigen Meldeordnung, s. Gießen 1895 unter „Auszüge aus Lokal-Polizei-Verordnungen und dergl.“, S. 1 (vom Adreßbuch unabhängige Paginierung), wurde bei der Anmeldung, die innerhalb acht Tagen nach dem Zuzug zu erfolgen hatte, die Vorlage der Abmeldebescheinigung des vorherigen Wohnortes verlangt; Strack meldete sich jedoch erst am 2. Oktober in Worms ab. Die Gründe für seine Beurlaubung in der ersten Unterrichtswoche waren nicht recherchierbar; sie könnten eventuell mit dem Zuzug nach Gießen oder mit der Schwangerschaft seiner Frau zusammengehangen haben.

¹²⁰ Vgl. Jahresberichte Realgymnasium Gießen, 1891, S. 43 und S. 48 sowie den nicht paginierten Plan zur Unterrichtsverteilung.

¹²¹ Die niedrigen Schülerzahlen gerade in Ober- und Unter-Prima sind in Verbindung mit der im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts noch nicht erreichten Gleichstellung der Realgymnasien mit den Gymnasien zu sehen.

¹²² Hierbei sei auf einen Passus des Lehrplanes von 1893 hingewiesen, der sich speziell auf die Prima bezog; Lehrplan Hessen 1893, S. 4: „Zur Erweiterung der litterarischen Belesenheit dient eine wohlgeordnete und von dem Lehrer des Deutschen zu leitende Privatlektüre, für welche die Schülerbibliotheken mit dem nötigen Materiale auszustatten sind.“ Daß diese Aufgabe von Strack gerne übernommen wurde, scheint nach seinen damaligen Ausführungen in den SÜDWEST-DEUTSCHEN SCHULBLÄTTERN naheliegend; abgesehen davon dürfte er einen Teil der Zeit auch für eigene Lektüre verwandt haben.

von der Vogelweide, Hans Sachs oder aus klassischen Stücken von Lessing, Goethe und Schiller als auch aus Uhlands *Herzog Ernst* und *Ludwig der Baier* zusammen; andererseits ergänzte er die Vorgaben durch die Behandlung von Volks- und Kirchenliedern sowie durch literaturgeschichtliche Einführungen.¹²³

Am 17. März 1892 hielt Strack bei der Trauerfeier der Schule für Großherzog Ludwig IV. eine Rede, bei der er „ein getreues Lebensbild des verblichenen Fürsten entwarf, in dankbarer Erinnerung an all die Segnungen, die das hessische Volk seiner Regierung verdankt.“¹²⁴ Im Sommerhalbjahr desselben Jahres, vom 25. April bis 13. August, ließ er sich für seine Habilitation beurlauben; dennoch dürfte er mit den anderen Lehrern und den oberen Klassen an der Grundsteinlegung der neuen evangelischen Kirche (Johanneskirche) teilgenommen haben.¹²⁵ Im Schuljahr 1893/94 übernahm Strack mit anderen Kollegen die Vertretung des erkrankten Prof. Dr. Bindewald.¹²⁶ „Mit der Schlußfeier am 29. März 1895 wurde eine Feier des 80. Geburtstages des Altreichskanzlers Fürsten Bismarck verbunden. Die Festrede hielt Realgymnasiallehrer Dr. Strack.“¹²⁷ Am 29. Oktober 1898 wurde ihm der Charakter als Professor verliehen.¹²⁸ Am 26. Januar 1900 hielt er eine Ansprache bei einer im Kreise der Schule veranstalteten Feier zu Ehren des Geburtstages „Seiner Majestät des Kaisers“. ¹²⁹ Mit der Entscheidung der Großherzoglichen Regierung über die Einführung des Oberlehrer-Titels am 28. April 1900 erhielt auch Strack diesen Zusatz; alle akademisch gebildeten Lehrer durften sich fortan so nennen.¹³⁰ Die Lehrer und Schüler

¹²³ Vgl. zu der Zusammenfassung Jahresberichte Realgymnasium Gießen, 1892 bis 1906.

¹²⁴ Jahresberichte Realgymnasium Gießen, 1892, S. 23.

¹²⁵ Zu diesen beiden Ereignissen s. Jahresberichte Realgymnasium Gießen, 1893, S. 8.

¹²⁶ Vgl. Jahresberichte Realgymnasium Gießen, 1894, S. 23.

¹²⁷ Jahresberichte Realgymnasium Gießen, 1896, S. 9; obwohl die Rede noch zum Schuljahr 1894/95 gehörte, konnte sie erst in dem Jahresbericht für 1896 erwähnt werden: die Jahresberichte erschienen als Einladung zu den öffentlichen Prüfungen des jeweiligen Schuljahres.

¹²⁸ Vgl. Regierungsblatt 1898, S. 281f. Magister 1895, S. 45f., erläuterte, daß dieser Titel nur dann vergeben werde, wenn folgende Anforderungen erfüllt seien: „1. Zeugnis ersten Grades, 2. tadellose Führung innerhalb und 3. ausserhalb des Dienstes.“ Ebd., S. 46. Welche Bedeutung der Charakter besaß, formulierte er im Anschluß: „Die Übergehung in der Auszeichnung schädigt das gesellschaftliche Ansehen und ebenso das Ansehen bei den Schülern des unter Umständen gewissenhaftesten Lehrers. Eltern wie Schüler werden sehr bald den Grund hierfür kennen. Der Betreffende ist also öffentlich blossgestellt.“ Ebd. Deshalb postulierte er die Beförderung nicht länger vom Prüfungsergebnis abhängig zu machen. Im darauffolgenden Jahr berichtete er von einer Verbesserung der Situation; bei der Titelvergabe werde nun weniger auf das Ergebnis des Staatsexamens und mehr auf die Dienstführung des Lehrers geachtet; s. Magister 1896, S. 41f.

¹²⁹ Jahresberichte Realgymnasium Gießen, 1900, S. 11.

¹³⁰ Um diesen Titel hatte der LANDESVEREIN AKADEMISCH GEBILDETER LEHRER IM GROSßHERZOGTUM HESSEN viele Jahre gekämpft. Das Problem bestand vor allem darin, daß die seminaristisch gebildeten Volksschullehrer diesen Titel trugen; vgl. Akademikus 1900, S. 10. Die Staatsregierung sträubte sich deshalb lange Zeit gegen eine weitere Vergabe. S. dazu auch Ritsert 1911, S. 21f.

des Realgymnasiums beteiligten sich am 10. Mai 1900 an einem „Huldigungszug, der gelegentlich der Enthüllungsfeier des Kriegerdenkmals vor Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog vorüberging.“ Außerdem fand in diesem Schuljahr ein dreitägiger Ausflug der Ober-Prima an die Rhön unter der Führung Stracks statt.¹³¹ Die nächsten Erwähnungen sind erst zum Schuljahr 1905/06 zu finden: Zum einen hielt er eine Rede bei der Schillerfeier am 9. Mai 1905, zum anderen führte er die Unter-Prima für drei Tage ins hessische Bergland.¹³²

Zu Beginn des Jahres 1906 erkrankte Strack; es wurde ein Gehirntumor diagnostiziert. Sein Zustand verschlimmerte sich so sehr, daß er schon acht Tage vor den Osterferien Urlaub nehmen mußte, um zur Behandlung in die Kurstadt Wiesbaden zu fahren. Die Therapie blieb erfolglos, er konnte den Dienst nicht wieder antreten; er verstarb am 16. Juni. An seinem Grab sprach der Direktor des Realgymnasiums Emil Rausch, der seit dem Schuljahr 1891/92 diesen Posten bekleidete und somit Strack viele Jahre kannte; dabei erwähnte er: „16 Jahre lang hat der Verblichene unserer Anstalt angehört, 16 Jahre seiner köstlichsten Lebensarbeit hat er ihr gewidmet. Durch seine unermüdliche Arbeitskraft, durch seine freudige Schaffenslust, durch sein mit reicher pädagogischer Erfahrung gepaartes wissenschaftliches Streben, das er auch gar manchem seiner Schüler einzupflanzen wusste, hat er unter uns in höchstem Masse segensreich gewirkt. Er war eben eine von wissenschaftlichem Geist erfüllte, von der hohen Bedeutung seiner Aufgabe als Lehrer und Erzieher durchdrungene feste Persönlichkeit, die auf ihre Umgebung einen anregenden und befruchtenden Einfluss ausübte.“ Nach Rausch legten auch ein Primaner für die Schüler und Ludwig Hüter für den Verein der Oberlehrer einen Kranz mit begleitenden Worten nieder.¹³³

¹³¹ Zu beiden Ereignissen vgl. Jahresberichte Realgymnasium Gießen, 1901, S. 10f.; Zitat S. 10. Bei der Klassenfahrt mußte es sich um eine verspätete gehandelt haben, da Strack das Ordinariat dieser Klasse als Unter-Prima im Schuljahr zuvor innehatte. Die Schüler dürften in diesen drei Tagen viele volkskundliche Erläuterungen von Strack vernommen haben.

¹³² Vgl. Jahresberichte Realgymnasium Gießen, 1906, S. 11. Strack war der Klassenlehrer der Unter-Prima.

¹³³ Zur Kur in Wiesbaden s. Jahresberichte Realgymnasium Gießen, 1907, S. 12. Zu den restlichen Ausführungen vgl. Universitätsanzeiger 1906-3, S. 73; Zitat ebd. Das Lehrerkollegium des Realgymnasiums und der Oberrealschule schaltete außerdem eine große, ein Fünftel der Seite einnehmende Todesanzeige im Gießener Anzeiger; dort brachte man Stracks Verdienste auf den Punkt: „Ausgerüstet mit eisernem Fleiss, durchdrungen von ernstem, wissenschaftlichem Interesse, begabt mit grossem, pädagogischem Geschick, hat er während seiner langen Dienstzeit in unserer Mitte eine segensreiche Wirksamkeit entfaltet.“ Anzeiger Gießen 1906-1, nicht paginiert [S. 3]. Tags darauf vermeldete der Gießener Anzeiger: „Die Beerdigung des Prof. Dr. Strack fand am Montag nachmittag 5½ Uhr auf dem neuen Friedhof unter außerordentlich zahlreicher Beteiligung von Leidtragenden statt. Nach der kirchlichen Amtshandlung und der tief empfundenen Grabrede des Pfarrers Kraus wurde eine größere Anzahl prachtvoller Kranzspenden niedergelegt und in den dabei dem Dahingeschiedenen gewidmeten Nachrufen wurden die großen Verdienste gewürdigt, die sich Prof. Dr. Strack auf verschiedenen Gebieten erworben hat.“ Anzeiger Gießen 1906-2, nicht paginiert

Im Großherzogtum Hessen gründete sich am 8. April 1885 der LANDESVEREIN VON LEHRERN HÖHERER LEHRANSTALTEN IM GROßHERZOGTUM HESSEN, der ab 20. April 1895 LANDESVEREIN AKADEMISCH GEBILDETER LEHRER IM GROßHERZOGTUM HESSEN und ab 18. April 1903 HESSISCHER OBERLEHRERVEREIN hieß.¹³⁴ Der Gießener Oberlehrerverein, für den Hüter den Kranz niederlegte, wurde erstmals im Adreßbuch der Stadt Gießen von 1905 verzeichnet; Stracks Kollege am Realgymnasium Richard Trapp führte den Vorsitz, das Vereinslokal war der Neue Saalbau.¹³⁵ Strack ist im LANDESVEREIN AKADEMISCH GEBILDETER LEHRER IM GROßHERZOGTUM HESSEN zum ersten Male 1895 nachweisbar, vermutlich aber schon zuvor eingetreten, da fast alle akademisch gebildeten Lehrer dem Verein mit oder kurz nach ihrer festen Anstellung beitraten.¹³⁶ Außerdem spricht sein mehrteiliger Beitrag in den SÜDWESTDEUTSCHEN SCHULBLÄTTERN 1891/92 für einen früheren Eintritt, da in diesen abgedruckte Artikel in der Regel von Mitgliedern der beteiligten Lehrervereine verfaßt wurden. Mit Sicherheit gehörte Strack jedoch nicht zu den Gründungsmitgliedern.¹³⁷ Im Rahmen der 18. Hauptversammlung des HESSISCHEN OBERLEHRERVEREINS in Gießen hielt

[S. 2]. Zwei Tage später erschien die Danksagung der Witwe und ihrer Tochter; Anzeiger Gießen 1906-3, nicht paginiert [S. 3].

¹³⁴ Vgl. Ritsert 1911, S. 9-12. „Mitglied konnten anfänglich nur die durch Allerhöchstes Dekret definitiv an einer höheren Lehranstalt angestellten Lehrer werden.“ Akzessisten und provisorische Lehrer durften nur außerordentliche Mitglieder werden, Direktoren waren gar ausgeschlossen; ab 1888 waren die Einschränkungen für die ersten beiden Gruppen aufgehoben, für Direktoren erst ab 1899. S. Ritsert 1911, S. 13; Zitat ebd. Der Verein bemühte sich insbesondere – und erfolgreich – um die Stellung des Lehrerstandes, die Anhebung der Gehaltsklassen, um den Aufstieg in höhere Gehaltsstufen in festen Zyklen und um die Erlangung zusätzlicher Titel zur gesellschaftlichen Reputation der Lehrer. Ab 1885 wurden innerhalb des Vereins z. B. Mitglieder- und Dienstalterslisten erstellt, später auch größere und kleinere Veröffentlichungen herausgegeben; ab 1889 schloß man sich hinsichtlich des Publikationsorgans dem Badischen Verein an, das von diesem schon geführte Organ hieß SÜDWESTDEUTSCHE SCHULBLÄTTER, zusätzlich publizierte man ab 1894 numerierte Mitteilungen. Vgl. dazu Ritsert 1911, S. 16-22.

¹³⁵ S. Gießen 1905, S. 274. 1906 war Trapp nur noch Schriftführer, der Gymnasiallehrer Hermann Rahn ist als Vorsitzender verzeichnet; vgl. Gießen 1906, S. 286. Für 1907 findet sich der Hinweis, daß der Oberlehrerverein ohne Vorsitz sei; s. Gießen 1907, S. 281. Der Gießener Lokalverein hat aber schon zuvor bestanden, eventuell unter einem anderen Namen; am 17. und 18. April 1903 veranstaltete er die 18. Hauptversammlung der akademisch gebildeten Lehrer in Gießen, Trapp hielt die Begrüßungsrede; vgl. Heddaeus 1903.

¹³⁶ Vgl. Lehrerverein 1895, nicht paginiert [S. 1]; frühere Mitglieder- bzw. Gehaltslisten konnten nicht ermittelt werden. Die hohe prozentuale Beteiligung der akademisch gebildeten Lehrer an diesem Verein ergibt sich einerseits aus den bei Ritsert 1911, S. 17, tabellarisch aufgeführten Mitgliederzahlen bei den jährlichen Generalversammlungen, andererseits aus einem Bericht über die 13. Generalversammlung des Vereins 1898, in dem betont wurde, daß „von sämtlichen akad.-geb. Lehrern, die an höheren Lehranstalten wirken, nur einer (!) nicht Mitglied des Vereins ist“; Klingelhöffer 1898, S. 94.

¹³⁷ Diese sind bei Ritsert 1911, S. 10-12, aufgelistet.

Strack am 18. April 1903 einen Vortrag über *Aufgaben und Bedeutung der Volkskunde*; eine Zusammenfassung wurde zwar veröffentlicht, jedoch über die Reaktionen nicht berichtet.¹³⁸

Die Gehälter der Lehrer sowie das regelmäßige und schnellere Aufrücken in höhere Gehaltsklassen waren zentrale Anliegen des Vereines, zumal „als das durchschnittliche Dienstalster der Lehrer infolge des aufreibenden Berufes ein sehr geringes“¹³⁹ war; in den MITTEILUNGEN sowie in verschiedenen Beiträgen wurden diese aufgeführt und diskutiert. Dadurch ist es möglich, Stracks finanzielle Situation als Lehrer darzustellen. Sein Anfangsgehalt 1887 dürfte wie oben bei seiner Anstellung in Worms ausgeführt 2000 Mark betragen haben. Ab 1895 ist sein Gehalt in den Listen nachweisbar, danach betrug es in diesem Jahr 3750 Mark, 1896 4100 Mark, 1899 4600 Mark, ab Mai 1902 5100 Mark und ab Mai 1905 5500 Mark; er hatte somit bei seinem Tod die zweithöchste Gehaltskategorie erreicht.¹⁴⁰ Da Strack nicht nur eine repräsen-

¹³⁸ S. Lehrerverein 1903, S. 26-29; ob die Zeilen von Strack selbst geschrieben wurden, konnte nicht geklärt werden, manche Formulierungen deuten auf ihn als Verfasser hin. Er nahm auch am ersten Verbandstag der Vereine akademisch gebildeter Lehrer Deutschlands, der in Verbindung mit der 19. Hauptversammlung des HESSISCHEN OBERLEHRERVEREINS am 8. und 9. April 1904 in Darmstadt stattfand, teil; vgl. Lehrerverbandstag 1904, S. 3.

¹³⁹ Academicus 1896, S. 214; ebd., S. 214f., wurde das Durchschnittsdienstalster der von 1879 bis 1895 durch Tod oder Pensionierung ausgeschiedenen akademisch gebildeten Lehrer mit 20 Jahren und 9 Monaten angegeben, während im Vergleich dazu die Oberförster auf 32 Jahre und 11 Monate kamen. Zieht man einen früheren Bericht hinzu, Klingelhöffer 1892, S. 11f., wird deutlich, daß sich das Durchschnittsdienstalster zwischen 1891 und 1895 wieder leicht erhöht haben muß; er gibt für den Zeitraum 1880 bis 1891 19 Jahre, 4 Monate und 8 Tage an – zwischen 1870 und 1879 betrug es nach Klingelhöffer 24 Jahre, 7 Monate und 25 Tage.

¹⁴⁰ Vgl. dazu Lehrerverein 1895, nicht paginiert [S. 1], als Nr. 12 der V. Klasse; Lehrerverein 1896, nicht paginiert [S. 1], als Nr. 29 der IV. Klasse; Lehrerverein 1899, nicht paginiert [S. 1], als Nr. 92 der neu strukturierten – es gab nur noch acht statt neun Gehaltsklassen – und angehobenen IV. Klasse; Lehrerverein 1902, S. 5, als Nr. 85 der III. Klasse; Lehrerverein 1905, S. 7, als Nr. 79 der II. Klasse. Nach Ritsert 1911, S. 20f., wurden die Gehälter 1891 auf 2200 bis 4930 Mark und mit dem Voranschlag für 1894-1897 auf 2500 bis 5000 Mark angehoben; mit dem Besoldungsgesetz von 1897 traten die bei Stracks Tod 1906 noch gültigen Gehaltsstufen von 2800 bis 6000 Mark in Kraft. 1898 brachte das Beamtengesetz auch die lange geforderte Aufrückung in bestimmten Zeitabständen – alle drei Jahre wurden die Lehrer nun befördert.

1891 reichten die Volksschullehrer eine zehnsseitige Denkschrift bei der Stadt Gießen ein; darin befand sich eine Beispielaufstellung – deren Ansetzungen in Hinblick auf die angestrebte Lohnerhöhung über den tatsächlichen Lebenshaltungskosten gelegen haben dürften – für einen fünfköpfigen Haushalt, danach betrugen die monatlichen Kosten eines Volksschullehrers mit Familie 2700 Mark, wobei u. a. für die Wohnung 70 Mark (zur Wohnungsvergütung von 360 Mark), für Nahrung 1460 Mark, Kleidung und Schuhe 250 Mark, Arzt, Apotheke und Erholung 120 Mark und einem Dienstboten o. ä. 100 Mark veranschlagt wurden – das zu erreichende Höchstgehalt lag allerdings bei nur 2400 Mark; vgl. Minke 1998, S. 67f. Ein Lehrer einer höheren Schule hatte mit Sicherheit weitaus höhere Kosten im Monat; er war ein Bildungsbürger, der zu repräsentieren hatte; deshalb gaben viele, gerade in den unteren Gehaltsklassen sich befindende Lehrer neben ihrem Schulunterricht auch Privatunterricht. Einige, davon fast 50 % aus den beiden oberen Gehaltsklassen, hielten sich dagegen Pensionäre, „ein Beweis, daß die älteren Herren, welche durch Privatstunden ihren geringen Gehalt nicht erhöhen können, zum Halten von Pensionären genötigt sind.“ Lehrerverein 1897, S. 6.

tative Wohnung und einen Hausstand mit Dienstmädchen unterhalten sowie eine umfangreiche Bibliothek aufbauen konnte, scheint er mit dem verfügbaren Geld, gerade in späteren Jahren, gut ausgekommen zu sein. Zudem bot sich ihm nach Erlangung der Venia legendi als Privatdozent und später als außerordentlicher Professor die Möglichkeit, zusätzliche Einnahmen zu erzielen.

II.4 Der Germanist und Universitätsdozent

Adolf Strack plante trotz seiner zeitintensiven Ausbildung zum Lehrer sich in Gießen zu habilitieren; so teilte er Schröder in seinem Brief vom 1. Dezember 1884 nicht nur den Beginn seines Akzesses mit, sondern bemerkte auch: „Was das Praktische betrifft, so hat mir Prof. Braune für eine eventuelle Habilitation hier (natürlich neben meiner Gymnasiallehrertätigkeit) recht günstige Aussichten eröffnet.“¹⁴¹ Seine Freunde Burdach und Schröder hatten die Venia legendi schon erhalten, Roethe saß zu diesem Zeitpunkt an seiner Habilitation. Er wollte diesen gegenüber nicht nachstehen, zumal der Erwerb von Qualifikationen und Titeln „im Laufe des 19. Jahrhunderts in Deutschland zum gravierendsten Distinktionsmittel“¹⁴² einer aufstrebenden bürgerlichen Gesellschaft wurde. Allerdings fand Strack wegen seines Lehrerberufes zunächst kaum Zeit und Muße dafür; obwohl das Themengebiet noch mit Scherer gemeinsam anvisiert wurde: Goethe.¹⁴³

Die Marktpreise in Gießen mögen eine weitere Vergleichsmöglichkeit bieten; sie sind den Wochenmarktdaten vom 4. Januar 1891, Anzeiger Gießen 1891, nicht paginiert [S. 2], und 6. Januar 1900, Anzeiger Gießen 1900, nicht paginiert [S. 3], entnommen, jeweils durch einen Querstrich getrennt: 1 Pfund Butter 80-95/ 70-80 Pfennige, 1 Hühnerei 7-8/ 8-10 Pfennige, 1 Huhn 0,80-1/ 0,90-1,10 Mark, 1 Pfund Rindfleisch 60-64/ 62-64 Pfennige, 1 Pfund Schweinefleisch 60-70/ 60-72 Pfennige, 1 Liter Milch 12-18/ 16 Pfennige, 100 Kilo Kartoffeln 5/ 4,25-4,50 Mark. Diese Preise können nur als grober Anhaltspunkt dienen, eine ausführliche Diskussion dieser Daten und der Entwicklung der Lebenshaltungskosten kann hier – und schon gar nicht mit nur diesen beiden Markttagen – geleistet werden.

¹⁴¹ Korrespondenz Schröder, Nr. 14.

¹⁴² Bagus 2002, S. 166.

¹⁴³ Im Vorwort seiner Habilitationsschrift, Strack 1893, S. III (Vorwort), ist zu lesen: „Vor mehr als zehn Jahren entstanden die Anfänge dieser Schrift in Gestalt einer Reihe von Vorträgen, die ich in Scherers Übungen zu Berlin hielt. Mancherlei Umstände, vor Allem ein neuer Beruf, der mich völlig in Anspruch nahm, waren die Veranlassung, dass die Arbeit Jahre lang liegen blieb. [...] Nun es mir endlich vergönnt ist, sie in die Welt zu schicken, drängt es mich, in dankbarer Pietät des teuren Mannes zu gedenken, dem ich die Anregung zu ihr verdanke, Wilhelm Scherers.“ Strack dürfte es Scherers Einfluß in der Goethe-Gesellschaft zu verdanken haben, daß er 1885 einen kurzen Beitrag über den Einfluß von Gottfrieds Chronik auf Goethe im GOETHE-JAHRBUCH publizieren konnte; s. Strack 1885. Strack selbst erscheint erstmals im Mitgliederverzeichnis des zweiten Jahresberichtes der Gesellschaft von 1887; vgl. Goethe-Gesellschaft 1887, S. 60.

Die Goethe-Philologie erlebte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen großen Aufschwung. Insbesondere durch die ab dem 9. November 1867 in Kraft getretene Aufhebung der Klassikerschutzfrist – die Werke aller vor dem 9. November 1837 verstorbenen Autoren durften nun von jedem Verlag veröffentlicht werden – und durch den von Goethes Enkeln lange Zeit verwehrten Zugang zum Weimarer Goethe-Archiv erlangte Goethe eine zentrale Rolle: Preisgünstige Ausgaben ebneten den Weg zu einer weiten Verbreitung und der Etablierung von Goethe als Nationalautor; der umfangreiche Nachlaß, durch den vollständige und endgültige Ergebnisse in Aussicht gestellt waren, bot der Wissenschaft die Möglichkeit, „Probleme aufzuwerfen und zugleich den sicheren Weg zu ihrer Lösung anzugeben, [...] Grundlage für ein über Jahrzehnte hinreichendes öffentliches Interesse an der Goethe-Philologie.“¹⁴⁴

Obwohl die anfängliche Euphorie über den Quellenwert des Nachlasses bald nachließ, wurde die Weimarer Goethe-Ausgabe im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen ein epochales Ereignis. Scherer gehörte zu denjenigen, die das erste Konzept entwickelten und das Großprojekt im GOETHE-JAHRBUCH 1887 durch eine auf Juni 1886 datierende Anzeige ankündigten.¹⁴⁵ Zwar konnte Scherer wegen seines Todes im selben Jahr keine Texte der Ausgabe übernehmen, doch seine Schüler dürften durch seine Beteiligung in diesem frühen Stadium zu ihrer Mitwirkung an diesem Werk

¹⁴⁴ Kruckis 1994, S. 476. Vgl. auch Nutz 1994, S. 627. Der Beginn dieser Entwicklung läßt sich auf das Jubiläum zu Goethes 100. Geburtstag am 28. August 1849 datieren; er diente zahlreichen Gelehrten als „Möglichkeit der Selbstbesinnung nach dem tragischen Ausgang der vorangegangenen Revolution.“ Kruckis 1994, S. 466. Während die Goethe-Philologie lange Zeit keine Privilegien für Quellen besaß und dadurch viele Laien ihre Funde – zumeist in populären Zeitschriften wie dem DEUTSCHEN MUSEUM oder den BLÄTTERN FÜR LITERARISCHE UNTERHALTUNG – preisgaben, veränderte sich die Situation grundlegend mit dem nur den Wissenschaftlern erlaubten Zugang zum Weimarer Goethe-Archiv; eine strategisch vorgenommene Besetzung der Positionen des Archivs und der sog. Sophienausgabe sowie eine geschickte Öffentlichkeitsarbeit verhalfen der Goethe-Philologie zu der enormen gesellschaftlichen Reputation, die sie in besonderem Maße im Wilhelminischen Kaiserreich erfuhr. Vgl. Kruckis 1994, S. 484f. Und auch für die neuere deutsche Philologie im allgemeinen leistete die Goethe-Philologie unschätzbare Dienste: „Für die neuere deutsche Literaturwissenschaft als junge akademische Disziplin war die Beteiligung am Goetheskult des Kaiserreichs in Form von Beiträgen zu Festschriften, Vorträgen bei Feiern und Denkmaleinschweihungen etc. nicht nur eine kulturelle Pflichtübung. Denn mit solchen Beiträgen stellte sie ihre Funktion im kulturellen System unter Beweis, demonstrierte die notwendige Verbindung von wissenschaftlich-rationaler Erkenntnis und verehrender Haltung gegenüber ihrem Objekt und sicherte ihrem dynamischen Forschungseifer die öffentliche Resonanz. In der Arbeit an dem großen Gegenstand, der in den kulturellen Diskursen längst zum Klassiker und zur zentralen Repräsentationsfigur geworden war, konnte die junge Disziplin der klassischen Philologie ihre Vormachtstellung streitig machen und sich als nationale Wissenschaft mit wachsender gesellschaftlicher Relevanz profilieren.“ Nutz 1994, S. 633.

¹⁴⁵ Vgl. Goethe-Jahrbuch 1887, S. 241. Erich Schmidt, ein Mitinitiator der Ausgabe, schrieb in seinem Nachruf auf Scherer, daß dieser ihn im Herbst 1884 von seinen Plänen unterrichtet und die Großherzogin im Frühjahr 1885 die Schirmherrschaft zugesichert habe; vgl. Schmidt 1888, S. 260f.

gekommen sein: Burdach, Roethe, Schröder und auch Strack bearbeiteten einzelne Schriften Goethes.¹⁴⁶

Stracks Habilitationsvorhaben verzögerte sich vor allem durch seine überraschende Festanstellung am Gymnasium und der Realschule in Worms 1887, für die er vorerst „den Habilitationsgedanken aufgeben“¹⁴⁷ mußte. Da Braune im Jahre 1888 nach Heidelberg berufen wurde, wandte sich Strack an dessen Nachfolger in Gießen: Otto Behaghel; er hatte diesen während der Philologenversammlung 1885 in Gießen schon kennengelernt.¹⁴⁸ Im Sommer 1892 ließ sich Strack vom Schuldienst freistellen, um an seiner Habilitation zu arbeiten; als Thema wählte er Goethes Leipziger Liederbuch.

Am 29. Mai 1893 stellte Strack ein Gesuch um Zulassung zur Habilitation für das Fach der neueren deutschen Literaturgeschichte. Der Dekan der philosophischen Fakultät, Johann Wilhelm Spengel, bestimmte in einem Schreiben an die ordentlichen Professoren seiner Fakultät vom 1. Juni Behaghel, Dietrich Behrens und Gustav Hermann Siebeck zur Prüfung des Gesuchs; am selben Tag bat er den Kanzler der Universität, Paul Jörs, darum, das Schreiben in Umlauf bringen zu dürfen. Nachdem dieser am

¹⁴⁶ Strack erhielt die *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*, die in Band 18 der Ausgabe, S. 93-273, 1895 erschienen; auf S. 413-423 erläuterte er die Entstehungsgeschichte, diskutierte die vorhandenen Drucke und dokumentierte die Lesarten. S. Strack 1895-2. Stracks frühe Beteiligung an der sog. Sophienausgabe wird durch eine Stelle in einem Brief an Schröder vom 17. Mai 1888, Korrespondenz Schröder, Nr. 29, belegt: „In den Sommer- od. Herbstferien komme ich vielleicht nach Weimar wegen der Goetheausg.“

¹⁴⁷ Korrespondenz Schröder, Nr. 20, Brief vom 18. März 1887.

¹⁴⁸ Ob Strack noch in seiner Wormser Zeit zu Behaghel Kontakt aufnahm oder erst bei seiner Rückkehr nach Gießen läßt sich aus den vorliegenden Dokumenten nicht erschließen. Wahrscheinlicher ist aber der letztere Fall, denn in einer Karte an Schröder vom 13. Dezember 1891, Korrespondenz Schröder, Nr. 35, schrieb er: „Von Leipzig aus erhielt ich kürzlich Nachricht, dort sei das Gerücht verbreitet, Behaghel komme nach Würzburg. Es wird wohl auch nichts daran sein. Inzwischen habe ich mit ihm Rücksprache genommen und mich zur Habilitation bereit erklärt; ich werde mir im Sommer Urlaub zum Arbeiten nehmen und hoffe dann bis Winter fertig zu sein.“

Otto Behaghel (1854-1936) sollte nicht nur Stracks Habilitation betreuen, sondern später auch dessen Beförderung zum außerordentlichen Professor beantragen und die volkskundlichen Aktivitäten wesentlich fördern. Behaghel war in erster Linie Sprachwissenschaftler, als solcher veröffentlichte er zahlreiche bedeutende Werke. Er wurde 1882 Extraordinarius in Heidelberg, folgte 1883 einem Ruf nach Basel als ordentlicher Professor für deutsche Philologie – dort wurde Eduard Hoffmann-Krayer, mit dem Strack zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine bedeutsame Diskussion um Ziele und Inhalte einer Wissenschaft Volkskunde führen sollte, sein Schüler – und trat 1888 die Nachfolge Braunes in Gießen an, wo er bis zu seiner Emeritierung 1925 wirkte. 1880 gründete er mit seinem Freund Fritz Neumann die Zeitschrift *LITERATURBLATT FÜR GERMANISCHE UND ROMANISCHE PHILOGOLOGIE*, 1888-1892 leitete er die *GERMANIA* und von 1924-1933 war er Herausgeber der *GIESSENER BEITRÄGE*. Behaghel agierte aber weit über den universitären und akademischen Bereich hinaus; er beteiligte sich an der Förderung kultureller Belange der Stadt Gießen und des Großherzogtums Hessen. Behaghel war Mitglied im *OBERHESSISCHEN GESCHICHTSVEREIN* und für die Entwicklung der Volkskunde in Gießen von zentraler Bedeutung, wie später zu sehen sein wird. Zur Biographie vgl. Bayerer 1993, S. IX-XIII.

2. Juni dies gestattet hatte, übergab Spengel am 3. Juni die eingereichten Unterlagen der Kommission.¹⁴⁹

Behagel entwarf ebenfalls am 3. Juni 1893 nach Absprache mit den anderen beiden Prüfern einen zwar befürwortenden, aber doch auch kritischen Bericht: „Herr Dr. Strack, ein Schüler Wilhelm Scherers, vertritt einen Standpunkt und befolgt eine Methode, mit denen sich Referent nicht immer einverstanden erklären kann. Ref. würde es jedoch für unbillig halten, wenn er bei Beurteilung der eingereichten Arbeit von seinen abweichenden Grundanschauungen ausgehen wollte. Er nimmt daher für den Augenblick die allgemeinen Voraussetzungen Stracks als gegeben an. [Absatz] Stracks Arbeit stellt sich als ein Commentar dar zu den Liedern in Goethes Leipziger Liederbuch. Bei jedem einzelnen Gedichte untersucht der Verf. die Geschichte des Textes, den – in der Regel nicht sehr schwierigen – Gedankengang, die Beziehungen zu den inneren und äusseren Erlebnissen des Dichters, die Zeit seiner Abfassung, vor allem aber das Verhältniss zu der übrigen Lyrik des vorigen Jahrhunderts, namentlich zu der Anacreontik. Zu letzterem Zweck hat Str. mit grossem Fleisse ein reiches Material durchforscht, und sein Ergebniss, dass Goethe in erheblichem Umfange den Wortschatz und die Motive der Anacreontik verwendet habe, nicht selten aber weit über sie hinausgeht, darf im Allgemeinen als gesichert gelten. In der Beweisführung bleibt freilich eine recht fühlbare Lücke: so lange nicht feststeht, wie sich die Sprache der Anacreontik selbst zu der allgemeinen Sprache der Zeit verhält, wird man über Goethes Verhältniss dar zu denselben kein endgültiges Urtheil gewinnen können. Man mag aber dem Verf. zugeben, dass bei dem Mangel an Vorarbeiten die Ausfüllung dieser Lücke recht erhebliche Schwierigkeiten bieten würde. Ein anderes Bedenken hegt der Ref. in Bezug auf die äussere Form der Untersuchung – und dies Bedenken wird durch die Rechtfertigungsversuche des Verf. nicht beseitigt –: es wäre dem Ref. weit zweckmässiger erschienen das Verhältniss mit zeitgenössischer Lyrik im Zusammenhang zu untersuchen; das Bild wäre weit übersichtlicher und klarer geworden, als jetzt, wo die Untersuchung auf die Betrachtung einzelner Verse und Worte [Wort nicht lesbar] ist. [Absatz] Aber auch so bietet Stracks Arbeit wertvolle Beiträge zur Erkenntniss des jungen Goethe und gleichzeitig zur Sprachgeschichte des vorigen Jahrhunderts. [Absatz] Ref. trägt daher

¹⁴⁹ Vgl. Habilitation/ Professur. Nach dem Schreiben Spengels an seine Kollegen war dem Gesuch Stracks u. a. das Reifezeugnis des Gymnasiums Darmstadt und das Zeugnis der Lehramtsprüfung beigelegt; anscheinend wurden keine Abschriften davon gefertigt, denn beide Dokumente sind in der Akte nicht mehr enthalten – vermutlich wurden sie Strack nach Erteilung der Venia legendi zurückgegeben.

kein Bedenken, der Facultät die Zulassung des Herrn Dr. Strack zu Colloquium und Probevorlesung zu empfehlen.“¹⁵⁰ Ein weiterer Passus, der die Habilitation von Lehrern hiesiger Schulen im allgemeinen in Frage stellte, wurde auf der Sitzung der philosophischen Fakultät vom 7. Juni auf Antrag der Kommission gestrichen; die Zulassung zu weiteren Leistungen wurde einstimmig beschlossen.¹⁵¹

Am 23. Juni hielten Behaghel und Behrens ein Kolloquium mit Strack ab; daraufhin erfolgte der Antrag auf Zulassung zu einer Probevorlesung, der in der Sitzung am Abend des selben Tages einstimmig angenommen wurde. Strack konnte die Professoren der philosophischen Fakultät am 28. Juni von seinen Vortragsqualitäten überzeugen: „Nachdem in der Sitzung vom 23. Juni ein Collegium mit Herr Dr. Strack abgehalten und derselbe in der gestrigen Sitzung eine öffentliche Probevorlesung über Matthias Claudius gehalten, hat die Philosophische Facultät einstimmig beschlossen, beim Senat der Landes-Universität die Venia legendi für das Fach der neuern deutschen Literaturgeschichte für Hrn. Dr. Strack zu beantragen.“¹⁵²

Nachdem auch der Bericht des Senatsreferenten Wilhelm Baldensperger zugunsten Stracks ausfiel, beschloß der Gesamtsenat in seiner Sitzung vom 8. Juli 1893 ihm die Venia legendi für neuere deutsche Literaturgeschichte zu erteilen; Rektor Jörns bestätigte Strack am 10. Juli schriftlich die Entscheidung und teilte ihm die Textfassungen für das schwarze Brett der Universität und das Großherzogliche Ministerium des Innern und der Justiz mit.¹⁵³

Der Inhalt der Habilitationsschrift ließ sich schon dem Bericht Behaghels entnehmen. Für den weiteren Gang der Studie sind die anakreontischen Bezüge Goethes

¹⁵⁰ Habilitation/ Professur, „Vortrag des Commissionsreferenten Dr. Behaghel.“

¹⁵¹ Vgl. Habilitation/ Professur, Sitzungsprotokoll vom 7. Juni 1893.

¹⁵² Vgl. Habilitation/ Professur, Schreiben des Dekans der philosophischen Fakultät vom 29. Juni 1893 an den Rektor der Landesuniversität. Zu den vorstehenden Ausführungen vgl. die Sitzungsprotokolle der philosophischen Fakultät vom 23. und 28. Juni 1893.

¹⁵³ Vgl. Habilitation/ Professur, „Vortrag des Senatsreferenten Baldensperger“ vom 5. Juli 1893, Senatsprotokoll vom 8. Juli 1893 und das Schreiben des Rektors an Strack vom 10. Juli 1893. Eine Bestätigung des Sekretariats belegt, daß Strack am 8. Juli die vorgeschriebene Anzahl von 125 Druckexemplaren seiner Habilitationsschrift ablieferte. Er hatte in einer ergänzenden Eingabe zum Habilitationsgesuch am 11. Juni 1893 in Hinblick auf den großen Umfang der Arbeit darum gebeten, die Seiten I-XIX und 1-119 als Habilitationsschrift zu betrachten und nur von diesen die geforderte Anzahl drucken und abgeben zu müssen; dies wurde ihm in einer Abstimmung der philosophischen Fakultät vom 14. Juni aufgrund eines Berichtes Behaghels vom 12. Juni gewährt. Nach der Erteilung der Venia legendi wurden Strack die üblichen Unterlagen vom Sekretariat zugestellt: 1. Verordnung vom 26. November 1879 (betreffend die „organischen Bestimmungen der Landesuniversität Gießen“), 2. „Vorschriften über das akademische Bürgerrecht und die Handhabung der akademischen Disciplin, Honorarienordnung und Vorschriften über die Verwaltung und Benutzung der Univ.-Bibliothek.“, 3. Quästurordnung, 4. Promotionsstatut, 5. Ferienordnung, 6. Personalbestand des Sommersemesters 1893; er quittierte den Erhalt am 15. Juli 1893. Am 25. September trug sich Strack ins Universitäts-Album, in dem Personalien festgehalten wurden, auf Blatt 61 als Privatdozent ein.

weniger interessant; in Hinblick auf Stracks spätere Gedanken zur Volkskunde sind jedoch Stellen enthalten, die auf seine Vorstellungen von Individualität und menschlicher Entwicklung hinweisen. Schon in der Einleitung findet man folgende Passage: „Es gewährt einen eigentümlichen Reiz, zu beobachten, wie geistig bedeutende Menschen aus der Durchschnittsbildung ihrer Zeit heraus entstehen und wachsen, wie eine kleine, ihren Genossen scheinbar ziemlich ähnliche Pflanze, allmählich immer mehr dem Himmel entgegenstrebt, wie sie, ihre Aeste immer weiter verbreitend, zum mächtigen Baum wird, der alle ihn umgebenden Sträucher und Gewächse an Grösse und Schönheit übertrifft und nicht bloss den Menschen, die ihn haben entstehen sehen, sondern auch deren Kindern und Kindeskindern bis in unabsehbare Zeit Schatten und Erquickung bietet.“¹⁵⁴ Strack wollte – neben der literarhistorischen Untersuchung – anhand der Einflüsse und von biographischem Material aufzeigen, daß in dem jungen Goethe die spätere Persönlichkeit und dichterische Grösse angelegt war, die speziell in der Straßburger Zeit verstärkt in die Lyrik eingebundenen und gereiften volkstümlichen Wendungen schon in den Leipziger Gedichten zu entdecken sind. Strack ging es darum, die organische Entwicklung im Leben und Schaffen Goethes zu verdeutlichen: „Mir selbst bereitete es eine eigentümliche Freude und Ueberraschung, zu sehen wie so viele Fäden, die sich durch das lange und reiche Leben des Dichters ziehen, an seine ersten Versuche sich anknüpfen liessen.“¹⁵⁵

Die Reaktionen fielen sehr unterschiedlich aus, wenige Beispiele aus den Rezensionen sollen dies veranschaulichen. Der alte Scherer-Widersacher Heinrich Düntzer

¹⁵⁴ Strack 1893, S. I (Einleitung). Es sei daran erinnert, daß das Leipziger Liederbuch frühe Gedichte des Jura-Studenten, der aber auch Veranstaltungen bei Johann Christoph Gottsched und Christian Fürchtegott Gellert besuchte, versammelt; Goethe war von 1765 bis 1768 in Leipzig – und von seinem späteren Ruhm noch weit entfernt.

¹⁵⁵ Strack 1893, S. 148. Die in Kommentarform abgefaßte literaturwissenschaftliche Arbeit stellt die Überlieferung der Gedichte dar, gibt deren Inhalte wieder, schlägt mögliche Quellen und Einflüsse vor, problematisiert einzelne Ausdrücke und vergleicht die Lieder mit ähnlichen Dichtungen. Einige Jahre später gewann die Frage nach Goethes Verhältnis zur Volkskunde an Aktualität. Richard Moritz Meyer veröffentlichte in der ZEITSCHRIFT DES VEREINS FÜR VOLKSKUNDE des Jahrgangs 1900 einen Artikel, in dem er zu dem Ergebnis gelangte: „Die deutsche Volkskunde blieb ihm fremd, so eifrig er sonst grosse Lebensäusserungen beobachtete. Aber eben – die Grösse vermisste er vielleicht zu sehr an dem gedrückten Volksleben Deutschlands [...]“; R. M. Meyer 1900, S. 15. Dies konnte von Strack nicht unwidersprochen bleiben: „[...] eine Auffassung, die mir einseitig und schief zu sein scheint. Sowohl die Verwendung und Gruppierung des vorliegenden Materials als vor allem die Fassung des Begriffes der Volkskunde ist mangelhaft. Gerade Goethes Fähigkeit Typisches zu sehen und darzustellen, sein Bestreben das Volk als Ganzes, „als natürlichen Organismus“ zu studieren, worin der Redner ein Hindernis auf dem Wege zur Volkskunde sieht, hat ihn unserer Wissenschaft ausserordentlich nahe geführt in einer Zeit, in der volkskundliche Interessen erst allmählich zu wachsen begannen.“ Strack 1900/01, S. I 5:3-19. Auch Karl Reuschel kritisierte Meyers Darstellung, Goethe habe hingegen „tiefes Verständnis für volkskundliche Dinge überhaupt“ gehabt; Reuschel 1905-1, S. 346.

mochte „mancher gelegentlichen Nebenbemerkungen gedenken, welche von der Flüchtigkeit zeugen, mit welcher augenblickliche Einfälle hingeworfen werden; solche entstellen nicht bloß eine sonst mit viel Fleiß und Kenntniss durchgeführte Arbeit, sondern sind auch gefährlich, da sie von andern unbedacht aufgenommen werden und neue Irrtümer erzeugen.“¹⁵⁶

Eine oberflächliche Arbeitsweise und einen unangemessenen Umfang der Studie, der „die Goethephilologie wohlfeilen spott aussetzen“¹⁵⁷ würde, warf Richard Maria Werner Strack vor. Zwar berichtige der Autor einige Kleinigkeiten und füge unbedeutende Erweiterungen hinzu, doch neue Ergebnisse könne die Untersuchung nicht aufweisen; vor allem aber habe Strack „über den Einzelheiten das Ganze aus den Augen verloren.“¹⁵⁸ Werner machte sich die Mühe, Details zu überprüfen und kam nach mehreren dargebotenen Beispielen zu dem Ergebnis: „Ich breche mit den Einwendungen ab, weil ich sonst Seite für Seite besprechen müste, um einzelne Zweifel zu begründen. Froh wäre ich, wenn durch meine Bemerkungen nicht der Schein von Tadelsucht hervorgerufen würde. Doch muss ich gestehn, dass ich mit der günstigsten Voreingenommenheit an das Buch herantrat und zuerst, besonders von den sprachlichen Ausführungen, sehr angenehm berührt war, bis ich nachzuprüfen begann, und bei widerholtem, genauem Studium immer mehr Bedenken in mir aufstiegen. Wenn schliesslich mehr Widerspruch als Zustimmung übrig blieb, ist's nicht meine Schuld. Das Buch bringt freilich so viel, dass nicht alles in gleicher Weise ausgearbeitet sein kann; es bleibt daher noch genug übrig, was ihm einen gewissen Wert sichert.“¹⁵⁹ Trotz des versöhnlichen Schlusssatzes

¹⁵⁶ Düntzer 1894, S. 398. Düntzer (1813-1901), ein Schüler Theodor Danzels, gelang es trotz einiger Jahre als Privatdozent in Bonn nicht, eine Professur zu erhalten; er mußte sich mit einer Stelle als Bibliothekar in einem Kölner Gymnasium begnügen. Düntzer führte mit Scherer heftige Auseinandersetzungen über dessen Konjekturen, die den Text entstellten; er versuchte stets in der Manier seines Lehrers die Texte Scherers detailliert zu widerlegen, was hier und da nicht schwierig war, da sich Scherer mit dem Blick aufs Ganze doch viele Freiheiten bei der Texterstellung erlaubte. Düntzers zahlreiche Monographien und kommentierte Ausgaben galten als populärwissenschaftlich und wurden von Kollegen belächelt; besonders über seine Biographien zu Goethe (1880), Schiller (1881) und Lessing (1882) wurde gespottet. S. dazu auch Kruckis 1994, S. 486f. Diese Fehde übertrug Düntzer auf Strack als Schüler Scherers; der scheinbar lobende Mittelteil des im Fließtext wiedergegebenen Zitats ist als Höflichkeitsfloskel zu bewerten, solche positiven Einfügungen sind keine Seltenheit in negativen Kritiken dieser Zeit. Auch Strack, der den Fehdehandschuh mit Vergnügen aufnahm, streute solche in Bemerkungen zu Düntzer ein, z. B. im Rahmen seines Überblicks über die Veröffentlichungen zu Goethes Leben, Strack 1897, S. IV 8b:1-6, anlässlich Düntzers Besprechung des 7. Bandes der Weimarer Ausgabe: „in seiner Weise, manches berichtigend und erläuternd, anderes zu Unrecht tadelnd; bei den mannigfachen Irrtümern, die seine Besprechung enthält, ist eine sorgfältige Nachprüfung seiner Angaben anzuraten.“

¹⁵⁷ Werner 1894, S. 353. Werner (1854-1913) besaß seit 1883 eine Professur für deutsche Sprache und Literatur in Lemberg; bekannt wurde er vor allem durch seine historisch-kritische Ausgabe der Werke Friedrich Hebbels.

¹⁵⁸ Werner 1894, S. 353.

¹⁵⁹ Werner 1894, S. 365.

sah sich Strack zu einer Entgegnung herausgefordert, die besonders auf den Vorwurf der Oberflächlichkeit einging. Er räumte dabei zunächst ein, daß ihm einzelne Versehen unterlaufen sein könnten, immerhin gäbe es kaum verwertbare Vorarbeiten zu diesem schwierigen Thema; außerdem habe er nie den Anspruch auf Vollständigkeit erhoben. Doch dann ergriff er die Offensive und belegte an mehreren Passagen, daß Werner ihn falsch zitierte und somit seine Äußerungen entstellte; zudem zweifelte er Werners Kompetenz und Arbeitsweise an: „Ich hoffe, diese proben, auf die ich mich leider beschränken musste, genügen zur rechtfertigung meiner und zur charakterisierung von Werners arbeitsweise.“¹⁶⁰

Jakob Minor¹⁶¹, der selbst über dieses Thema 1880 habilitiert hatte, nahm die Schrift und die von Strack darin geäußerte Kritik an seiner eigenen zum Anlaß, die seiner Ansicht nach laxe Vergabe von Lehrbefugnissen an deutschen Hochschulen zu kritisieren, denn „eine Schrift, die sich das bescheidene Ziel setzt, die Untersuchungen anderer »zu vervollständigen und wo es Noth thut zu berichtigen«, in ihren selbständigen Leistungen aber über ein paar mehr oder weniger glückliche Parallelstellen nicht hinaus kommt und zur darstellenden Arbeit keinen Ansatz macht, die dürfte doch trotz der üblichen Widmung an Scherer kaum als Zeugnis gelten können, daß ihr Verfasser befähigt ist, an einer deutschen Hochschule über ein so ungeheures Gebiet, wie die deutsche Litteratur ist, Vorlesungen zu halten. Hier ist es endlich an der Zeit, ein entschiedenes Halt! zu rufen, denn wenn sich die Dinge mit so beschleunigter Geschwindigkeit nach abwärts bewegen, wie es seit zehn Jahren der Fall ist, dann werden die deutschen Universitäten nicht mehr die Hauptvertreter der Intelligenz ihres Vaterlandes sein. In diesem Punkte sollte man denn doch die Gutmüthigkeit nicht gar zu weit treiben.“¹⁶²

¹⁶⁰ Strack 1895-1, S. 352. Strack hatte ursprünglich eine ausführlichere Entgegnung aufgesetzt, wie er S. 349f. erläuterte; allerdings sei diese „wegen mangels an raum zurückgewiesen worden.“ Ebd. S. 350. Dies ist um so bemerkenswerter, da die Zeitschrift von seinen Freunden Roethe und Schröder herausgegeben wurde. Im Anschluß an Stracks Ausführungen wurde eine knappe Stellungnahme Werners dazu abgedruckt, in der er seine Zweifel bekräftigte und „das urteil über seine und über meine arbeitsweise getrost den lesern dieser Zs.“ überließ, die ihn schon 20 Jahre kennen würden; Werner 1895, S. 352.

¹⁶¹ Minor (1855-1912) studierte nach seiner Promotion 1878 in Wien kurze Zeit bei Müllenhoff und Scherer in Berlin (1878/79), letzterer weckte sein Interesse an der Goethe-Philologie; die Habilitation erfolgte in Wien, wo er 1888 zum ordentlichen Professor für deutsche Sprache und Literatur ernannt wurde.

¹⁶² Minor 1894, S. 658f.

Minors Kollege August Sauer¹⁶³ fand neutralere und vor allem Stracks Vorstellung einer organischen Entwicklung von Goethes Leben und Werk erfassende Worte: „Der Hauptunterschied von der früheren Auffassung liegt aber darin, dass er [...] das erlebte und individuelle mehr als das erlernte und allgemeine [betont], dass er viele Züge aus Goethes späterer Lyrik schon in diesen Jugenddichtungen wiederzufinden meint und dass er sie deshalb viel höher stellt, als man dies bisher gethan hat.“¹⁶⁴ Sauer teilte diese Ansicht nicht. Besonders bemängelte er wie viele andere Kritiker die Kommentarform des Buches, wodurch die Übersichtlichkeit verloren ginge.¹⁶⁵

Otto Pniower¹⁶⁶ erkannte die Betonung der Individualität Goethes in Stracks Studie, die er sehr positiv beurteilte: „In Bezug auf den Geist, mit dem die Intentionen St.s durchgeführt sind, sei noch gesagt, dass er alle Mittel der Philologie beherrscht, sich in den Charakter der Gedichte tief eingedrungen zeigt und manche neue Beobachtung zu Tage gefördert hat. Bemerkenswert ist der Eifer, mit dem er, wie hohen Wert er auch auf den Nachweis der Tradition legt, darauf achtet, wann und wie der junge Dichter die Fesseln der Ueberlieferung bricht und selbständigen, individuellen Geist kundgibt.“¹⁶⁷

Trotz der vielen eher negativen Rezensionen konnte sich Strack in der Goethe-Philologie etablieren; für die Jahre 1897 bis 1899 schrieb er die Berichte über die Neuveröffentlichungen zu Goethes Leben in der Reihe JAHRESBERICHTE FÜR NEUERE

¹⁶³ Sauer (1855-1926) dozierte seit 1886 zunächst als außerordentlicher, ab 1892 als ordentlicher Professor an der Deutschen Universität in Prag; er war Gründer und Mitherausgeber der Zeitschrift EUPHORION.

¹⁶⁴ Sauer 1894, Sp. 461. Wie wichtig Strack die Entwicklung des Individuums war, wird auch aus einer späteren Rezension der Goethe-Biographie Witkowskis deutlich: In dem Buch „tritt häufig an Stelle einer organischen Gliederung, die ein Spiegelbild der inneren Gesetzmäßigkeit dieses Lebenslaufes sein müsste, äusserliche Aneinanderreihung und Aufzählung.“ Strack 1900, Sp. 2658. Daß diese Entwicklung Goethes ganzheitlich betrachtet werden müsse, formulierte er kurz danach, ebd., Sp. 2659: „Auch die religiösen, ästhetischen, politischen und naturwissenschaftlichen Anschauungen Goethes und ihre allmähliche Entwicklung hätten eingehender und klarer dargestellt werden können.“

¹⁶⁵ Auch Schröder, dem die Schrift ansonsten gefallen zu haben scheint, kritisierte diese Art der Darstellung, wie aus einer Antwort Stracks an diesen vom 27. September 1893, Korrespondenz Schröder, Nr. 38, ersichtlich ist: „Für den freundl. Anteil, den Du an meinem Schriftchen genommen hast, bin ich Dir recht dankbar. [...] Deine Bedenken gegen die Form hörte ich gern eingehender, verweise übrigens einstweilen auf das von mir in der Einl. darüber Gesagte.“

¹⁶⁶ Pniower (1859-1932) war ebenfalls ein Schüler Scherers, er wurde 1883 in Berlin promoviert; sein Interesse galt insbesondere Goethe und der Berliner Lokalgeschichte. Wahrscheinlich (zeitliche und thematische Übereinstimmungen) kannten sich Strack und Pniower aus gemeinsamen Tagen bei Scherer.

¹⁶⁷ Pniower 1893, S. IV 8c:12-13a.

DEUTSCHE LITTERATURGESCHICHTE. Danach gab er diese Sparte für den Teil zur Volkskunde, den er von Adolf Hauffen übernahm, auf.¹⁶⁸

Im Jahre 1901 publizierte Strack eine Studie zu Schiller, dessen Leben und Dichten er im Gegensatz zu Goethes sah: Schillers poetische Selbstbekenntnisse unterschieden sich von Goethes vor allem darin, daß Schiller häufig zu bearbeitende Stoffe suchte, während Goethe mit starkem Bezug zu eigenen Erfahrungen dichtete – gerade auch hinsichtlich der Liebe. Schiller stünde in einem nicht lösbaren, doch produktiven Spannungsverhältnis zwischen Ehrgeiz und Liebe. Anhand verschiedener Dramen, die er an Schillers Biographie koppelte, versuchte er nachzuweisen, daß entweder der Ehrgeiz zum Verbrechen führe und die Liebe verlöre (z. B. in *Die Räuber*) oder im anderen Falle der Ehrgeiz durch die Liebe überwunden würde (z. B. in *Kabale und Liebe*) – beide könnten allerdings nicht gemeinsam bei Schiller existieren. Stracks Absicht bestand darin, „zu zeigen, wie starke Wurzeln die Verknüpfung und Kontrastierung von Liebe und Ehrgeiz in Schillers eigener Seele hat, wie die Dichtung nur die Blüte seines menschlichen Wesens ist.“¹⁶⁹ Es kam ihm also darauf an, die Motivationen und Intentionen resp. die Urgründe des Dichters in der Dichtung zu erkennen.

Ab dem Wintersemester 1893/94 war Strack als Privatdozent an der Ludwigs-Universität in Gießen tätig. Die Hochschule konnte seit der Reichsgründung 1871 einen stetigen, wenn auch nicht in jedem Halbjahr fortschreitenden Zuwachs an Studentenzahlen vorweisen.¹⁷⁰ Diese Entwicklung erkannte und honorierte die Großherzogliche

¹⁶⁸ In einem Schreiben vom 15. Februar 1897, Korrespondenz Schröder, Nr. 42, bemerkte Strack: „Nach längerer Überlegung halte ich es doch für gut meine prinzipielle Abneigung gegen jede Recensiertätigkeit aufzugeben und also auf Dein Angebot betr. [Wort nicht lesbar] einzugehen. Ich habe ja wohl noch einige Zeit dazu.“ Sollte sich das auf den Goethe-Teil der Jahresberichte beziehen, hätte Schröder ihm die Mitarbeit vermittelt; auch wenn keine weitere Rezension für das Jahr 1897 oder 1898 aufzufinden war, läßt sich das Formuliert nicht mit Gewißheit diesem Auftrag zuordnen. Erstaunlich ist aber, daß Strack die „prinzipielle Abneigung“ zu einer fleißigen Rezensiertätigkeit in der Folgezeit verwandelte.

Hauffen (1863-1930) habilitierte sich 1889 an der Deutschen Universität in Prag; dort erhielt er 1898 eine außerordentliche und 1919 eine ordentliche Professur. Als Literaturwissenschaftler galt sein Interesse besonders Johann Fischart, einem Satiriker des 16. Jahrhunderts. Hauffen engagierte sich ebenfalls für die Volkskunde, er bot Veranstaltungen dazu an der Universität an und gründete 1896 die BEITRÄGE ZUR DEUTSCH-BÖHMISCHEN VOLKSKUNDE.

¹⁶⁹ Strack 1901, S. 41f.

¹⁷⁰ Im Sommersemester 1871 studierten dort 233, 1880 schon 374, 1890 bereits 590, 1900 gar 855 und in Stracks letztem Semester im Winter 1905/06 beachtliche 1043 Männer; vgl. Titze 1995, S. 211, Tab. 9.2. Im Vergleich zu den drei großen Universitäten wuchs sie deutlich stärker als Berlin und Leipzig, geringfügig schwächer als München: Berlin kam auf 2208-3365-4537-4866-7616 (mit starken Schwankungen in einzelnen Jahren), Leipzig auf 1803-3094-3177-3269-4224 und München auf 1107-1768-3551-4391-5147 Studenten; s. Titze 1995, S. 81f., Tab. 1.1, S. 412, Tab. 19.1, und S. 455f., Tab. 21.1 – eine ausführliche Diskussion der Zahlen ist im Rahmen dieser Studie nicht möglich. Frauen durften zu dieser Zeit in Gießen zwar an Veranstaltungen teilnehmen, teils auch als Hospitantinnen, konnten sich jedoch nicht immatrikulieren; sie wurden in den Verzeichnissen des Personalbestands gesondert aufgeführt.

Regierung, der Staatszuschuß zum Universitätshaushalt stieg in den 1890er Jahren am stärksten; erst ab 1907 ist ein deutlich langsames Wachstum zu verzeichnen. Auch den Dozenten wurde ein hohes Maß an Bewegungsfreiheit eingeräumt: „Etwas anders als es preußische Praxis war, billigte die großherzogliche Regierung der Universität vom letzten Drittel des 19. Jahrhunderts an ein hohes Maß an Bewegungsraum zu. Sie verteidigte ausdrücklich die Lehrfreiheit gegen Beeinflussungsversuche konservativer Kirchenkreise oder des Bauernbundes oder gegen antisemitische Angriffe.“¹⁷¹ Im Bereich der neueren Philologie ist an der Gießener Universität während Stracks Dozentenzeit ein Anstieg der Studentenzahlen von 36 im Wintersemester 1893/94 auf 105 im Wintersemester 1905/06 zu erkennen; der Bedarf an zusätzlichen Lehrkräften war also gegeben.¹⁷²

Strack bot in den ersten beiden Semestern eine jeweils zweistündige Veranstaltung zu Goethe, in der Leben und Werk des Dichters erörtert wurden, und eine jeweils einstündige Übung zu Dramen Lessings bzw. zur neueren deutschen Literatur an; alle Angebote waren gratis, wobei er letztere Übung als *privatissime*, also nur in engstem Kreis stattfindende, ankündigte. Der Zuspruch scheint ihn zuversichtlich gemacht zu haben, es im Wintersemester 1894/95 mit einer kostenpflichtigen Veranstaltung zu „Wesen und Formen der Poesie“ versuchen zu können. In der Folgezeit bot Strack in der Regel seine zwei-, manchmal auch dreistündige Veranstaltung gegen Entgelt an; darin behandelte er Goethe, Schiller, Lessing oder Literaturgeschichte. Hingegen blieben seine Übungen, wenige davon *privatissime*, wie auch einstündige Angebote im allgemeinen unentgeltlich. Manche Themen trug Strack öffentlich vor; somit konnten auch Studenten anderer Fakultäten daran teilnehmen. Erstmals versuchte er diese Variante im Sommersemester 1895 zur „Geschichte des deutschen Volksliedes“, die früheste und für die nächsten Jahre einzige volkscundliche – obgleich vermutlich aus

¹⁷¹ Moraw 1990, S. 165; zu vorstehenden Erläuterungen s. ebd., S. 165-167. Allerdings besaß Strack als Privatdozent weder die ordentlichen Professoren zugestandenen Selbstverwaltungsrechte, noch bezog er ein staatliches Gehalt für seine Lehrtätigkeit. Selbst außerordentliche Professoren hatten weniger akademische Rechte und einen geringeren Lohn; doch dieser wurde nicht immer gewährt, wie später an Strack ersichtlich wird. Zur Hilfe unbemittelter Privatdozenten wurde im Großherzogtum Hessen erst 1901 nach preußischem Vorbild ein Dispositionsfonds eingerichtet. Vgl. ebd., S. 170f.

¹⁷² S. Titze 1995, S. 212, Tab. 9.2. Der Anstieg erfolgte dabei nicht kontinuierlich und mit starken Schwankungen in vier Phasen. Die Anzahl der Professoren und Privatdozenten nahm den Personalverzeichnissen der Universität zufolge ebenfalls zu. Interessant ist auch die Entwicklung der klassischen Philologie, die in den 90er Jahren zunächst stark rückläufige und dann nur schwach ansteigende Zahlen aufwies; in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts entschieden sich wieder sehr viel mehr Männer zum Studium dieses Faches – ein Grund dafür dürfte die stärkere Gewichtung des Lateinischen in der Schule durch die Schulkonferenz von 1900 gewesen sein.

literaturwissenschaftlicher Perspektive gehaltene – Veranstaltung an der Universität Gießen.¹⁷³ Im Wintersemester 1899/1900 und im Sommersemester 1902, in diesem wiederum publice, wurde das Volkslied erneut von ihm thematisiert. Im Sommersemester 1904 führte Strack nicht nur zweistündig in die Volkskunde ein, sondern bot auch – wie in den beiden nachfolgenden Semestern – eine volkskundliche Übung an: „Durch regelmäßige Abhaltung namentlich volkskundlicher Übungen hoffte er einen Stab jüngerer Kräfte heranbilden zu können, deren Arbeit der Volkskunde in Hessen später direkt wieder hätte zu gute kommen sollen. Daß in der akademischen Ausbildung der jungen Philologen, Theologen und Juristen die Volkskunde ein fester Bestandteil werden sollte, war eine seiner oft wiederholten Forderungen“.¹⁷⁴ Für das Sommersemester 1906 plante er neben der Übung auch eine Veranstaltung zu „Sitte und Brauch im Leben des deutschen Volkes“; beide dürften jedoch aufgrund seiner Erkrankung und dem damit verbundenen Aufenthalt in Wiesbaden nicht mehr begonnen worden sein.¹⁷⁵ Es ist allerdings auch bei den anderen Veranstaltungen bis zum Sommersemester 1902 nicht sicher, ob Strack alle gegeben hat; im Zuge seiner Beförderungsverhandlung zum Extraordinarius bemerkte der Referent Johannes Biermann, daß er „anscheinend nicht sämtliche von ihm angekündigten Vorlesungen zu Stande gebracht, aber [...] zum Theil – wenn auch wohl in Publika – erhebliche Zuhörerzahlen (bis zu 36 Zuhörern) erzielt“ habe.¹⁷⁶

¹⁷³ Höck 1983, S. 101, übersah diese Veranstaltung bei seiner Aufstellung.

¹⁷⁴ Helm 1906, S. III f.

¹⁷⁵ Höck 1983, S. 101, versäumte es, diese beiden Veranstaltungen zu hinterfragen; bei ihm sind sie so dargestellt, als hätten sie stattgefunden.

¹⁷⁶ Akte Collin, Vortrag Biermanns vom 12. Januar 1903, Bl. 83v. Vgl. zu den einzelnen Veranstaltungen die Aufstellung im Anhang. Im Nachlaß Stracks sind längere Ausführungen zum Volkslied enthalten, die jedoch nicht datiert sind; es dürfte sich dabei aufgrund des Titels „Das deutsche Volkslied“ um Notizen für die Veranstaltung im Wintersemester 1899/1900 und/ oder im Sommersemester 1902 handeln. S. Nachlaß Strack, Bd. 1, Bl. 14r-53r. Nirgends zeige sich deutlicher als beim Volkslied, daß die Poesie „wie alle Kunst im tiefsten Wesen der Menschen [wurzelt], sie entspringt einem Urbedürfnis der Menschheit, sie muß keimen, wachsen und blühen, wo immer Menschenherzen schlagen und geschlagen haben, sie ist die „Muttersprache der Menschheit.““ Ebd., Bl. 14r. Von daher ist leicht nachzuvollziehen, warum Strack innerhalb relativ kurzer Zeit dreimal darüber las. Im Sommersemester gab er eine öffentliche Veranstaltung zu Ludwig Uhland; auch dabei könnte das Volkslied eine zentrale Rolle gespielt haben, da Strack diesen neben den Brüdern Grimm und Hildebrand zu den wichtigsten Autoren in puncto Volkslied zählte. Vgl. Nachlaß Strack, Bd. 1, Bl. 8r.

Ein Blick auf Veranstaltungen anderer Dozenten zeigt, daß ab dem Sommersemester 1899 bis zum Wintersemester 1901/02, vereinzelt auch danach, verstärkt Themen, die National- und ‚Stammesbewußtsein‘ befördern konnten, angeboten wurden; deutsche und hessische Geschichte sowie sprachwissenschaftliche Untersuchungen standen dabei im Vordergrund. Im Sommersemester 1902 trug Albrecht Dieterich seine Gedanken zu „Die Volkskunde und ihre wissenschaftlichen Aufgaben“ für Studierende aller Fakultäten vor; doch dies war die einzige volkskundliche Veranstaltung neben denen Stracks. Es mag von daher – zumal Dieterich 1903 nach Heidelberg wechselte – nicht verwundern, daß in den Jahren nach Stracks Tod keine weiteren Themen zur Volkskunde im Lehrangebot aufscheinen.

Die Beliebtheit der Veranstaltungen Stracks wie auch die gemeinsamen volkswissenschaftlichen Interessen dürften Behaghel mit dazu bewogen haben, am 16. Juli 1902 bei der philosophischen Fakultät dessen Beförderung zum außerordentlichen Professor zu beantragen.¹⁷⁷ Dabei klang Behaghel in seinem Vortrag vor der Fakultät nicht gerade euphorisch; denn „was ich von Vorträgen von ihm gehört habe, war bisweilen etwas matt und nicht immer von der erwünschten Bestimmtheit u. Klarheit.“¹⁷⁸ Ebenso erwähnte er die wenig umfangreiche literarische Tätigkeit Stracks, hob aber dafür seine volkswissenschaftlichen Leistungen besonders hervor. Letzteren Aspekt griff der Fakultäts-Referent Behrens auf: „Seine hierauf bezüglichen Bestrebungen und Leistungen verdienen alle Anerkennung und dürfen, wie ich in Übereinstimmung mit dem Herrn Antragsteller nochmals ausdrücklich betonen möchte, gewiß mit in Anschlag gebracht werden, wo es sich um seine Beförderung zum Extraordinarius handelt. Von Collin und Strack gemeinsam gilt, daß sie neben ihrer wissenschaftlichen Betätigung eine volle Lehrerstelle am hiesigen Realgymnasium auszufüllen haben. Die Zahl der im praktischen Schuldienst stehenden Herrn, welche neben ihrer Berufstätigkeit noch Zeit und Kraft für wissenschaftliche Arbeit finden, ist heute nicht sehr groß und scheint immer kleiner noch zu werden. Um so freudiger sollten wir es da begrüßen und um so weniger

Strack könnte in den durch die Verordnung vom 29. August 1903 an die Großherzogliche Universität gelangenden Volksschullehrern ein interessantes Klientel gesehen haben: „Hessische Volksschullehrer, die in der Entlassungsprüfung an einem hessischen Seminar die erste, in der zweiten Lehrprüfung (Definitorialprüfung) die erste oder zweite Note erhalten und sich im praktischen Schuldienst bewährt hatten, konnten dieser Verordnung gemäß nach dreijähriger Tätigkeit an der Volksschule zum Besuch der Landesuniversität Gießen für die Dauer von drei Jahren beurlaubt werden. Sie wurden als "Studierende der Pädagogik" zur Einschreibung in der Philosophischen Fakultät zugelassen.“ Berlet 1987, S. 507. Im Rahmen einer Rezension eines Buches von K. Muthesius brachte Strack seine Hoffnung auf weite Verbreitung und Einzug der Volkskunde in den Lehrerseminaren zum Ausdruck, durch die neue Verordnung konnte er selbst dazu beitragen; vgl. Strack 1903-2.

Ob jedoch Adolf Spamer, der sich zum Wintersemester 1905/06 an der Gießener Universität einschrieb – leider ist dessen Kollegienbuch nicht in der Immatrikulationsakte enthalten –, zu Stracks Hörern gehörte, ist sehr fraglich, ebenso erscheint seine Erinnerung an diese Zeit mißverständlich: „Inzwischen hatten sich meine volkswissenschaftlichen Interessen, die ihre wissenschaftliche Ausrichtung besonders in Gießen erhielten, an dessen Universität Altphilologen und Altgermanisten sowie Theologen die Problemstellungen dieser Disziplin vertieften, derart ausgewachsen, daß ich 1908 nach München ging, um dort im Rahmen des „Bayrischen Landesvereins für Heimatschutz“ ein volkswissenschaftliches Landesarchiv aufzubauen“; zit. nach Martin 1997, S. 110. Strack bot im Wintersemester 1905/06 keine volkswissenschaftliche Veranstaltung an, die für das Sommersemester 1906 angekündigten dürften nicht mehr begonnen worden sein; andere volkswissenschaftliche Themen sind in den Vorlesungsverzeichnissen nicht nachweisbar. Vielmehr liegt die Vermutung nahe, daß Spamer durch die Aktivitäten der HESSISCHEN VEREINIGUNG FÜR VOLKSKUNDE, der mehrere Dozenten der Universität angehörten, Einblick in das Fach gewann.

¹⁷⁷ Akte Collin, Bl. 65. Er schlug neben Strack auch Joseph Collin und Karl Helm vor.

¹⁷⁸ Akte Collin, Vortrag Behaghels vom 17. Oktober 1902, Bl. 71r. Er setzte Collin auf Platz 1, Strack auf 2 und Helm auf 3 der Beförderungsliste; da die Beurteilungen und Besprechungen alle drei Vorgeschlagenen betrafen, dürfte in der Rangfolge der Grund dafür zu sehen sein, daß sich etliche auch Strack betreffende Dokumente in Collins Akte befinden.

sollten wir mit unserer Anerkennung geizen, wenn ernstes wissenschaftliches Streben in Lehrerkreisen uns entgegentritt, und dasselbe, wie es bei Collin und Strack der Fall ist, schätzenswerte wissenschaftliche Leistungen im Gefolge hatte.“¹⁷⁹ In der Sitzung am Abend des 3. Dezember 1902 stimmte die philosophische Fakultät über die Kandidaten ab: Collin erhielt 13 gegen 4, Strack 11 gegen 6 Stimmen, die Reihenfolge Collin auf Platz 1, Strack auf 2 wurde mit 13 Stimmen bei 4 Enthaltungen angenommen.¹⁸⁰ Nachdem der Dekan der philosophischen Fakultät, Reinhard Anton Brauns, dem Senat das Anliegen vorgetragen hatte, wurden der oben schon zitierte Biermann als Referent des Gesamtsenats und Baldensperger, der schon Stracks Habilitationsgesuch beurteilte, als Koreferent bestimmt. Biermann verwies in seinem Vortrag darauf, daß sowohl Collin als auch Strack mit ihren angebotenen Themen Lücken im Vorlesungsprogramm der Universität geschlossen und sich somit große Verdienste erworben hätten. Beider geringe Anzahl von Veröffentlichungen würde noch immer den Maßstäben des Senats genügen und sollte deshalb auch die philosophische Fakultät zufriedenstellen. Einen anderen wichtigen Aspekt, der für Strack von zentraler Bedeutung gewesen sein dürfte, berücksichtigte der Referent ebenfalls: Der Titel eines außerordentlichen Professors werde wegen wissenschaftlicher Leistungen verliehen und sei im Gegensatz zum nach Dienstalter vergebenen Professorentitel für Lehrer deshalb besonders wertvoll für das gesellschaftliche Ansehen. Biermann beantragte folglich die Beförderung für Collin und Strack.¹⁸¹ In der Sitzung vom 21. Februar 1903 beschloß der Gesamtsenat der Universität mit 25 gegen 5 Stimmen bei 2 Enthaltungen, die Ernennungen für beide Privatdozenten zu beantragen.¹⁸² Mit Schreiben vom 7. März teilte das Großherzogliche Ministerium des Innern der Landesuniversität die Entscheidung mit: „Nachdem wir Uns [Großherzog Ernst Ludwig] gnädigst bewogen gefunden haben, den Privatdozenten Dr. Adolf Strack zu Gießen zum außerordentlichen Professor bei der philosophischen Fakultät Unserer Landes-Universität ohne Gehalt und ohne daß die Bestimmungen des Gesetzes vom 9. Juni 1898, die Besoldungen der Staatsbeamten betreffend, auf ihn Anwendung finden, Kraft dieses, zu ernennen, so ist sich hiernach gebührend zu

¹⁷⁹ Akte Collin, Vortrag Behrens vom 23. November 1902, Bl. 75r/v. Der Koreferent Dieterich sah es in seinem Vortrag am 29. November 1902, Akte Collin, Bl. 77-79, ähnlich, empfand aber drei Beförderungen auf einmal als zu viel und schlug deshalb nur Collin und Strack vor.

¹⁸⁰ Vgl. Akte Collin, Sitzungsprotokoll der philosophischen Fakultät vom 3. Dezember 1902, Bl. 80; die Entscheidung zu Helm wurde ausgesetzt.

¹⁸¹ S. Akte Collin, Vortrag Biermanns vom 12. Januar 1903, Bl. 82-84, hier bes. Bl. 83v-84v.

¹⁸² Vgl. Akte Collin, Protokoll der Gesamtsenatssitzung vom 21. Februar 1903, Bl. 85.

achten.“¹⁸³ Strack war fortan außeretatmäßiger außerordentlicher Professor; die damit einhergehende gesellschaftliche Reputation wog das nicht gewährte Gehalt bei weitem auf.¹⁸⁴

Am Grabe Stracks hielt Behaghel als Dekan eine Rede: „Wir stehen bewegten Herzens an dem Grabe eines wackeren Genossen. Adolf Strack, der seit dem Sommer 1893 der Unsrige gewesen ist, hat nicht nur eine volle pflichtgetreue Tätigkeit als Lehrer der heranwachsenden Jugend entfaltet, sondern hat auch einen erheblichen Teil seiner Wirksamkeit in den Dienst unserer Hochschule gestellt, dank einer zähen Arbeitskraft und einer unverwüstlichen Heiterkeit des Geistes. Was ihm als die Wahrheit erschien, hat er mit Nachdruck in Wort und Schrift verkündet und hat sich dabei nicht gescheut gegen den Strom landläufiger Meinungen zu schwimmen. Er hat sich einen geachteten Namen in der Wissenschaft gegründet, zumal seit der Zeit, da er den eigentlichen Mittelpunkt seiner Tätigkeit gefunden hatte, da er als getreuer Sohn seines Volkes der Erforschung des Volkslebens seine ganze Kraft widmete. Sein Andenken wird in Ehren bleiben.“¹⁸⁵

¹⁸³ Habilitation/ Professur, „Zu Nr. M. d. I. 3801. Darmstadt am 7. März 1903.“

¹⁸⁴ Strack taucht in den Prüfungskommissionen der folgenden Jahre nicht auf; diese waren in der Regel den ordentlichen Professoren vorbehalten. Als es um die Jubiläumsfeierlichkeiten 1907 ging, verhielt er sich reserviert; auf eine Anfrage Behaghels vom 10. Oktober 1905 hinsichtlich des Eintritts in einen der Ausschüsse, antwortete Strack tags darauf: „Ich fürchte, daß mir die Zeit dazu fehlen wird, darf mir aber die Entscheidung vielleicht noch vorbehalten.“ Jubiläum Preßausschuß. Später wurde Strack beim Empfangs- und Wohnungsausschuß nachgetragen; vgl. Jubiläum Festzeitungsausschuß.

¹⁸⁵ Universitätsanzeiger 1906-3, S. 73. Behaghel hatte zwei Tage zuvor den Dozenten und Beamten der Universität wie auch dem Großherzoglichen Ministerium Stracks Ableben mitgeteilt; die Universitätsmitglieder lud er zugleich zur Teilnahme an der Beerdigung ein; vgl. Habilitation/ Professur, gedrucktes Rundschreiben vom 16. Juni 1906 sowie das Schreiben nach Darmstadt vom selben Tag. Auch der Studentenausschuß beschloß in seiner Sitzung am 16. Juni, daß „sämtliche Korporationen mit den Fahnen und die Fakultätsvertreter“ Strack die letzte Ehre erweisen sollten; Universitätsanzeiger 1906-2, S. 68. Einen langen Nachruf, Universitätsanzeiger 1906-3, S. 73f., hielt Richard Wunsch als Dekan der philosophischen Fakultät, der hier nur in Auszügen wiedergegeben werden soll: „Der Drang und das Streben nach wissenschaftlicher Betätigung veranlassten ihn, zu dem Amt des Gymnasiallehrers [sic!], das an Arbeit und Mühe schon so reich ist, auch die Tätigkeit des Universitätslehrers zu übernehmen. [...] Er pflegte die grossen Dichter gern zu vergleichen mit den Riesen des Waldes, deren Wipfel hoch über den Häuptern der Menschen rauschen: sein geschärfter Blick lehrte ihn, dass diese Bäume ihre Wurzeln in deutscher Erde haben, dass das deutsche Volk die Grössen der Literatur aus sich heraus erzeugt. So forderte er jetzt die Kenntnis des Volkes als Vorbedingung für das Verständnis der Literatur: er begann, die deutsche Volkskunde zu pflegen. [...] Auf dem weiten Gebiete, das er sich so erschloss, wusste besonders das Volkslied seinen regen Geist zu fesseln; der Gedanke, das am Volksliede nicht der Einzelne, sondern das gesamte Volk werktätig mitschafft, war ihm zu einer Ueberzeugung geworden, die er mit Wärme und Nachdruck verteidigt hat. [...] Man musste ihn hören, wie er mit Ernst, aber auch mit Freundlichkeit, seine Anschauungen begründete und verteidigte, und wie er es verstand, seinen Meinungen neue Anhänger zu gewinnen. [...] Wer ihm näher kam, lernte gar bald diese echt männliche Persönlichkeit schätzen und lieben, mit ihrem reichen Innenleben, mit ihrer harmonischen Mischung von Ernst und Scherz, von treuer Pflichterfüllung und heiterem Lebensgenuss.“ Ebd., S. 74.

Dazu sollte auch die Schenkung der Bibliothek Stracks am 1. März 1907¹⁸⁶ durch den Industriellen und für sein Mäzenatentum bekannten Wilhelm Gail, Inhaber der Tabak- und Zigarrenfabrik Georg Philipp Gail sowie der Gail'schen Dampfziegelei und Tonwarenfabrik, beitragen: „Herr Kommerzienrat Wilhelm Gail hat die von uns [den Verantwortlichen der Universitätsbibliothek] unter Ausscheidung des schon Vorhandenen und minder Wichtigen ausgewählten Bestände der Bibliothek des verstorbenen Professor Dr. Adolf Strack im Werte von rund 2000 Mark unserer Bibliothek zum Geschenk gemacht, in der Absicht, die für den Verkauf nach Amerika bestimmten, höchst wertvollen Bestände der Ludovicana zu erhalten, und damit zugleich die Erinnerung an den ihm befreundeten früheren Besitzer von der Landes-Universität dauernd zu bewahren.“¹⁸⁷ Heute sucht man fast vergeblich nach Büchern aus Stracks

¹⁸⁶ S. Chronik Universität Gießen 1907, S. 409.

¹⁸⁷ Schenkung Bibliothek, Schreiben vom 4. März 1907. Die Bände erhielten ein Exlibris von Otto Ubbelohde, das einen Säemann auf dem Felde – ein treffendes Bild für Stracks volkskundliche Bemühungen – darstellt; s. Gelzer 1841. Allerdings bedurfte es einiger Anstrengung, um den Verkauf ins Ausland zu verhindern; die Witwe Mila Strack – sie schenkte der Universitätsbibliothek am 8. August 1906 11 kleine Schriften, vgl. dazu Universitätsbibliothek Schenkungen, nicht paginiert – bat in einem Brief vom 13. November 1906, Korrespondenz Schröder, Beilage 2, Schröder um dessen Mithilfe: „Ein in den Herbstferien aufgestelltes Verzeichnis des Bücherbestandes macht nun die Runde bei verschiedenen Reflektanten. Zwei nicht gerade sehr hohe Gebote sind bereits eingelaufen. Für den Fall, daß es gelingt die Bibl. im Ganzen weiterzuverkaufen, hat mir eine der beiden Firmen allerdings einen bei weitem höheren Preis in Aussicht gestellt. Jammerschade ist es u. Geh. Rat Haupt bedauert es auch sehr, daß keine Mittel zur Verfügung stehen die wertvolle Sammlung für die hiesige Universitätsbibliothek anzukaufen. Im Hinblick auf das bevorstehende Jubiläumsfest unserer Universität, für das doch mancherlei Stiftungen gemacht worden, hat Geh. Rat Haupt daran gedacht einen unserer reichsten Fabrikanten für die Sache zu interessieren. Er hält es aber bei einem derartigen Vorgehen für wertvoll einen Brief eines bedeutenden Germanisten vorlegen zu können, durch den die Erwerbung einer so schönen Sammlung für die Universitätsbibliothek angelegentlich empfohlen würde. Haupt hat dabei Sie, lieber Herr Schröder, zunächst ins Auge gefaßt. Er wollte sich zu diesem Zwecke selbst an Sie wenden, bat mich dann aber es zu übernehmen, zumal er hörte, daß ich ohnehin an Sie schreiben würde. Dürfen wir Sie denn auch wirklich um eine so große Gefälligkeit angehen? Im Gedenken daran, daß Ihnen das Andenken des lieben Entschlafenen, der so stolz auf seine schöne Bibliothek war, teuer ist, wage ich es mich Ihnen mit dieser Bitte zu nahen, denken Sie, daß seine geliebten Bücher nicht in alle Winde zerstreut würden, sondern einstens die Wände der hiesigen Universitätsbibliothek schmücken dürften!“ Aus ihren weiteren Ausführungen läßt sich ersehen, welche Bedeutung die Bibliothek für Strack besaß: „Zu Ihrer genaueren Orientierung möchte ich Ihnen nun noch einige allgemeine Angaben über den Bestand der Bücherei machen. Sie umfaßt etwa 5000 Bände, der Anschaffungswert mag 30-35000 Mk betragen haben. Außer einer stattlichen Anzahl von Zeitschriftenserien ist, wie das bei einer germanistischen Bibliothek ja wohl selbstverständlich ist, die neuere u. neueste Literatur sehr reichhaltig vertreten. Hervorragend mannigfaltig ist die Goethe-Literatur. An wertvollen Erstausgaben fehlt es ebenfalls nicht. Außerdem ist natürlich viel Volkskundliches vorhanden.“ Insbesondere den letzten Aspekt griff Samuel Eck in seinem Entwurf eines Dankesschreibens an Gail vom 5. März 1907 auf, Schenkung Bibliothek, denn nicht nur der Sachwert und die Bereicherung der Bestände der neueren deutschen Literatur seien bedeutsam, „sondern vor Allem haben Sie dem Studium an Volkskunde bei uns ein sorgsam gesammeltes Material zugeführt. Diese noch jungen wissenschaftlichen Bestrebungen sind an unserer Hochschule [...] eng mit dem Namen des Verstorbenen verknüpft. In schönster Weise dient Ihre hochherzige Schenkung dazu, ein ehrenvolles Gedächtnis unter uns zu erhalten, indem Sie die Zwecke fördern, die er sich zur Lebensaufgabe gesetzt hatte.“ Wie sich aus den Verzeichnissen der in den Jahren 1904/05 und 1905/06 erworbenen Bücher ergibt, kaufte die Universitätsbibliothek nur wenig volkskundliche Literatur, so daß Stracks Bestände tatsächlich eine wertvolle Ergänzung darstellten; vgl. Universitätsbibliothek

Bibliothek. Bei der Bombardierung Gießens am 11. Dezember 1944 wurden über 90 % des katalogisierten Magazinbestandes der Universitätsbibliothek zerstört; dem Feuer fielen auch die meisten Bände aus Stracks Sammlung zum Opfer.¹⁸⁸

II.5 Familie und Freunde

„An der Verlobung bin ich in diesem Winter gerade noch haarscharf vorbeigekommen und bin nun wol für einige Zeiten gefeit“, schrieb Strack am 19. Mai 1884 an seinen Freund Schröder.¹⁸⁹ Kurze Zeit später muß er jedoch seine große Liebe kennengelernt haben, denn am 1. Dezember schickte er Schröder die Verlobungsanzeige; in dem beigefügten Brief gab er seinen Gefühlen Ausdruck: „Eine Schilderung meiner lieben Braut erläßt Du mir wol: ich kann Dir nur sagen, daß wir uns beide so lieb haben, wie es überhaupt bei zwei Menschen möglich ist, und mit dieser Liebe hoffen wir beide durchs Leben zu kommen.“¹⁹⁰

Die Erwählte war Emilie Holzapfel, Tochter des Geheimen Baurats Hermann Holzapfel und seiner Frau Wilhelmine. Sie wurde am 15. September 1864 in Gießen geboren und am 11. Dezember dort auf den Namen Emilie Caroline Henriette evangelisch getauft.¹⁹¹ Sie lebte mit ihren Eltern und wahrscheinlich auch ihrer jüngeren Schwester in der Frankfurter Straße 12, in einem der Familie gehörenden traditionsreichen und repräsentativen Haus: Das dreigeschossige, klassizistische Gebäude war das Wohnhaus von Justus von Liebig und besaß einen weitläufigen Garten.¹⁹²

Käufe. Um so bedauerlicher ist es, daß nach Stracks Tod offensichtlich für lange Zeit keine weiteren volkswissenschaftlichen Lehrveranstaltungen stattgefunden haben.

¹⁸⁸ Vgl. Handbuch Buchbestände 1992, S. 277f. Im Keller der Universitätsbibliothek befindet sich ein Zettelkatalog aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg, dieser könnte gezielt nach Titeln durchsucht werden; da der Ertrag allerdings in keinem Verhältnis zu dem damit verbundenen Aufwand stehen dürfte, wurde auf eine Sichtung verzichtet.

¹⁸⁹ Korrespondenz Schröder, Nr. 12.

¹⁹⁰ Korrespondenz Schröder, Nr. 14.

¹⁹¹ Vgl. Anzeiger Gießen 1864, nicht paginiert [S. 8], und Personenstands-Aufnahme Gießen, Adolf Strack. Drei Geschwister von Emilie, genannt Mila, sind nachweisbar: die älteren Brüder Ludwig, geboren in Gießen am 20. Januar 1852, und Eduard, geboren in Gießen am 11. Februar 1860, sowie die jüngere Schwester Amalie, geboren am 24. März 1867 in Gießen; Amalie war Privatin bzw. zeitweise Klavierlehrerin, Eduard Rechtsanwalt und später Landgerichtsrat, Ludwig Privatgelehrter der Musik. Vgl. dazu Personenstands-Aufnahme Gießen, Amalie Holzapfel, Eduard Holzapfel bzw. Ludwig Holzapfel.

¹⁹² S. Kulturdenkmäler Gießen 1993, S. 346f.; das Haus ist heute nicht mehr vorhanden. Nach dem Adressenverzeichnis für 1883, Gießen 1883, S. 32, wohnte die Familie im 1. Stock des Hauses; die dortige Angabe „II“ bezog sich auf die Anzahl der Treppen, somit war mit I das Erdgeschoß, mit II der erste Stock etc. gemeint. Emilies Vater muß zwischen dem März 1887, die Einladung zur Hochzeit trägt seinen Namen, und 1889 gestorben sein; 1889 wurde die Witwe Minna als Bewohnerin des zweiten Stockes aufgeführt, Gießen 1889, S. 34. Diesbezügliche Dokumente wie auch die Adreßbücher für die Jahre 1887 und 1888 konnten nirgends aufgefunden werden. Die Mutter starb im Dezember 1889, wie sich aus einem Brief Stracks an Schröder vom 18. Dezember des Jahres ergibt; vgl. Korrespondenz Schröder, Nr. 32. Nach dem Tod der Eltern nutzten die Erben das Haus teils

Am 29. März 1887 – also wenige Tage vor dem Umzug nach Worms – fand um 1 Uhr in der Stadtkirche Gießen die Vermählung statt. Im Hause Holzapfel gab es an diesem Tag einen weiteren Grund zum Feiern, denn auch Emilies Bruder Eduard heiratete seine Braut Dorothea Ebel, Tochter des Weinhändlers Georg Ebel.¹⁹³ Das Amt der Trauzeugen bei Stracks Hochzeit übernahmen sein Schwager Wilhelm Rumpf aus Ockstadt und Emilies zu dieser Zeit noch in Leipzig lebender Bruder Ludwig.¹⁹⁴ Der Festtag wurde jedoch für Strack dadurch getrübt, daß neben einigen Darmstädter Freunden auch seine Freunde aus Berliner Tagen für die Feier abgesagt hatten; ob ein letzter Versuch, wenigstens Burdach zum Kommen zu bewegen, erfolgreich war, scheint zweifelhaft: „Soeben habe ich Deinen Brief erhalten, der mich wenig erfreut hat, und ich ergreife die Feder, um zu versuchen, Dich vielleicht doch noch umzustimmen. Schröder kommt nicht, ebenso Roethe; Aus Darmstadt erhalte ich von verschiedenen Freunden Absagen; [...] Ich bin in Folge deren in recht trübseliger Stimmung; gerade am Hochzeitstage von seinen Freunden im Stich gelassen zu werden, tut weh, und meinen Schwiegereltern gegenüber bringen mich die vielen Absagen meiner Freunde in rechte Verlegenheit. [...] Besonders, daß von meinen Berliner Freunden, auf deren Kommen ich mich vor Allem freute, nun Keiner erscheinen will, tut mir sehr leid. Könntest Du wenigstens es nicht noch ermöglichen zu kommen? Vielleicht indem Du Deine Sachen für 2 Tage zu einem Spediteur oder Möbelhändler stellst und schon am 27. od. 28. ausziehst? Ich würde es als einen wirklichen Freundesdienst ansehen, wenn Du doch noch kämest.“¹⁹⁵

Strack heiratete standesgemäß; die bürgerliche Kultur des Wilhelminischen Reiches legte Verbindungen innerhalb und zwischen Wirtschafts- und Bildungsbürgertum nahe: „Die gegenseitige Wertschätzung dieser dominanten Gruppen des

selbst – Amalie wohnte dort vermutlich mit den Eltern, Ludwig wohl ab etwa 1891 gemeinsam mit seiner Schwester in einer Wohnung, s. Gießen 1891, S. 8, und Eduard wurde erstmals im Adreßverzeichnis 1893, s. Gießen 1893, S. 9, dort verzeichnet –, teils vermieteten sie die Räumlichkeiten.

¹⁹³ Vgl. Anzeiger Gießen 1887-2, nicht paginiert [S. 2].

¹⁹⁴ So lauteten die inoffiziellen Angaben des Standesamtes Gießen; der Einblick in die entsprechenden Bücher wurde aus datenschutzrechtlichen Gründen verwehrt.

¹⁹⁵ Brief an Burdach vom 20. März 1887, Korrespondenz Burdach. Gegenüber Schröder führte er dessen Absage wenige Wochen später als Argument für einen Besuch in Worms an: „[...] das wäre mir das allerliebste, ein wahrer Herzenswunsch, komme sobald als möglich, vielleicht auf Deiner Hochzeitsreise mit Deiner lieben Zukünftigen, und seid einige Zeit mit uns zusammen. Für Gießen hattest Du mir ja schon zugesagt; und ich darf wol hoffen, daß Du auch für Worms das Versprechen gelten läßt, um so mehr, da Du ja durch das Ausbleiben von meiner Hochzeit noch in meiner Schuld stehst.“ Korrespondenz Schröder, Nr. 23, Brief vom 25. April 1887. Die darin angesprochene Braut Schröders war Roethes Schwester Gertrud, sie hatte ebenfalls eine Einladung zur Hochzeit gesandt bekommen; Korrespondenz Schröder, Nr. 22.

Bürgertums zeigte sich im Heiratsverhalten und in ihrem gesellschaftlichen Verkehr miteinander. Besitz und Bildung ergänzten und bedingten sich schließlich gegenseitig und waren die Basis der bürgerlichen Existenz.“¹⁹⁶ Dabei erlangten Familienstrukturen besondere Bedeutung, insbesondere die Rolle der Frau war in dieser patriarchalischen Gesellschaft fest definiert. Einerseits mußte die bürgerliche Frau im allgemeinen auf Erwerbstätigkeit und das öffentliche Leben weitgehend verzichten, andererseits kam ihr aber im Hause eine Schlüsselrolle für den bildungsbürgerlichen Lebensstil zu. Da sie sich weder um das politische Tagesgeschehen noch um berufliche Fragen kümmern mußte, konnte sie sich besonders schöngestigen und zur bürgerlichen Repräsentation erforderlichen Dingen widmen: „Die Frauen des Bildungsbürgertums lernten Sprachen, Literatur, Musik, Kunst, sie mußten ja diskursfähig sein für ihre Männer. Ihnen war die moralisch-ästhetische Erziehung der Töchter und vor allem auch der Söhne anvertraut, sie organisierten die familialen Netzwerke und über diese auch die Heiratskreise der Kinder, sie bestimmten das kulturelle Niveau des Haushalts und trugen damit auch wesentlich zum Sozialprestige der berufstätigen Männer bei.“¹⁹⁷

Im Mittelpunkt der bürgerlichen Familie des ausgehenden 19. Jahrhunderts stand wie auch in den Jahrzehnten zuvor der Nachwuchs. Stracks Wunsch nach einem Kind sollte sich jedoch zunächst nicht erfüllen, obwohl er in einem Brief vom 17. Mai 1889 die Schwangerschaft seiner Frau mit Freuden Schröder mitteilte: „Eure freundlichen Wünsche betreffs eines kleinen Wesens haben schon angefangen sich zu verwirklichen und wenns Gott fügt, werden wir schon im Herbst zu Dreien sein.“¹⁹⁸ Die frohe Hoffnung wurde nur kurze Zeit später enttäuscht, es kam zu einer Fehlgeburt.¹⁹⁹

¹⁹⁶ Berg 1991, S. 101.

¹⁹⁷ Lepsius 1992, 16f. Vgl. dazu auch Kocka 2001, S. 118f. Berg 1991, S. 96, stellt in diesem Zusammenhang heraus, daß es durch ein Gefühl von Abhängigkeit und Unausgefülltheit zu Unzufriedenheit bei vielen Frauen gekommen sei, die man durch soziale und karitative Betätigungen zu kompensieren versuchte; hier dürfte doch zu sehr die heutige Perspektive das Urteil über die damaligen Verhältnisse beeinflußt haben. Sicherlich gab es Frauen, die über ihre Situation nicht glücklich waren, doch die meisten waren für ein solches Leben erzogen worden und dürften sich diesem nicht nur gefügt, sondern es auch hingebungsvoll ausgefüllt haben; immerhin waren sie de facto die zentrale Person in der Familie.

¹⁹⁸ Korrespondenz Schröder, Nr. 30. Ein Jahr zuvor bekam Schröder eine Tochter von seiner Frau geschenkt; Strack äußerte seine Begeisterung anlässlich der Geburtstagswünsche an seinen Freund: „Die schönste Gabe ist Dir diesmal von Deiner lieben Frau beschert worden; ich habe mich mit Euch gefreut und wünsche Dir, daß die nun geborene Tochter als ein Ebenbild ihrer lieblichen Mutter heranwachsen möge.“ Korrespondenz Schröder, Nr. 29, Brief vom 17. Mai 1888.

¹⁹⁹ Strack teilte Schröder die traurige Nachricht brieflich am 12. Juli 1889 mit, Korrespondenz Schröder, Nr. 31: „Vor 6 Wochen etwa ist es bei meiner lieben Frau zu einer Fehlgeburt gekommen, die wol durch unvorsichtige Bewegungen veranlaßt war. Sie hatte sich recht rasch scheinbar wieder vollständig erholt, sodaß uns der Arzt die Reise hierher erlaubte. Dieselbe scheint ihr aber doch nicht gut getan zu haben, sodaß wir hier noch ein recht ernstes Nachspiel hatten. Augenblicklich fühlt sie sich recht wol – wenn sie auch noch einige Zeit im Bette bleiben muß, – sodaß wir hoffen dürfen, über den

Eineinhalb Jahre später durfte dann auch im Hause Strack gejubelt werden: Tochter Ida Theodore Karoline Amalie wurde am 27. November 1890 geboren.²⁰⁰

Bei der Rückkehr nach Gießen bedurfte es einer sorgfältigen Auswahl der Wohnung, um der gesellschaftlichen Stellung auch dadurch Ausdruck zu verleihen; im Universitätsviertel fand Strack ein geeignetes Zuhause für sich und seine Familie: Alicenstraße 16. Das freistehende, dreigeschossige Wohnhaus mit repräsentativer Fassade zur Straßenseite hin besaß auf jeder Etage eine großzügig geschnittene Wohnung, die der für einen bürgerlichen Mieter wichtigen und typischen Einteilung folgte: Zur Hauptfassade lagen das Zimmer des Herrn, der Salon und das Wohnzimmer, zur Rückseite das Schlaf- und Kinderzimmer sowie die Küche und das Bad – also befand sich vorne der Repräsentations-, dagegen hinten der Privatbereich; verbunden wurden die Räume durch einen L-förmigen Flur.²⁰¹ Hier wohnte Strack bis zu seinem Tode 1906.

Berg hinüber zu sein. Ich habe gestern, nachdem gerade vorgestern die Sache recht schlimm kam, auf Veranlassung und im Einverständnis mit dem Arzte, der mir ein Zeugnis ausstellte, nach Worms ein Gesuch um Befreiung von der Uebung geschickt. Wird dasselbe genehmigt, woran ich allerdings noch zweifle, so hoffe ich doch noch Euch besuchen zu können, – leider wol ohne Frau.“ Das Ehepaar Strack verbrachte die Sommerferien bei Emilies Familie in Gießen; gerade in den ersten Jahren konnten sich viele Lehrer aufgrund des niedrigen Gehaltes keine teuren Auslandsaufenthalte – besonders die Schweiz war ein beliebtes Reiseziel – leisten. Da aber ein Sommerurlaub für den Bildungsbürger Pflicht war, fuhr man zu auswärtigen Verwandten; ein Vorteil der oftmals auch angestrebten räumlichen Trennung von der Familie durch den Beruf. Vgl. dazu Berg 1991, S. 104. Der erste Nachweis für einen Urlaub Stracks im Ausland findet sich auf einer Postkarte an Schröder vom 14. August 1893, Korrespondenz Schröder, Nr. 36: „Wir werden wohl am 24 d. M. bis zum 11. September fortbleiben (Schweiz).“

²⁰⁰ Vgl. Anzeiger Gießen 1890, nicht paginiert [S. 2]. Da Strack zum Winterhalbjahr 1890/91 von Worms nach Gießen versetzt wurde und deshalb Ende September oder Anfang Oktober umzog, bewältigte seine Frau diese Reise im achten Monat der Schwangerschaft; nach den Erfahrungen des Vorjahres waren bestimmt auch einige Ängste im Gepäck. Zur Taufe Idas lud er Schröder und dessen Familie im Dezember ein: „Hierdurch lade ich Euch herzlichst ein zur Taufe unseres Kindes, die am 2. Januar um 1 Uhr stattfinden wird. Wir hoffen bestimmt auf Zusage, umsomehr als Du mir neulich Euer Kommen schon in Aussicht gestellt hast.“ Korrespondenz Schröder, Nr. 33, die Karte ist nicht exakt datierbar, da die Tinte im unteren Bereich verschmiert ist. Strack erwähnte seine Tochter in den vorliegenden Korrespondenzen nur ein weiteres Mal, Korrespondenz Schröder, Nr. 49, Brief vom 18. Januar 1906: „Ida hat sich zwar geistig und körperlich recht gut entwickelt und geht nun ihrer Confirmation entgegen, aber sie hat seit dem Sommer an einer infolge einer Zahnoperation geschwellenen Halsdrüse zu tun, die immer noch nicht weichen will. Es wird alles mögliche dagegen angewandt – jetzt auch Salzbäder, aber der Arzt meint, wir müßten uns doch auf eine längere Dauer der Sache gefaßt machen, er will uns im Sommer an die See schicken. Besonders meine Frau wird in ihrem sorgenden Gemüt durch alles das ernst beunruhigt, während ich bei Idas kräftiger Constitution wesentlich optimistischer urteile.“ Nähere Erläuterungen zur Erziehung der Kinder in der bildungsbürgerlichen Gesellschaft durch die Mutter und der zurückhaltenden Rolle des Vaters bietet Berg 1991, S. 100-105, bes. S. 102f.

²⁰¹ Vgl. Wagner-Niedner 1997, S. 558-561. Strack wohnte zunächst im Erdgeschoß des Hauses. Im Adreßverzeichnis des Jahres 1900, Gießen 1900, S. 93, und danach wurde er als Bewohner des ersten Stocks verzeichnet; die Witwe des Eigentümers, des Fabrikanten Silbereisen, lebte nun im Erdgeschoß. Unter den Mitbewohnern finden sich im Laufe der Jahre weitere Vertreter des Bildungsbürgertums resp. des Beamtentums und des Militärs: z. B. eine Professorenwitwe, ein Lieutenant, ein Hauptmann und ein Forstmeister. Nach Stracks Tod zog Emilies Bruder Ludwig zu ihr, ansonsten wäre die Wohnung für die Witwe zu teuer gewesen: „Es wurde mir dadurch auch ermöglicht die

Neben der standesgemäßen Wohnung gehörte auch Dienstpersonal zur Lebensführung des aufstrebenden Bürgertums; insbesondere ein Dienstmädchen zur Erledigung alltäglicher Aufgaben und Entlastung der Frau von diesen war Pflicht. Strack beschäftigte wohl schon in Wormser Tagen ein solches, mit Sicherheit aber in der Zeit vom 1. April 1895 bis zum 15. Juni 1905: Elisabeth Blank, „sehr brav, treu & fleißig gewesen.“²⁰²

Die familiären Bande Stracks zu den Holzapfels dürften ähnlich eng gewesen sein wie zu seiner eigenen Familie; die zahlreichen Aufenthalte in deren Haus – insbesondere die Ferien zu Wormser Zeiten – wie auch die gemeinsamen Feiern an Festtagen legen dies nahe. Allerdings sei die These erlaubt, daß Emilies Vater anfangs von der Liaison wenig begeistert gewesen sein dürfte; seine Tochter erwählte einen Lehrer, der keine Aussicht auf eine schnelle Festanstellung und ein gesichertes Einkommen besaß. Deshalb könnte es auch fast zweieinhalb Jahre gedauert haben, bis die Einwilligung zur Hochzeit gegeben wurde.²⁰³

Die weiteren verfügbaren Informationen zu Emilie und Ida Strack sind spärlich. Mila hielt die enge Freundschaft zu Schröders Familie aufrecht, Ursel Schröder war ihr Patenkind; und sie erinnerte sich noch 1920: „Ewig unvergesslich sind mir die frohen Stunden, die ich mit Adolf in Ihrem trauten Marburger Heim verleben durfte. Haben wir dort die Mehrzahl Ihrer 1. Kinder taufen helfen! Wie dankbar bin ich für diese schönen

seitherige Wohnung, an der so viele liebe Erinnerungen kleben, beizubehalten.“ Korrespondenz Schröder, Beilage 2, Brief Emilies an Schröder vom 13. November 1906.

In Kulturdenkmäler Hessen 1993, S. 124, gibt es eine genaue äußere Beschreibung des heute aus städtebaulichen und künstlerischen Gründen unter Denkmalschutz stehenden Hauses: „Dreigeschossiger Wohnhauskubus mit umlaufenden Gesimsen, pyramidalem Dach und aufwendig gestalteter, dunkler Lungsteinfassade (Quadermauerwerk). In der risalitartig durch übereckgestellte Wandvorlagen (rechteckiger Querschnitt) hervorgehobenen Mittelpartie sind je drei Fenster pro Etage zusammengefaßt. Die gotisierenden, kleinteiligen Sandsteinelemente (rot) im Schmuckgiebel (Maßwerkfenster, Wappentafeln und Konsolen), an den Schulterbogenfenstern (profilierte Rahmung) sowie die profilierten Sandsteinplatten unterhalb der Fenster beleben die Schauseite des nach 1860 entstandenen Baus [...].“ Hinweise auf eine nachträgliche Veränderung der Außenansicht sind nicht vorhanden.

²⁰² Polizeikartei Gießen, Elisa Blank; die 32-Jährige könnte auf eigenen Wunsch vom Dienstverhältnis entbunden worden sein, denn sie kehrte anschließend in ihren Geburtsort Dieburg zurück. Wahrscheinlich stellte Strack nach Blank ein weiteres Dienstmädchen ein, denn seine Witwe erwähnte in ihrem Schreiben an Schröder vom 13. November 1906, Korrespondenz Schröder, Beilage 2, ein solches; es könnte aber auch später beschäftigt worden sein.

²⁰³ Sollte Strack schon vor der offiziellen Versetzung nach Worms von seiner Festanstellung gewußt haben, wäre dies ein naheliegender Grund für die Zustimmung; auch die Hochzeit von Emilies Bruder könnte dabei eine Rolle gespielt haben. Es wäre interessant, ob die Einladungen zu dessen Trauung früher als die zu Stracks, die nicht einmal zwei Wochen vor dem Termin zur Post gingen, versandt wurden; eventuell wurde aus einer ursprünglich geplanten Hochzeit eine Doppelhochzeit.

Erinnerungen!“²⁰⁴ Die Witwe zog später einige Male innerhalb Gießens um; sie verstarb dort am 28. März 1947.²⁰⁵ Ida zog am 8. Oktober 1915 nach Berlin, kehrte am 30. April 1917 nach Gießen zurück und heiratete am 23. Februar 1918 den Pfarrassistenten Adolph aus Darmstadt; kurze Zeit später wurde sie Mutter.²⁰⁶

Über Stracks Freundschaften läßt sich nur wenig aussagen; während 49 Briefe und Postkarten an Schröder erhalten sind, waren nur zwei Postkarten an Roethe und ein Brief an Burdach in den Archiven und Handschriftenabteilungen der Bibliotheken zu finden – Korrespondenzen mit Wüllner oder anderen Freunden Stracks konnten nicht ermittelt werden. Deshalb sei hier nur auf einige Auffälligkeiten in dem verfügbaren Material hingewiesen.

In der ersten Zeit nach dem Berliner Studium bemühten sich die Freunde immer wieder um gemeinsame Treffen an Pfingsten; allerdings vermutlich ohne Wüllner, von dem Burdach, Roethe, Schröder und Strack schon einige Monate nichts mehr vernommen hatten. 1884 mußte Strack aufgrund der Konfirmation eines Vetters und Patenkindes absagen, zudem wies er in diesem Zusammenhang auf seine finanzielle Lage hin: „Auch würde mir voraussichtlich die Sache zu kostspielig werden. Hoffentlich kann ich Euch aber im Herbst alle einmal hier od. in Darmstadt sehen. Ich habe die größte Sehnsucht darauf.“²⁰⁷ Im darauffolgenden Jahr scheint ihnen eine Zusammenkunft an Pfingsten gelungen zu sein, die Planungen waren schon konkret; Strack schrieb an Schröder: „Roethe will einen der östlichen Harzorte haben, ich würde daher vielleicht Wernigerode vorschlagen u. als Tag den Mittwoch der Pfingstwoche. Am Montag od. Dienstag schon könnte ich Dich dann in Göttingen abholen, und wir könnten von Northeim aus zu Fuß nach Wernigerode laufen. Hast Du andre Vorschläge?“²⁰⁸ Hinweise auf gemeinsame Treffen nach 1885 sind in den Korrespondenzen

²⁰⁴ Korrespondenz Schröder, Beilage 4, Brief vom 29. Februar 1920; Schröder war von 1889 bis 1902 Professor in Marburg. Das Patenkind Ursel ergibt sich aus einer Karte mit Weihnachtsgrüßen von Mila, Korrespondenz Schröder, Beilage 3, Karte vom 19. Dezember 1912.

²⁰⁵ Vgl. dazu Personenstands-Aufnahme Gießen, Adolf Strack; das Todesdatum mußte beim Standesamt Gießen erfragt werden.

²⁰⁶ S. Personenstands-Aufnahme Gießen, Adolf Strack (spätere Karte); das Todesdatum Idas konnte nicht ermittelt werden, ebenso waren keine Informationen über ihren Ehemann zu finden. Das Kind wurde von Mila in ihrem Brief an Schröder vom 29. Februar 1920 erwähnt; Korrespondenz Schröder, Beilage 4.

²⁰⁷ Korrespondenz Schröder, Nr. 12, Brief an Schröder vom 19. Mai 1884.

²⁰⁸ Korrespondenz Schröder, Nr. 16, Brief an Schröder vom 9. Mai 1885. Strack und Schröder dürften passionierte und konditionsstarke Wanderer gewesen sein, denn sie mußten von Northeim nach Wernigerode rund 60 km zurücklegen.

nicht vorhanden; Stracks Hoffnung, seine Freunde bei seiner Hochzeit treffen zu können, wurden wie oben beschrieben enttäuscht.²⁰⁹

Schröder und Strack verband den Briefen und Karten zufolge ein enges Freundschaftsverhältnis, das sich auf beider Familien ausdehnte. Mehrere gegenseitige Besuche haben stattgefunden, immer wieder wurde der Wunsch nach weiteren Zusammenkünften formuliert: „An meine Wünsche [zur Vermählung Schröders], die meine liebe Frau von Herzen teilt, darf ich vielleicht auch eine Bitte von uns beiden schließen: macht uns doch ja die Freude Eures Besuches; wenn auch Worms etwas abseits von der großen Verkehrsstraße liegt – viel ists ja doch nicht; kommt und vor Allem, bleibt auch einige Zeit bei uns; Du bist ja frei und hast Dir für die Ferienzeit wol nicht allzu viel Arbeit vorgenommen; von hier lassen sich alle möglichen schönen Ausflüge in die Bergstraße machen – und wer weiß, wann wir uns sonst wieder einmal sehen!“²¹⁰ Ebenso wurden Geschenke zu Feiertagen und besonderen Anlässen gesandt: „Für Ihren „materiellen“ Weihnachtsgruß in Gestalt des wunderbaren Wurstkörbchens sage ich Ihnen, auch im Namen meines Mannes, unseren herzlichsten Dank. Während der beschaulichen Feiertage haben wir uns sehr in seinen interessanten Inhalt vertieft und sind des Lobes voll von all den Herrlichkeiten. Idas Spürsinn ließ sie selbst die auf dem Boden des Körbchens befindliche „trefflichste aller Würste“ nebst dem freundlichen Gruß von Hilde u. Giesel entdecken und trägt mir auf Ihnen ihren besten Dank für die schmackhafte Ueberraschung zu übermitteln.“²¹¹ Vor allem aber half das Ehepaar Strack bei etlichen Taufen der Kinder Schröders, wie sich z. B. aus der oben zitierten Erinnerung Milas entnehmen läßt; auch ihre Fortführung der Korrespondenz mit Schröder nach Adolfs Tod belegt das innige Verhältnis der Familien. Ebenso weist der Stil der Strackschen Briefe auf die herzliche Beziehung und die teils intimen Themen – erinnert sei beispielsweise an die erwähnten geheimen Bemühungen bei der Versetzung nach Gießen – auf das Vertrauensverhältnis hin.

²⁰⁹ Auch der schriftliche Kontakt war Strack sehr wichtig und er ließ seine Unzufriedenheit über längere Pausen durchaus anklingen – gerade in seiner Abgeschiedenheit in Worms: „Seitdem Ihr Professoren seid, werdet Ihr mit dem Schreiben entsetzlich sparsam; ich mein Dich, Burdach und Roethe; übers Bücherschreiben vergeßt Ihr Briefschreiben, und ich sitze in Worms so wie so schon recht abgeschieden, sodaß mich jede Zeile von draußen sehr viel Freude macht. Also besser Dich.“ Korrespondenz Schröder, Nr. 29, Brief an Schröder vom 17. Mai 1888.

²¹⁰ Korrespondenz Schröder, Nr. 28, Brief an Schröder vom 2. August 1887; das Datum ist von fremder Hand – vermutlich einem Archivar – hinzugefügt, vielleicht wurde es dem Stempel des Briefkuverts entnommen.

²¹¹ Korrespondenz Schröder, Beilage 1, Brief von Mila an Frau Schröder vom 29. Dezember 1903.

Auch in wissenschaftlicher Hinsicht tauschte sich Strack von Zeit zu Zeit mit Schröder aus; dabei war nicht nur Schröder Strack behilflich, sondern der Gießener konnte seinem Freund ebenfalls dienlich sein, z. B. für dessen Studien zu Lorenz Diefenbach.²¹² Strack versuchte darüber hinaus Schröder Ende 1901 zur Mitarbeit an den HESSISCHEN BLÄTTERN FÜR VOLKSKUNDE zu bewegen; allerdings konnte dieser wegen eines Trauerfalls nicht auf das Angebot eingehen, so daß Strack antwortete: „Wenn Du in Sachen der Volkskunde vielleicht in den Feiertagen einige ruhige Minuten zum Überlegen gewinnst, bin ich Dir sehr dankbar; im andren Falle erwägen wir die Anknüpfung näherer volkskundlicher Bande später einmal.“²¹³

Roethe gegenüber verhielt sich Strack in den beiden erhaltenen Postkarten aus dem Jahre 1893 reservierter. Er erwähnte nicht einmal, daß er an seiner Habilitation saß, sondern formulierte: „Ich bin [...] mit dem Abschluß einer Arbeit über das Lpzger Liederbuch Goethes beschäftigt, die mir vielleicht zur Verwirklichung eines anderen Planes dienen wird.“²¹⁴ Vor allem aber fällt auf, daß er Roethe siezte.

Anläßlich der Berufung Roethes als Nachfolger auf den Lehrstuhl Karl Weinholds nach Berlin fand Strack gegenüber Schröder, der sich ebenfalls darauf beworben hatte, einige Worte zu dessen Ablehnung und zur Berufung Roethes: „Dazu daß Deine Berliner Berufung sich zerschlagen hat, wünsche ich Dir – offengestanden – eigentlich von Herzen Glück. So sehr ich davon überzeugt bin, daß Du der am meisten berufene Nachfolger auf Müllenhoffs Lehrstuhl gewesen wärest, so sehr hätte ich es für Dich bedauert, wenn Du aus dem heimatlichen Boden, in dem Du so prächtig wurzelst, herausgerissen worden wärest, um die Berliner Judenjungen zu Philologen zu erziehen. Und vollends für die Deinen, zumal für die Kinder – wieviel mehr Wert hat da Marburg mit seiner Berg- und Waldluft und mit Eurem prächtigen eigenem Heim! Du selbst hast Dir das ja auch schon gesagt. Bei Roethe liegen die Verhältnisse so anders, daß man anderseits ihm zu der Berufung aufrichtig Glück wünschen kann. Mit seiner glänzenden

²¹² In der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen liegt unter Cod. Ms. E. Schröder 1359 ein kleines Konvolut dazu, darunter eine Notiz Stracks zu den übermittelten Informationen. Schröder war zu Forschungszwecken Anfang 1901 in Gießen, wo er auch mit Albrecht Dieterich und Herman Haupt zusammen getroffen sein dürfte; vgl. Korrespondenz Schröder, Nr. 45, Brief an Schröder vom 10. Februar 1901.

²¹³ Korrespondenz Schröder, Nr. 47, Brief an Schröder vom 20. Dezember 1901. In einem Schreiben vom 17. Dezember, Korrespondenz Schröder, Nr. 46, informierte Strack seinen Freund über die nun selbständige Vereinigung und das neue Konzept der Zeitschrift.

²¹⁴ Korrespondenz Roethe, Nr. 496, Postkarte an Roethe vom 6. März 1893.

Beredsamkeit ist er dort am richtigen Platz – und wie er [sic!] schön, daß er gerade jetzt dort seiner alten Mutter den verlorenen Gatten etwas ersetzen kann.“²¹⁵

Während von Burdach nichts mehr in den späteren Schriftstücken zu erfahren ist, findet sich noch ein Hinweis zu Wüllner. Schröder organisierte wohl einen Liederabend des Freundes in Marburg 1898; er bat Strack darum, im Gießener Anzeiger darauf hinzuweisen. Bei dieser Gelegenheit trafen dann zumindest Schröder, Strack und Wüllner wieder zusammen.²¹⁶ Im darauffolgenden Jahr trat Wüllner im Rahmen der Veranstaltungen des Gießener Konzertvereins in Gießen auf; am Zustandekommen könnte Strack mitgewirkt haben, da er auch Mitglied des Konzertvereins war.²¹⁷

²¹⁵ Korrespondenz Schröder, Nr. 47, Brief an Schröder vom 20. Dezember 1901. Interessant in dieser Passage sind zwei Stellen: Einerseits vermied Strack die Erwähnung Weinholds, der Müllenhoffs Nachfolge antrat; allerdings wäre es vermessen, dies auf eine Konkurrenz und Geringschätzung unter volkshundlichen Forschern zurückzuführen, zumal Müllenhoff einer seiner beiden geistigen Väter in Berlin war. Andererseits schrieb er von „Berliner Judenjungen“, die Schröder dort zu unterrichten gehabt hätte; diese Bemerkung erweckt den Verdacht einer antisemitischen Tendenz Stracks, die sich aber nirgends sonst belegen läßt. Zwar engagierte sich Strack in der protestantischen Kirche in Gießen – ab 1893 ist er in der Kirchengemeindevertretung nachweisbar, vgl. Gießen 1893, S. 162, ab 1898/99 als Kirchenvorsteher der Lukasgemeinde, s. Gießen 1898/99, S. 182, und ab 1905 zusätzlich als gewähltes Mitglied im Gesamt-Kirchenvorstand, vgl. Gießen 1905, S. 261 –, doch eine antisemitische Strömung innerhalb der evangelischen Gemeinden Gießens ist nicht erkennbar; zumal der Anteil von „Israeliten“ nach der – hier nicht näher hinterfragbaren – Volkszählung vom 1. Dezember 1900 in Gießen bei dreieinhalb Prozent lag – hingegen gehörten über 86 Prozent der evangelischen Konfession an; vgl. dazu Gießen 1906, S. V. Zur Bedeutung der protestantischen Kirche und Theologie im Wilhelminischen Reich um 1900 siehe Graf 1989. Die von Otto Böckel (1859-1923) mitinitiierten antisemitischen Strömungen in Oberhessen im ausgehenden 19. Jahrhundert dürften Strack zwar bekannt gewesen sein, doch blieben diese vorwiegend auf den ländlichen Bereich beschränkt; außerdem hatte schon Ende 1890 Großherzog Ludwig IV. mit der evangelischen Kirchenleitung und dem Oberstaatsanwalt Paul Schlippe zusammen einen Erlaß aufgesetzt, der Beamten und Pfarrern antisemitische Agitation untersagte – vgl. dazu Franz 1986, S. 507f. Zu Böckel vgl. Becker 2000, S. 245. Da im Hessischen Staatsarchiv in Marburg ein Nachlaß Böckels mit Korrespondenzen aufbewahrt wird, erfolgte eine Anfrage per eMail vom 11. September 2003 hinsichtlich eines Kontaktes von Strack zu Böckel; mit Schreiben vom 18. desselben Monats wurde mitgeteilt, daß dort keine relevanten Dokumente vorhanden sind.

²¹⁶ Korrespondenz Schröder, Nr. 43, Postkarte vom 8. März 1898: „Soeben war ich in der Redaktion des Gießener Anzeigers, unseres hiesigen Hauptblattes, das von Marburg immer noch nichts hat und habe den Auftrag zum Abdruck des mir von Dir übersandten Programms in der morgigen Nummer gegeben, unter Beifügung einer nochmaligen kurzen Notiz für den lokalen Teil. [...] Wie ich sehe, müssen wir Sonntag 5⁵⁰ in Marburg-Süd eintreffen, ein Wagen ist durchaus unnötig, da wir ja reichlich Zeit haben. Überhaupt bitte ich sehr Euch gar nicht durch uns inkommodieren zu lassen, da Ihr ev. durch W. in Anspruch genommen sein werdet.“ Es wurden an diesem Abend Lieder von Schubert, Brahms und deutsche Volkslieder mit Klavierbegleitung präsentiert. Eine gewisse Distanz zu Wüllner läßt sich aus obigem Zitat erkennen; hätte zwischen diesem und Strack eine enge Freundschaft bestanden, wäre die abschließende Bemerkung überflüssig gewesen.

²¹⁷ Wann Strack dem Konzertverein in Gießen beitrug, ließ sich nicht feststellen; eine schriftliche Anfrage bei der heutigen Vorsitzenden des Vereins blieb unbeantwortet. Erstmals nachweisbar ist Strack 1905 als Schriftführer des Vereins, vgl. Gießen 1905, S. 273; 1906 wurde er als zweiter Vorsitzender verzeichnet, s. Gießen 1906, S. 284. Es ist aber davon auszugehen, daß er schon viel früher am Vereinsleben teilnahm; der Konzertverein stand in enger Beziehung zur Universität und hatte den akademischen Gesangverein integriert, die Vorsitzenden waren zu Stracks Zeiten Professoren, zunächst sein ehemaliger Geschichtsdozent Oncken, vgl. Gießen 1893, S. 181, dann Gustav Krüger, s. Gießen 1906, S. 284. Der Konzertverein veranstaltete jährlich sechs Konzerte: drei Orchesterwerke, zwei Kammermusikabende und ein weltliches Chorkonzert od. Oratorium; vgl. Gießen 1900, S. IX.

III. DIE STADT GIESSEN UND DAS UMLAND

Die Industrialisierung Hessens breitete sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts rasch aus, insbesondere das Rhein-Main-Gebiet entwickelte sich zu einem wirtschaftlich starken industriellen Ballungsraum. Neue Produktions- und Kommunikationstechniken, eine massenhafte Nutzung von Rohstoffen, eine starke Zunahme von Fabriken sowie freie Lohnarbeit für Arbeitnehmer sind die markantesten konjunkturellen Merkmale dieser Phase, die in Hessen vor allem durch zwei Faktoren ermöglicht wurde: der Entstehung von Kapitalinstituten – 1853 wurde die Bank für Handel und Industrie als erste Aktienbank in Darmstadt gegründet – und dem Bau des Eisenbahnnetzes. Für den oberhessischen Teil des Großherzogtums Hessen waren dabei folgende Strecken von großer Bedeutung, da sie die Region an die wirtschaftlich wichtigen Rohstoff- und Vermarktungszentren anschlossen: 1845 einigten sich das Großherzogtum Hessen, die Stadt Frankfurt und das Kurfürstentum Hessen über den Bau der Main-Weser-Bahn, die Fertigstellung erfolgte 1852; 1862 wurde die Strecke Deutz-Siegen-Gießen und 1863 die Lahntalbahn (Gießen-Koblenz) in Betrieb genommen. Zwar hatte auch der Flußverkehr zunächst einen Aufschwung zu verzeichnen, doch er verlor zunehmend gegenüber der Eisenbahn an Bedeutung.²¹⁸

In politischer Hinsicht trug die Auflösung der alten hessischen Staaten durch die preußische Annexion 1866, mit der vereinheitlichende Gesetzgebungen und Verwaltungsstrukturen einhergingen, zu dem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umbruch

²¹⁸ Vgl. Hahn 1986, besonders S. 389f. und S. 399-402. Trotz der verbesserten Infrastruktur und den Fortschritten im Bergbau- und Hüttenwesen der rohstoffreichen Lahn-Dill-Region sowie in der Tabakindustrie Gießens schritt die Entwicklung langsam voran, nur 40 von 280 Dampfmaschinen Hessen-Darmstadts standen um 1860 in Oberhessen, der landwirtschaftliche Sektor prägte noch immer die Region; s. ebd., S. 414. Auch die Wirtschaftskrise von 1873 schwächte den Aufschwung ab, doch in den achtziger Jahren kam es dann in Oberhessen zu stärkeren Entwicklungsschüben, die jedoch denen in den Industriezentren deutlich nachstanden: „Mit der Entwicklung in den Zentren deutscher Schwerindustrie vermochte die Eisenindustrie an Lahn und Dill zwar nicht mithalten, für die Industrialisierung der Region spielte sie dennoch eine wichtige Rolle. Im Gebiet um Wetzlar, Biedenkopf und Gießen stieg die Zahl der in der gewerblichen Wirtschaft beschäftigten Personen von 26200 im Jahre 1882 auf 40200 im Jahre 1907 an. Neben der Eisenindustrie trugen hierzu auch die Tabakindustrie sowie die auf Wetzlar konzentrierte feinmechanische und optische Industrie maßgeblich bei.“ Ebd., S. 419.

bei; zwar blieb das Großherzogtum Hessen als eigenständiger Staat²¹⁹ bestehen, doch die preußische Regierung in Berlin griff in militärische wie wirtschaftspolitische Entscheidungen ein: Im Friedensvertrag wurde beschlossen, die Provinz Oberhessen in den Norddeutschen Bund einzubeziehen, womit ein Teil der hessen-darmstädtischen Truppen fremder Militärgewalt unterstellt wurde, und die bis dato Thurn und Taxis'sche Post wie auch das Telegraphenwesen unter preußische Aufsicht zu stellen.²²⁰

Hessens industrielle Evolution brachte aber nicht nur fundamentale Veränderungen im wirtschaftlichen und politischen, sondern auch im sozialen Bereich hervor, da gewohnte Ordnungsgefüge ihre Gültigkeit verloren. Schon in der vorindustriellen Zeit führte das deutliche Bevölkerungswachstum aufgrund des fehlenden Arbeitsplatzangebotes zu Massenelend und daraus folgend zu starken Abwanderungsbewegungen. Die Realteilung sorgte für eine Zunahme von Klein- und Kleinstbauern, die häufig als Tagelöhner den Lebensunterhalt verdienen mußten oder sich durch zusätzliche Pacht verschuldeten; viele Landbewohner suchten ihr Glück in den industriellen Ballungsräumen und verließen dafür ihre Familien; regionale Handwerker bekamen zunehmend Absatz- und dadurch Existenzprobleme, da fabrikgefertigte günstigere Konkurrenzprodukte durch die verbesserte Infrastruktur in zuvor abgelegene Gebiete transportiert werden konnten. Die industrielle Umbruchphase ging mit einer weitverbreiteten Verunsicherung und Desorientierung einher.²²¹

²¹⁹ Die relativ geringen Verluste des nicht annektierten Großherzogtums Hessen erklärt Franz 1986, S. 501: „Es war eindeutig der massiven Intervention des mit Ludwigs III. Schwester Marie verheirateten russischen Zaren Alexander II. zu danken, daß die territoriale Integrität des Großherzogtums Hessen einschließlich der nordmainischen Provinz Oberhessen gewahrt blieb. Der am 3. September 1866 in Frankfurt unterzeichnete hessisch-preußische Friedensvertrag beschränkte sich, neben einer hessischen Kriegsentschädigung von 3 Millionen Gulden, auf die Abtretung des Hinterländer Kreises Biedenkopf samt Vöhl und dem an Wetzlar grenzenden Amt Königsberg an die künftige preußische Provinz Hessen-Nassau. Dazu kam der Verzicht des Großherzogs auf die erst im Frühjahr heimgefallene Landgrafschaft Hessen-Homburg. In den ergänzenden Gebietsbereinigungen gewann das Großherzogtum unter anderem die seither kurhessische Saline Nauheim, die in der Folge zum Staatsbad ausgebaut wurde.“

²²⁰ Zur Eingliederung des Großherzogtums Hessen in das preußisch-deutsche Reich in den folgenden Jahren s. Franz 1986, S. 501-504.

²²¹ Die Sicherung der täglichen Existenzgrundlage war für viele Menschen außerordentlich schwierig, Krankheit und Invalidität stellten dabei ein besonderes Problem dar; selbst die in den 1880er Jahren im Deutschen Reich eingeführten Versicherungen – Krankenversicherung 1883, Unfallversicherung 1884 und Invaliditäts- und Altersversicherung 1889 – konnten hier zunächst nur wenig bewirken, zu gering waren die sozialen Leistungen. Vgl. Hahn 1986, S. 422f. Eine zusätzliche Schwierigkeit ergab sich für die vom Land in die Stadt gewanderten Personen, die zumeist alleine dieses Wagnis und die Einsamkeit am Zielort mit deren Folgen auf sich nahmen: „Die sozialen Bindungen, die sie eingehen, sind nicht Strukturen, in die sie hineingewachsen sind, sondern solche, die ziemlich bewußt aufgebaut werden oder von außen aufgezwungen sind.“ Bahrdt 1987, S. 80f. Zudem mußte sich ein ehemaliger Bauer an den Lebensrhythmus einer Stadt gewöhnen; beispielsweise wurde die Arbeitszeit nicht mehr von Jahres- und Tageszeiten bestimmt.

Die Industrialisierung Gießens begann ebenfalls verzögert, der größte Entwicklungsschub erfolgte erst zwischen 1870 und 1910. Mit dem Ausbau der Verkehrswege, der die Stadt zum Knotenpunkt verschiedener Eisenbahnstrecken machte, und der Verbesserung des Kreditwesens, welche durch die 1858 gegründete Gießener Gewerbebank und der Eröffnung weiterer überregional operierender Banken in den 70er Jahren erzielt werden konnte, wurde die Ansiedlung von Industrie und Gewerbe begünstigt. Vor allem die Tabakindustrie und der Manganabbau – die Braunsteinbergwerke erfuhren Anfang der 60er Jahre eine Wiederbelebung – profitierten von den neuen Bedingungen und förderten den konjunkturellen Aufschwung, so daß es im darauffolgenden Jahrzehnt zu einem Gründungsboom insbesondere des Kleingewerbes kam. Die Schwerpunkte bildeten aber nach wie vor die Tabakbranche als bedeutendster Produktionszweig mit mehreren Firmen, die Mangan- und Eisensteingruben von Fernie und die Erzverhüttung in der Margarethenhütte; daneben gab es mit der Maschinenfabrik von Louis Heyligenstaedt ein innovatives Unternehmen.²²²

Daneben trug Gießens zentrale Stellung als Provinzialhauptstadt mit den zahlreichen Verwaltungs- und Dienstleistungsaufgaben, seiner Universität und dem stationierten Militär zur schnellen Entwicklung der Stadt bei und erhöhte deren Attraktivität. 1874 wurde eine neue Städteordnung im Großherzogtum Hessen erlassen, „die den Kommunen wesentlich mehr Verantwortung und auch mehr finanziellen Spielraum in der Regelung ihrer eigenen Angelegenheiten, wie z. B. bei Baumaßnahmen und anderen Investitionen einräumte.“²²³ Mit Adam August Bramm begann ebenfalls 1874 die erste Amtszeit eines mit entsprechender Qualifikation ausgestatteten Bürgermeisters; die städtische Verwaltung wurde in der Folgezeit professionalisiert. Zudem gab die in den 80er Jahren auf technisch neuestem Stand erbaute Kaserne positive Impulse; gerade Versorgungs- und Entsorgungseinrichtungen des Militärs galten als vorbildlich. 1886 übernahm die Stadt das Gaswerk und bemühte sich in der Folgezeit um weitere Kommunalisierung rentabler privater Versorgungsbetriebe; 1900 ging das städtische Elektrizitätswerk in Betrieb. Des weiteren rückten Diskussionen um Hygiene und Sauberkeit in den Vordergrund; einerseits durch Choleraepidemien im Deutschen Reich und neue medizinische Erkenntnisse, andererseits durch das Bedürfnis nach einem

²²² Vgl. Brake 1997, S. 183-185. Ebd., S. 211 (Anm. 3), verweist er darauf, daß Untersuchungen zur Geschichte Gießens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht nur selten, sondern auch durch Aktenverluste erschwert seien: „Die wirtschaftliche Entwicklung, die sozialen Veränderungen, die Baugeschichte, die Entstehung der modernen Infrastruktur, das gesellschaftliche, kulturelle und politische Leben warten darauf, erforscht zu werden.“

²²³ Brake 1997, S. 194.

schmutzfreien Stadtbild hervorgerufen. Zwei Ergebnisse dieser Besprechungen waren der 1887 eröffnete kommunale Schlachthof und der 1899 beschlossene Bau der Kanalisation, die 1906 fertiggestellt wurde. 1894 erfolgte die Gründung der GIEßENER OMNIBUSGESELLSCHAFT, die durch private und städtische Gelder noch im selben Jahr die erste Pferde-Omnibuslinie starten konnte; der Stadt war dieses Verkehrsmittel so wichtig, daß sie die entstehenden Fehlbeträge deckte. Erst 1907 begannen die Vorbereitungen zum Bau einer Straßenbahn, 1909 wurden die ersten Schienen verlegt. Auch für moderne Kommunikationsmöglichkeiten war gesorgt: der Telefonbetrieb lief ab 1889. Seit den 1890er Jahren bildeten sich Bürgervereinigungen, die an die Stadtverwaltung mit Anliegen zum Wohle der Stadt herantraten; da sich diese kooperativ verhielt und finanzielle Unterstützung bei den Projekten gewährte, konnten beispielsweise 1897 eine öffentliche Badeanstalt und 1907 das Stadttheater eröffnet werden. Ebenso belegen die zahlreichen Vereine in Gießen, rund 500 lassen sich im frühen 20. Jahrhundert nachweisen, die Wandlung der Stadt von einer „Handwerker- und Ackerbürgersiedlung zum Verwaltungs-, Handels-, Industrie- und Geisteszentrum“.²²⁴

Gießen war durch die rasante Entwicklung ein attraktiver Zuzugsort, insbesondere auch für die zahlreichen existentiell bedrohten Menschen der umliegenden ländlichen Regionen. Die von der Zentralstelle für Landesstatistik damals bereitgestellten Einwohnerzahlen wiesen für die Stadt deutliche Zunahmen auf: 1870 lebten 10223 Personen in Gießen, 1905 mit 29149 fast dreimal so viele.²²⁵

²²⁴ Moraw 1992, S. 487. Zu den einzelnen Errungenschaften Gießens vgl. Brake 1997, S. 194-210. Eine kleine Broschüre des Verkehrsvereins Gießen schilderte die Stadt und ihr Umland in einer interessanten Verknüpfung von Tradition und Moderne: „Ernst Arbeit in Gewerbe und Wissenschaft – Lebensfreude in Natur und Kunst! sollte Giessens Wahlspruch lauten. Denn Giessen ist eine Musenstadt und ein in Handel und Industrie betriebsamer Ort dazu, der Mittelpunkt des überaus anmutigen alten Chattengaues.“ Gießen-Ansichten 1906, S. 3. „Provinzialhauptstadt, keine Grossstadt ist Giessen, aber eine belebte, in der sich jeder wohl fühlte, der sie noch kennen lernte. Wer ins Hessenland kommt und die schönen Berge und Täler betrachtet, bewohnt von einem treuen, biederem, seine alten Gebräuche und Sitten festhaltenden Volke, dem wird das Herz aufgehen müssen. [...] Einen unverhältnismässig hohen Prozentsatz gebildeten Ständen Angehöriger beherbergt die Stadt und das gibt dem Leben und Treiben in ihr ein ungemein anziehendes Gepräge.“ Ebd., S. 4. Einerseits betonte man die zivilisatorischen Fortschritte und das ausgeprägte Wirtschafts- und Bildungsbürgertum der Stadt, andererseits hob man aber auch die vermeintlichen Wurzeln im Volksstamm der Chatten und das herrschende Traditionsbewußtsein hervor. Das Heft ist vermutlich 1906 erschienen: Im Text findet sich der Hinweis, daß die Vorbereitungen zur 300-Jahrfeier der Universität begonnen haben, im Oktober 1905 benannte Behaghel die Ausschüsse; eine andere Stelle weist darauf hin, daß die Kanalisation bald fertiggestellt sei, womit die Drucklegung nicht nach 1906 erfolgt sein kann.

²²⁵ Gießen 1907, S. V. Es ist zwar für die vorliegende Untersuchung unerheblich, doch es soll dennoch bemerkt werden, daß die Bevölkerungsstatistik einige zu hinterfragende Zahlen aufweist; z. B. weshalb der Zuwachs zwischen 1870 und 1880 prozentual wesentlich stärker und absolut nur geringfügig weniger ausfiel als zwischen 1880 und 1900. Hier bedarf es weiterer Detailstudien, die eventuell auch Entwicklungen kleinerer Zeitabstände als die in der Statistik angegebenen Fünfjahressprünge verfügbar machen könnten. Bog 1983, S. 202, ermittelte für Gießen und Umgebung eine regionale Bevölkerungsentwicklung zwischen 1871 und 1910 von 48 % Zuwachs; daran läßt sich allerdings nur

In Hinblick auf die Bemühungen der HESSISCHEN VEREINIGUNG FÜR VOLKSKUNDE um 1900 ist das Umland von Gießen in volkskultureller Hinsicht ebenfalls interessant. Ingeborg Weber-Kellermann ging 1970 der Frage nach, ob man von einem Kulturraum Gießen sprechen könne; sie kam zu dem Ergebnis, daß es „ein Gebiet sehr verschiedenartigen Charakters [ist], und bei näherem Zusehen zeigt sich, daß diese Verschiedenheiten nichts anderes sind als die Ausläufer außerhalb liegender Kulturräume und -zonen, die den Kreis Gießen berühren und ihm seine kulturelle Färbung geben.“²²⁶ Sie illustrierte ihre Aussage anhand eines historischen Blickes in die Umgebung der Stadt: Während die Bevölkerung in den östlichen Gebieten um den Vogelsberg aufgrund der großen Armut und starken Auswanderungsbewegungen keine ausgeprägte Volkskultur habe entwickeln können, fände man im südwestlich gelegenen Amt Hüttenberg mit seinen fruchtbaren Lößböden vor allem bei den Hoftoren und Trachten zahlreiche dekorative Zeugnisse von Volkskultur, die den Wohlstand der dortigen Bauern belegten; im Norden von Gießen sei wiederum in dieser Hinsicht keine Konturierung feststellbar, im westlichen Umland hätte es insbesondere Einflüsse der Westerwälder Töpferkunst gegeben. Sollte der von Weber-Kellermann geschilderte Zustand tatsächlich um 1900 vorhanden gewesen sein, bot sich also ein abwechslungsreiches Forschungsfeld für volkskundliche Untersuchungen – sowohl in der Stadt als auch im Umland.²²⁷

ablesen, daß im Gegensatz zu Gießen das landwirtschaftlich bestimmte Umland deutlich zurückstand – auch hier wären weitere Detailstudien hilfreich.

²²⁶ Weber-Kellermann 1970, S. 176.

²²⁷ Vgl. Weber-Kellermann 1970, S. 176-185. Unter Hinzuziehung zeitgenössischer Literatur und den vorhandenen Rückläufen der Fragebogenaktionen der HESSISCHEN VEREINIGUNG FÜR VOLKSKUNDE und des OBERHESSISCHEN GESCHICHTSVEREINS wie auch z. B. der Erhebungen des Großherzoglichen Kreisamtes Gießen zur Organisation des Denkmalschutzes, die nach Schreiben vom 21. Oktober 1903 und 14. Mai 1906 – Nachlaß Ebel, ohne Bandzählung und ohne Paginierung – mit Unterstützung der beiden zuvor genannten Vereine erfolgten, könnte eventuell ein differenzierteres Bild gezeichnet werden. Auch der „Fragebogen zu der Aufstellung eines Verzeichnisses der Alterthümer und Kunstdenkmäler“ von 1882, im Nachlaß Ebel befinden sich mehrere Bände mit Antworten und weiteren diesbezüglichen Dokumenten, böte vielfältiges Material.

IV. ADOLF STRACKS BERUFUNG: VOLKSKUNDE

IV.1 Institutionelle Ebene: Vereinigungen und deren Organe

IV.1.1 Die Hessische Vereinigung für Volkskunde

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bildete sich ein zunehmendes Interesse an der geschichtlichen Entwicklung vieler Teilbereiche des Lebens aus; es entstand ein Bewußtsein für Landesgeschichte und Denkmalpflege, für Archiv- und Museumswesen. Das heimatverbundene Bildungsbürgertum versammelte sich vor allem in Altertums- und Geschichtsvereinen, um dort diesem neuen historischen Forschungsdrang zu fröhnen; die Vereinigungen trugen wesentlich zur Ausbildung regionaler Identitäten bei.²²⁸

In den hessischen Gebieten gründeten sich 1812 der VEREIN FÜR NASSAUISCHE ALTERTUMSKUNDE UND GESCHICHTSFORSCHUNG in Wiesbaden, der ab 1830 seine ANNALEN herausgab, 1833 der HISTORISCHE VEREIN FÜR DAS GROSSHERZOGTUM HESSEN in Darmstadt, der ab 1835 das ARCHIV FÜR HESSISCHE GESCHICHTE UND ALTERTUMSKUNDE publizierte, und 1834 der VEREIN FÜR HESSISCHE GESCHICHTE UND LANDESKUNDE in Kassel, der ab 1837 die ZEITSCHRIFT DES VEREINS FÜR HESSISCHE GESCHICHTE UND LANDESKUNDE veröffentlichte. Diese Vereine schlossen ihre Organe von 1846 bis 1861 in einer gemeinsamen Zeitschrift, den PERIODISCHEN BLÄTTERN DER GESCHICHTS- UND ALTERTUMSVEREINE ZU KASSEL, DARMSTADT, FRANKFURT UND WIESBADEN zusammen.²²⁹

In Gießen bestand zunächst von 1861 bis 1870 die HISTORISCHE GESELLSCHAFT FÜR GIEßEN, ein Zweigverein des HISTORISCHEN VEREINS FÜR DAS GROSSHERZOGTUM HESSEN. Ihre Bemühungen waren in erster Linie auf das Sammeln von lokalhistorischen Dokumenten ausgerichtet; die wenigen Mitglieder – 1861 waren es 33, 1870 gerade mal 57 – stammten zumeist aus Akademikerkreisen. Die

²²⁸ Vgl. John 2002, S. 27-30.

²²⁹ S. Höck 1983, S. 97f.

Gesellschaft ging anfangs engagiert zu Werke und trug zahlreiche Daten und Fakten zur Stadtgeschichte zusammen.²³⁰

Im Jahre 1878 luden die Universitätsprofessoren Wilhelm Oncken und Karl Gareis sowie der Bürgermeister Adam August Bramm und zwei weitere Personen zur Gründung eines OBERHESSISCHEN VEREINS FÜR LOCALGESCHICHTE am 15. Juni ins Café Ebel in Gießen ein. An diesem Abend fanden sich etwa 40 Interessenten ein und vollzogen den Gründungsakt; Gareis wurde zum ersten Vorsitzenden gewählt. Er hatte zuvor in der Sitzung die Gründe für die Bildung des Vereins erläutert: Die Aufgaben bestünden in der historischen und kulturgeschichtlichen Erforschung Oberhessens, die aufgrund der territorialen Situation nur schwer vom Verein in Darmstadt koordinierbar sei und deshalb eine Gruppe vor Ort erfordere. Die Mitgliederzahl wuchs rasch an, 1879 waren es schon 165; der Verein setzte sich vor allem aus Personen des Wirtschafts- und Bildungsbürgertums zusammen. Die pekuniäre Basis für die Projekte wurde durch einen relativ hohen Mitgliedsbeitrag von 3 Mark und durch die Gewinnung finanzstarker Mitglieder wie beispielsweise des Kommerzienrats Sigmund Heichelheim oder des Fabrikanten Wilhelm Gail geschaffen. Der Verein organisierte Exkursionen, Vorträge und Ausgrabungen, richtete ein Museum und eine Bibliothek ein; 1879 schuf er sich in den JAHRESBERICHTEN DES OBERHESSISCHEN VEREINS FÜR LOCALGESCHICHTE ein eigenes Publikationsorgan und konnte dadurch in den Schriftenaustauschverkehr mit anderen Gesellschaften eintreten. Mit der Umbenennung des Vereins 1889 in OBERHESSISCHER GESCHICHTSVEREIN änderte sich auch der Name der Zeitschrift, sie hieß fortan MITTEILUNGEN DES OBERHESSISCHEN GESCHICHTSVEREINS.²³¹

Strack trat vermutlich bei seiner Rückkehr nach Gießen in den Verein ein, in der Winterhauptversammlung am 26. November 1891 wurde er in den erweiterten Vorstand

²³⁰ Vgl. dazu Vaubel 1969, S. 25-27, und Knauß 1978, S. 1f. Der Aufruf in der Darmstädter Zeitung vom 19. Juni 1861 bezog sich zwar nur auf Schriftstücke, doch Vaubel 1969, S. 26, verweist auf zwei in der Universitätsbibliothek Gießen liegende Ausgrabungsberichte von 1864 bzw. 1865. Knauß 1978, S. 2, bemerkt zum Vorgehen der Gesellschaft: „Die locker gefügte Vereinigung von meist wissenschaftlich arbeitenden Historikern suchte noch nicht den Kontakt mit der Bevölkerung durch Vorträge oder die Herausgabe einer Zeitschrift.“ Vaubel 1969, S. 26, vermutet, daß die Versetzung des Vereinspräsidenten, Landtagsabgeordneten und Hofgerichtsrats Kraft nach Darmstadt für das Ende der Gesellschaft verantwortlich gewesen sein könnte.

²³¹ Ausführlichere Informationen zur Geschichte des Vereins bei Walbrach 1928, hier bes. S. 214-219, und Vaubel 1969, S. 27f. Beide Gießener Geschichtswissenschaftler Stracks, Oncken und von der Ropp, engagierten sich in diesem Verein: Oncken war Mitinitiator und von der Ropp von 1889 bis zu seiner Berufung nach Breslau 1891 Vorsitzender; eventuell könnten sie den jungen Strack schon 1883/84 zu einem Beitritt bewogen haben, obwohl der hohe Mitgliedsbeitrag zu diesem Zeitpunkt für den Studenten – und wohl auch für den Lehramtsakzessisten und provisorischen Lehrer in den folgenden Jahren – ein Hinderungsgrund gewesen sein dürfte.

gewählt; in der Hauptversammlung am 23. November 1893 schied er als Beisitzer aus.²³² Zuvor hielt er im Rahmen der Versammlung des Vereins bei einem Ausflug nach Alsfeld am 23. Juli 1893 einen Vortrag über die Alsfelder Dichterin Johanne Marie Elisabeth Merk.²³³

1897 kam es dann zur Errichtung einer volkskundlichen Sektion innerhalb des Vereins: „Dem Beispiele anderer Vereine in Baden, Mecklenburg, Bayern, Böhmen u. s. f. folgend, hat auch der Oberhessische Geschichtsverein das weite und fruchtbare Gebiet der Volkskunde in sein Programm aufgenommen, ihre Pflege einer ziemlich selbständigen und losen, mit dem Hauptverein zusammenhängenden Sektion für Volkskunde zugewiesen. Sie ist der Leitung des Vertreters der Germanistik an unserer Landesuniversität, Geh. Hofrat Prof. Dr. Behaghel unterstellt. Die neue Sektion hat sich zur Aufgabe gestellt, die in unserer Heimat noch überall lebendigen Volksüberlieferungen in Sitte und Brauch, Sage und Märchen, Volkslied und -spruch und ähnl. mehr systematisch zu sammeln und der Forschung zugänglich zu machen.“²³⁴ Behaghel erarbeitete daraufhin einen Fragebogen, der in mehreren hundert Exemplaren vor allem an die Lehrerschaft und Geistlichkeit in Oberhessen versandt wurde; dazu veröffentlichte er einen Artikel in der Darmstädter Zeitung, der auch in einer größeren Zahl von Abzügen verschickt wurde. Darin erläuterte er unter anderem: „Es soll erforscht werden, wie das Volk seine Häuser baut und seine Dörfer angelegt hat, wie es sich kleidet, wovon es sich nährt; seine Sitten und Gebräuche, sein Glaube und Aberglaube, sie verlangen Aufzeichnung ebenso gut wie seine naiven litterarischen Erzeugnisse, seine Volkslieder und Kinderreime, seine Sagen und Märchen; und wir wünschen das

²³² S. Quartalblätter 1891, S. 80, und Quartalblätter 1893-2, S. 381, sowie Gießen 1893, S. 182.

²³³ Vgl. Quartalblätter 1893-1, S. 341f.; einige Auszüge aus der dort von einem anonymen Verfasser veröffentlichten Zusammenfassung verdeutlichen, weshalb sich Strack mit dieser Bekannten Goethes nicht nur aus gegebenem Anlaß, sondern auch gerne beschäftigte: Merk (gest. 1773) „gehört der empfindsamen Richtung an. In ihren Dichtungen behandelt sie vor allem die Religion und zwar durchaus von bibelgläubigem Standpunkt aus. [...] Sie huldigt ferner stark dem Kultus der Freundschaft. [...] Sie besingt endlich die Reize der Natur, auch darin einem Antriebe unserer neu aufblühenden Litteratur folgend. [...] Wenn auch das Lob des Vaterlandes in ihren Dichtungen fehlt, so zeigt sie doch warme Begeisterung für Friedrich den Grossen, und in ihrer Auffassung des Kriegshandwerks und des Soldatenstandes steht sie Lessing nahe. Ihre heutige Unbekanntheit entspricht nicht ihrer temporären Bedeutung.“ Dem Bericht zufolge trug Strack seine Studie „vor zahlreichen erschienenen Damen und Herren“ im Kasinosaal vor.

²³⁴ J. R. Dieterich 1897, S. 214. Das genaue Datum der Abteilungsgründung ist nicht eindeutig bestimmbar. Aus Dieterichs Vereinschronik des OBERHESSISCHEN GESCHICHTSVEREINS ließe sich der 27. März ableiten, an diesem Tag wählte man Prof. Dr. Konstantin Höhlbaum in einer Vorstandssitzung zum Vorsitzenden, danach wurden anscheinend verschiedene Ausschüsse gebildet; s. J. R. Dieterich 1897, S. 213f. Dagegen wurde in der ersten Nummer der BLÄTTER FÜR HESSISCHE VOLKSKUNDE berichtet, daß die Anfänge im Sommer 1897 liegen würden, als auf Anregung Höhlbaums und Behaghels die Sektion eröffnet und ein Ausschuß gewählt wurde; vgl. Hessische Vereinigung 1899, S. 1.

Gewand kennen zu lernen, in das es diese Schöpfungen kleidet, die Sprache, die Mundart, in der es im täglichen Verkehr sich bewegt. [...] Und es ist höchste Zeit, daß die Arbeit beginnt; der hochgesteigerte Verkehr, die Schule, die Zeitung thun ihr möglichstes, um die kostbaren Zeugnisse der alten heimischen Art dem Untergang entgegenzuführen. Wertvoll sind die Thatfachen der Volkskunde in erster Linie für die Erkenntnis der Gegenwart: mögen die einzelnen Züge dem Fernstehenden oft unbedeutend erscheinen, in ihrer Gesamtheit gewähren sie schließlich ein volles Bild der Volksseele, zeichnen die Besonderheit der einzelnen Landschaft im Vergleich mit dem Volkstum anderer Gegenden des deutschen Bodens. Aber die Volkskunde der Gegenwart dient auch zur Aufhellung der Vergangenheit. Mit großer Zähigkeit hat bis in unser Jahrhundert der alte Brauch und Glaube im Stamm des Volkes gewurzelt, so daß man ohne große Gefahr Rückschlüsse machen darf.²³⁵ Neben dem in dieser Zeit weit verbreiteten Gedanken an die Rettung alten Volksguts und dem Anliegen systematischen Sammelns formulierte Behaghel das Bemühen der Vereinigung um Schaffung einer regionalen Identität; sein Blick dürfte dabei schon über das preußisch umschlossene Oberhessen hinaus auf ein gesamthessisches Bewußtsein gerichtet gewesen sein, weshalb er auch die Bedeutung vergleichender volkskundlicher Forschung für die Gegenwart betonte. Behaghel hielt am 30. Dezember 1897 den ersten Vortrag der volkskundlichen Sektion über die Entstehung von Sitte und Brauch.²³⁶

²³⁵ Zit. nach Hessische Vereinigung 1899, S. 1.

²³⁶ S. J. R. Dieterich 1897, S. 220. Ebd., S. 221, findet sich eine Aufstellung der Finanzen für das abgelaufene Geschäftsjahr: Die Ausgaben der volkskundlichen Abteilung lagen bei bescheidenen 60,05 Mark; der gesamte Verein hatte Ausgaben von 1158,43 Mark, denen aber beachtliche Einnahmen von 4353,13 Mark gegenüberstanden. Am 16. Juli 1898 machte der OBERHESSISCHE GESCHICHTSVEREIN einen Ausflug nach Friedberg, zu dem dortigen Verein wurden durch volkskundliche Forschungen enge Beziehungen geknüpft; vgl. J. R. Dieterich 1899, S. 250. Es sei daran erinnert, daß Strack Verwandte in Friedberg besaß; eventuell trugen seine familiären Bande dazu bei. Die Resonanz auf den Fragebogen und das Interesse an der Sektion war zufriedenstellend – Helm 1900, S. 104, berichtete von über 200 Antworten, im Jahr darauf waren es 289 Stück, Helm 1901, S. 138 –, so daß man einen vorbereitenden Schritt zur Selbständigkeit wagte: „Die Anzahl der Beitrittserklärungen zu der „Vereinigung für hessische Volkskunde“ – der Name „Vereinigung“ statt „Sektion“ wurde ihr aus taktischen Gründen beigelegt – wächst von Tag zu Tag. Als „Förderer“ der Vereinigung mit einem größeren Jahresbeitrag ist jüngst die hiesige „Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde“ beigetreten. Die lebhafteste Teilnahme, die weitere Kreise den Bestrebungen der Vereinigung entgegenbringen, zeigt sich am deutlichsten in dem häufigen Eingang beantworteter Fragebogen. Seit Anfang dieses Jahres greift die Agitation über die Grenze der Provinz Oberhessen hinaus. Mit Hülfe der Behörden, unter denen vor Allem Herr Geheimer Oberschulrat Eisenhuth in Darmstadt zu nennen ist, der die ihm unterstellten Kreisschulinspektoren für das schöne Werk der Sammlung der Volksüberlieferungen wirbt, hofft die Vereinigung binnen kurzem das Material für wissenschaftliche Veröffentlichungen aus dem Gebiete der hessischen Volkskunde gewinnen zu können.“ J. R. Dieterich 1899, S. 252. Am Anfang fielen die Reaktionen auf die Anfrage nicht wie gewünscht aus, so daß es weiterer Hilfe bedurfte; Geschäftliches Hessische Vereinigung 1899/1900, S. 12: „Die Bestrebungen der Vereinigung sind in letzter Zeit in ganz besonders dankenswerter Weise gefördert worden durch ein Ausschreiben des Großherzoglichen Oberkonsistoriums vom 25. April, das in warmen Worten den evangelischen Dekanaten und Pfarrämtern unsere Bestrebungen ans Herz

Strack trat erst in der Vorstandssitzung vom 2. Februar 1899 für den ausgeschiedenen Dr. Ottmann in den Ausschuß für Volkskunde ein; zu weiteren stimmberechtigten Mitgliedern wurden auch solch einflußreiche Personen wie der Gießener Oberbürgermeister Fedor Gnauth und Provinzialdirektor Hermann von Bechtold ernannt. Strack engagierte sich allerdings schon zuvor in der volkscundlichen Sektion, beispielsweise erschien im Januar 1899 das erste Heft der von ihm redigierten **BLÄTTER FÜR HESSISCHE VOLKSKUNDE**.²³⁷

Das Publikationsorgan der Vereinigung präsentierte in erster Linie Materialien aus den zurückgesandten Fragebögen, alle Einsender von Antworten – sofern mit einem Absendernamen versehen – wurden zudem namentlich erwähnt; daneben erteilte man

legt. Wir dürfen so hoffen, daß neben den Lehrern, zu deren Gewinnung Herr Geheimrat Eisenhut in liebenswürdigster Weise uns behilflich ist, auch die Geistlichen uns ihre Mitarbeit, auf die wir ebenfalls besonderen Wert legen, nicht versagen werden. – Bei den Aerzten, Juristen, Oberförstern und anderen Beamten auf dem Lande haben wir zwar zur Zeit die wünschenswerte Anteilnahme noch nicht gefunden, hoffen aber von der Zukunft das Beste.“ Stracks Kontakte im LANDESVEREIN AKADEMISCH GEBILDETER LEHRER IM GROSHERZOGTUM HESSEN und als Kirchenvorsteher der Lukaskirche in Gießen dürften bei den obengenannten Förderungen hilfreich gewesen sein. Die ersten Satzungen der VEREINIGUNG FÜR HESSISCHE VOLKSKUNDE, Satzungen 1899, S. 255, zeigen schon deutliche Tendenzen auf eine in Erwägung gezogene spätere Ablösung vom OBERHESSISCHEN GESCHICHTSVEREIN. In § 2 wurde die selbständige Forschung betont; in § 3 darauf hingewiesen, daß jedes Mitglied des Geschichtsvereins automatisch Mitglied in der Vereinigung sei, jedoch auch eine Mitgliedschaft in der volkscundlichen Abteilung alleine gegen einen Jahresbeitrag von 1 Mark möglich wäre; in § 10 wurde die Verfügungsgewalt des volkscundlichen Ausschusses über die in der Universitätsbibliothek aufbewahrten Stoffsammlungen im Falle einer Abtrennung vom Geschichtsverein festgelegt.

²³⁷ Vgl. dazu J. R. Dieterich 1899, S. 251f. Die **BLÄTTER** lagen gratis dem Gießener Anzeiger – erstmals wurde in der Ausgabe vom 1. Januar darauf hingewiesen, s. Anzeiger Gießen 1899, nicht paginiert [S. 1] – bei, damit war eine weite Verbreitung gesichert und die Hoffnung auf raschen Mitgliederzuwachs wie zahlreiche Hinweise auf interessante Materialien berechtigt. Auch griff man – die Verfasserschaft ist nicht zu klären – in den einführenden Worten des neuen Organs die Frage nach Eigenständigkeit auf: „Wenn sich unsere Hoffnungen verwirklichen und unsere Vereinigung im ganzen Lande zahlreiche Mitglieder gewonnen hat, dann wird man auch der Frage näher treten können, ob und in welcher Weise etwa die Organisation der Vereinigung zu ändern sei.“ Hessische Vereinigung 1899, S. 2. Ebd., S. 2-4, wurde auch der Fragebogen abgedruckt; es kann in diesem Zusammenhang nicht näher darauf eingegangen werden, es sei jedoch bemerkt: dieser wurde so umfangreich und feingliedrig konzipiert, daß eine Beantwortung sehr viel Zeit erforderte. Dennoch gab es in den folgenden Ausgaben der **BLÄTTER** zahlreiche Erläuterungen und ergänzende Hinweise.

Für den 17. März 1898 war ein Vortrag Stracks über das Volkslied in Hessen sowohl in den **MITTEILUNGEN DES OBERHESSISCHEN GESCHICHTSVEREINS** – vgl. J. R. Dieterich 1899, S. 220 –, als auch zweimal im Gießener Anzeiger im Rahmen eines Inserates zur Vereinsversammlung – Anzeiger Gießen 1898-1, nicht paginiert [S. 4], und Anzeiger Gießen 1898-2, nicht paginiert [S. 4] – angekündigt; ein Bericht über den Vortrag konnte nirgends gefunden werden. Dazu gibt die Formulierung in den **QUARTALBLÄTTERN DES HISTORISCHEN VEREINS FÜR DAS GROSHERZOGTUM HESSEN** Anlaß zum Zweifeln, ob der Vortrag stattgefunden hat: „Für den 17. März war ein weiterer Vortrag vorgesehen, den Herr Privatdozent Dr. Adolf Strack über: Das hessische Volkslied halten wollte.“ Quartalblätter 1898, S. 337. Im Nachlaß Stracks befinden sich vier Blätter mit stenographischen Notizen zu diesem Thema, eventuell handelt es sich dabei um einen Entwurf; s. Nachlaß Strack, Bl. 62 (nur das erste Blatt besitzt eine Zählung). Der stenographische Text konnte leider auch nicht durch das Archivpersonal der Gießener Universitätsbibliothek erschlossen werden; Strack verwendete wohl eine eigene Variante, für die ein Spezialist herangezogen werden mußte.

Ratschläge für weitere Sammlungen und Beantwortungen.²³⁸ Zudem dienten die BLÄTTER als Ort für geschäftliche Mitteilungen. 1899 erschienen sechs, 1900 zwei und 1901 fünf Hefte, wobei der erste Jahrgang (vom 1. April 1899 bis 1. April 1900) mit den sechs Ausgaben von 1899, der zweite (vom 1. April 1900 bis 1. April 1901) mit den beiden von 1900 und zwei aus 1901, der dritte (vom 1. April 1901 bis 1. Januar 1902) mit den restlichen drei Heften aus 1901 abgeschlossen war. Eine Mitgliederliste mit 125 zugehörigen Personen bzw. Institutionen wurde erstmals im vierten Heft von 1899 veröffentlicht und in den folgenden Heften fortgeführt; die letzte Angabe erschien im ersten Heft von 1901, das am 13. Juli ausgegeben wurde: danach gehörten 182 Mitglieder der Vereinigung an.²³⁹

²³⁸ Strack selbst gab schon in der ersten Nummer konkrete Anweisungen zum Sammeln von Volksliedern als Ergänzung zum Fragebogen; Strack 1899-1, S. 4. Da dies von den heute verfügbaren Materialien die frühesten forschungstechnischen Äußerungen Stracks hinsichtlich der Volkskunde sind, seien sie kurz an dieser Stelle – statt im Kapitel zu Stracks Vorstellung von Volkskunde – wegen des Bezugs zum Fragebogen zusammengefaßt, wobei jedoch daran zu denken ist, daß es sich hierbei um ergänzende Erläuterungen handelte, also nur Teilaspekte beleuchtet wurden. Man solle zwischen heute noch und früher gesungenen Liedern trennen; letztere seien oftmals alten Leuten bekannt oder in handschriftlichen Liederbüchern, die man am besten wortgetreu abschreibe oder erwerbe und der Vereinigung sende („Etwaige kleinere Auslagen werden wir gerne vergüten.“), erhalten, wobei man versuchen solle, die Zeit ihres stärksten gemeinschaftlichen Gebrauchs zu ermitteln. Bei mündlichen Überlieferungen möge keinesfalls der Wortlaut geändert werden, nicht mal an unsinnig erscheinenden Stellen dürfe man eingreifen; Verbesserungsvorschläge könnten gerne getrennt dazu notiert werden. Vor allem sollten, sofern man die nötigen Fähigkeiten besäße, die Lieder in der jeweiligen Mundart aufgezeichnet werden; gleiches gelte für die Melodien. Fänden sich mehrere Fassungen, mögen alle notiert werden, da aus den Abweichungen interessante Rückschlüsse zu ziehen seien. Die populärsten Volkslieder seien hervorzuheben, außerdem darauf zu achten, wer die Lieder zu welchem Anlaß singe. Bei den neueren Liedern solle man versuchen, Informationen über das Alter und den Herkunftsweg, z. B. über die Rezeption in Soldatenkreisen, in Erfahrung zu bringen. „Also lieber zu viel und zu genau, als zu wenig und ungenau!“ Nach kurzen Bemerkungen zu den Gesangsvereinen fuhr Strack fort: „Alle diese Bemerkungen gelten im wesentlichen für das Land. Der Bewohner einer größeren Stadt besitzt leider in der Regel keinen Liederschatz; er läßt sich vorsingen oder singt in Gesangsvereinen nach Noten und Texten. Immerhin wäre festzustellen, inwieweit auch in unseren Städten die Lust am gemeinsamen Singen (abgesehen von den Gesangsvereinen) noch lebt, in welchen Kreisen dies der Fall ist und welches die beliebtesten Lieder sind.“ Es wird erneut deutlich: primär galt das Forschungsinteresse der ländlichen Bevölkerung, jedoch nicht ausschließlich; die Neugierde auf das städtische Leben war bei ihm ebenso vorhanden. Leider existieren von Strack keine späteren und vor allem größeren Arbeiten zum Volkslied; vielleicht hatte ihn auch der Erfolg von John Meier davon abgehalten, seine Materialien – s. z. B. die Bände 2-4 des Nachlasses – zu verwerten.

²³⁹ S. dazu Mitgliederliste 1899 (Nr. 1-125) und Mitgliederliste 1901 (Nr. 173-182); es muß dabei beachtet werden, daß der zum Zeitpunkt der Erstellung 1899 amtierende geschäftsführende Ausschuß in dieser Zählung nicht enthalten ist. Die Mitglieder waren vor allem Angehörige des Bildungs- und Wirtschaftsbürgertums: Lehrer, Pfarrer, Professoren, andere Beamte, Fabrikanten und Kaufleute. Auch Gesellschaften traten der Vereinigung bei, z. B. die MEDIZINISCHE GESELLSCHAFT in Gießen (Nr. 31) oder der ODENWALDCLUB in Darmstadt (Nr. 54). Strack gewann ebenso seinen Vater (Nr. 68) und Bruder (Nr. 69) für die volkskundliche Sektion; selbst Frauen stand eine Mitgliedschaft offen, ob generell oder nur unter besonderen Aspekten konnte nicht geklärt werden: als Nr. 31 führte man Fräulein Toni Helm aus Hamburg, eventuell eine Verwandte Karl Helms, der ebenfalls 1899 in den Ausschuß gewählt wurde – vgl. Geschäftliches Hessische Vereinigung 1899/1900, S. 12. Nach einer Erwähnung im zweiten Heft von 1899 gab es Mitgliedskarten, über deren Existenz sonst keine weiteren Informationen verfügbar sind; s. Mitgliedskarte 1899, S. 8. Der Fürst von Ysenburg-Büdingen leistete einen einmaligen Beitrag von 20 Mark und dürfte somit der erste Patron der Vereinigung gewesen sein; s. Mitgliederliste 1899, S. 16.

Strack führte nicht nur die Redaktion der Zeitschrift, sondern publizierte auch zahlreiche kleinere und größere Beiträge darin; insbesondere sein dreiteiliger Artikel zur Kinderpoesie im vierten bis sechsten Heft von 1899 sticht hervor, eine umfangreiche wissenschaftliche Abhandlung mit zahlreichen Beispielen aus der Sammlung der volkskundlichen Abteilung. In einigen anderen Aufsätzen beschränkte er sich darauf, Material aus den Fragebögen wiederzugeben und kurz zu kommentieren. Es scheint der Vereinigung darum gegangen zu sein, möglichst schnell Ergebnisse ihrer Bemühungen vorzeigen zu können; Strack ergänzte die Informationen häufig durch Angaben aus der Literatur oder durch eigene Erfahrungen. Ab dem ersten Heft des zweiten Jahrgangs fügte er unregelmäßig einige Rezensionen bei, alle Kritiken betrafen Bücher, die er zur Lektüre empfahl; im zweiten Heft des dritten Jahrgangs findet sich sogar eine Sparte „Zeitschriftenschau“, in der er einen Artikel Wilhelm Diehls aus der ZEITSCHRIFT FÜR KULTURGESCHICHTE rezensierte²⁴⁰ – ein erster Hinweis auf sein späteres Projekt. Strack füllte die BLÄTTER FÜR HESSISCHE VOLKSKUNDE zu nicht geringen Teilen mit eigenen Beiträgen, die anderen Autoren trugen unregelmäßig nur hier und da etwas dazu bei; das vierte Heft des zweiten Jahrgangs bestritt er sogar alleine. Besonders auffällig sind seine Zusätze an andere Beiträge, in denen er immer wieder zur Beachtung ähnlicher Phänomene aufforderte; Strack nutzte jede Möglichkeit, um den Sinn für das Beobachten zu schärfen und auf die Bedeutung des Sammelns hinzuweisen.²⁴¹

„Bald hatte die Volkskundliche Sektion so viele Mitglieder aus ganz Hessen, daß für sie der Rahmen des Oberhessischen Geschichtsvereins zu eng wurde. Auf Bestreben von Adolf Strack und besonders von Albrecht Dieterich, dem genialen klassischen Philologen und Religionshistoriker unserer Universität, erstrebte man die Loslösung vom Geschichtsverein und die Gründung einer selbständigen Vereinigung, die neben der Sammlung des heimischen volkskundlichen Stoffs in streng philologisch-historischer und vergleichender Methode an der Lösung der Probleme der gerade in den 90er Jahren auch in Deutschland zu frischem Leben erwachten wissenschaftlichen Volkskunde mitarbeiten sollte.“²⁴² Daneben dürfte es vor allem aber einen weiteren Grund

²⁴⁰ Vgl. Strack 1901/02.

²⁴¹ Er tat dies unter „Anm. d. Red.“, so z. B. im dritten Heft von 1899 im Anschluß an einen Artikel von Pfarrer Otto Schulte oder im zweiten Heft des zweiten Jahrgangs nach einem Artikel Albrecht Dieterichs.

²⁴² Hepding 1951, S. 5f. Hepdings Formulierung, daß die wissenschaftliche Volkskunde zu frischem Leben erwacht sei, deutet darauf hin, daß für ihn schon zuvor – und um 1900 – eine solche existierte; diese Aussage ist mit dem heutigen Wissenschaftsverständnis nicht mehr haltbar. Allerdings wäre unter Berücksichtigung des Entstehungsdatums auch denkbar, daß er die durch den Nationalsozialis-

gegeben haben; während der OBERHESSISCHE GESCHICHTSVEREIN konzeptionell auf seine Region beschränkt war, strebte die VEREINIGUNG FÜR HESSISCHE VOLKSKUNDE nach einer die politischen Grenzen überwindenden Arbeit: zur Untersuchung kultureller Phänomene und Prozesse bedurfte es einer Forschung, die über staatliche Territorien hinweg ausgerichtet war – zumal diese sich im Laufe der Geschichte immer wieder verändert hatten.²⁴³

Die Initiative der volkskundlichen Sektion mißfiel dem Vorstand des OBERHESSISCHEN GESCHICHTSVEREINS, er lehnte den eingereichten Antrag zunächst ab; dieses Verhalten war nicht zu erwarten, da einerseits schon frühzeitig Gedanken an eine spätere Selbständigkeit formuliert und die Satzungen entsprechend aufgesetzt wurden, andererseits die räumliche Ausrichtung der Abteilung nicht mehr mit der des Gesamtvereins übereinstimmte. In der Vorstandssitzung vom 16. Oktober 1901 kam man dann zu der Einsicht, daß ein Fortbestehen der Sektion unter diesen Voraussetzungen keinen Sinn mache; es wurde einstimmig beschlossen, diese aufzulösen und ihr die Gründung eines eigenen Vereins nahezulegen. Sobald dieser sich konstituiert habe, würden die vorhandenen Stoffsammlungen zur hessischen Volkskunde dem neuen Vorstand überlassen.²⁴⁴

mus stark belastete Disziplin Volkskunde in der Nachkriegszeit vor dem Untergang bewahren wollte, indem er der Wissenschaft eine lang zurückreichende Tradition mit mehreren Blütezeiten zuschrieb.

Dieterich (1866-1908) studierte klassische Philologie zunächst in Leipzig, dann in Bonn; er wurde dort 1888 bei Hermann Usener, der ihn auch mit den Religionswissenschaften vertraut machte, promoviert. 1891 habilitierte sich Dieterich in Marburg, wo er 1895 eine Stelle als außerordentlicher Professor erhielt. Dieterich folgte 1897 einem Ruf nach Gießen, 1903 wechselte er an die Universität Heidelberg. Seit 1904 gab er das ARCHIV FÜR RELIGIONSWISSENSCHAFT heraus, 1905 erschien sein bekanntestes Buch *Mutter Erde, ein Versuch über Volksreligion*; der Volksglaube war Dieterichs Spezialgebiet.

²⁴³ Vgl. Becker 2000, S. 237f. Im Geleitwort zu den HESSISCHEN BLÄTTERN FÜR VOLKSKUNDE war zu lesen: „Wenn auch nach wie vor diese Blätter sich in den Dienst der Erforschung unseres hessischen Volkslebens stellen, so scheint es doch, gerade im Interesse dieser Arbeit, wünschenswert, die politischen Grenzen nicht zu ängstlich zu berücksichtigen, zumal diese mit den Stammesgrenzen unserer in sich wieder verschiedenartigen Bevölkerung nicht zusammenfallen. Vor allem aber soll und muß sich unser Blick immer auf die großen Zusammenhänge richten, in denen auch unser hessisches Volksleben mitten drinnen steht.“ Geleitwort 1902, S. 1f.

²⁴⁴ Dazu Kornemann 1902, S. 98. Faber 1926, S. 1, datiert die Auflösung auf den 18. Oktober, ebenso der Berichterstatter der QUARTALBLÄTTER DES HISTORISCHEN VEREINS, Quartalblätter 1901, S. 114; Kornemanns Angabe wurde bevorzugt, weil er der Schriftführer des OBERHESSISCHEN GESCHICHTSVEREINS war. Der Gießener Anzeiger veröffentlichte dazu eine knappe Notiz im Rahmen weiterer Mitteilungen zum OBERHESSISCHEN GESCHICHTSVEREIN, Anzeiger Gießen 1901-1, nicht paginiert [S. 2]: „Der Vorstand des Oberhessischen Geschichtsvereins hat, wie uns mitgeteilt wird, kürzlich beschlossen, die besondere Sektion für Volkskunde, die er vor vier Jahren ins Leben gerufen und damals mit der Bezeichnung „Vereinigung für hessische Volkskunde“ versehen hat, wieder eingehen zu lassen.“ Daraufhin veranlaßte die VEREINIGUNG FÜR HESSISCHE VOLKSKUNDE am folgenden Tag eine ergänzende Darstellung, Anzeiger Gießen 1901-2, nicht paginiert [S. 2]: „Zu unserer gestrigen Notiz über den Beschluß des Vorstandes des oberhessischen Geschichtsvereins, die Sektion für hessische Volkskunde eingehen zu lassen, wird uns von berufener Seite mitgeteilt, daß mit diesem Beschluß einem aus dem Mitgliederkreise der

Die Gründungsversammlung der VEREINIGUNG FÜR HESSISCHE VOLKSKUNDE fand am 25. Oktober im Hotel Viktoria in Gießen statt. Strack berichtete zunächst über die vergangenen Ereignisse und stellte anschließend den Antrag auf Konstitution des neuen Vereins; die Gründung wurde von den Teilnehmern einstimmig beschlossen. Die zentrale Rolle Stracks dabei wird auch dadurch belegt, daß er zu dieser Versammlung einen Satzungsentwurf und einen Zirkularentwurf zur Versendung an die bisherigen Mitglieder mitbrachte; beide wurden en bloc einstimmig angenommen. Bei diesem Engagement verwundert es nicht, daß Strack in den Vorstand der Vereinigung gewählt und in der ersten Vorstandssitzung am 26. Oktober zum zweiten Vorsitzenden bestimmt wurde.²⁴⁵

Man begann sofort mit einer regen Werbetätigkeit. Den Mitgliedern wurde ein Schreiben gesandt, wobei die bisher nur der Sektion angehörenden darauf hingewiesen wurden, daß diese nun nicht nur die Pflicht des Zahlens hätten, sondern auch alle Rechte eines ordentlichen Mitglieds, welches ihnen vom OBERHESSISCHEN GESCHICHTSVEREIN verwehrt worden war, genießen. Am 26. November eröffnete Strack die Vortragsreihe der neuen Vereinigung, er sprach über hessische Vierzeiler: „Der stattliche Besuch und die rege Beteiligung der anwesenden Mitglieder haben den Beweis erbracht, daß der Gedanke, derartige Abende zu veranstalten, außerordentlich

Vereinigung im Interesse der Sache geäußerten Wünsche nach größerer Selbständigkeit Rechnung getragen worden ist.“ Anschließend wurde auf die schon erfolgte Neugründung des Vereins verwiesen und um rege Teilnahme gebeten. Zu dem darin ersichtlichen gespannten Verhältnis der Beteiligten paßt die Erinnerung Helms, Helm 1931/32, S. 248: „Diese Lösung gelang nicht ohne Verstimmungen. Ich habe damals als noch wenig eingeweihter Schriftführer stürmische Erörterungen mit Mühe im Protokoll festzuhalten versucht, und ich weiß mich wohl zu erinnern, daß hinüber und herüber bittere Worte fielen. Mancher brauchte Jahre, bis er diese Verstimmung überwand.“ Es fällt vor allem auf, daß Behaghel, der ehemalige Leiter des volkshundlichen Ausschusses, nicht dem Vorstand des neuen Vereins angehörte; leider stand keine Mitgliederliste der neuen Vereinigung zur Verfügung, es wäre interessant, ob Behaghel in diese eingetreten war.

²⁴⁵ Vgl. Faber 1926, S. 1f. Faber lag die Teilnehmerliste des Gründungstreffens vor, darunter befand sich auch Stracks Schwager Ludwig Holzapfel. In einem Schreiben vom 20. Oktober sicherte der OBERHESSISCHE GESCHICHTSVEREIN die Übergabe der Sammlung wie des Abteilungsetats für das Haushaltsjahr 1901/02 in Höhe von 50 Mark zu. Der am 26. Oktober gebildete Vorstand bestand aus dem Provinzialdirektor Hermann von Bechtold (1. Vorsitzender), Adolf Strack (2. Vorsitzender), Karl Helm (Schriftführer), dem Kaufmann Hermann Mettenheimer (Rechner), dem Fabrikanten Alfred Bock, Albrecht Dieterich, dem ordentlichen Professor Dr. Paul Drews, dem außerordentlichen Professor Dr. Erich Jung, Kreisschulinspektor Prof. Dr. Albert Lucius und Pfarrer Otto Schulte, bis auf letzteren wohnten alle in Gießen, Schulte lebte in Beuern; dazu Geschäftliches Hessische Vereinigung 1902-1, S. 62. Hinweise darauf, daß die Abspaltung und Neugründung – wie es Hepding formulierte – vor allem Dieterichs Bestreben zu verdanken gewesen sei, konnten nicht aufgefunden werden; nach dem vorliegenden Material war Strack die treibende Kraft. Ebenfalls muß offen bleiben, ob Strack weiterhin Mitglied im OBERHESSISCHEN GESCHICHTSVEREIN blieb; spätere Mitgliederlisten standen nicht zur Verfügung.

glücklich war“, berichtete der Gießener Anzeiger wenige Tage danach.²⁴⁶ Und die QUARTALBLÄTTER DES HISTORISCHEN VEREINS in Darmstadt bemerkten dazu: „An den mit grossem Beifall aufgenommenen Vortrag schloss sich eine lebhaftere Diskussion an, in der eine Reihe Giessener Mitglieder wertvolle Ergänzungen aus eigener Erfahrung beisteuerten.“²⁴⁷

In der Vorstandssitzung vom 8. Dezember 1901 wurde ein neues Konzept für das Publikationsorgan beschlossen, das kurz danach in HESSISCHE BLÄTTER FÜR VOLKSKUNDE umbenannt wurde; drei Hefte in Oktav sollten zwanglos pro Jahr erscheinen. Strack, der die Herausgeberschaft übernahm, schrieb seinem Freund Schröder einige Tage später: „Von Dieterich hast Du wohl schon gehört, daß unsere Vereinigung für Volkskunde jetzt auf eigenen Füßen steht. Zu dem neuen Programm, das wir in Aussicht genommen, gehört auch die Erweiterung und Umgestaltung der Blätter. Anfang Januar soll eine Nummer in 8° von wo möglich 2 Bogen herauskommen: Usener, Dieterich, Haupt haben bereits Beiträge teils in Aussicht gestellt, teils geliefert. Hast Du nicht irgend etwas auf Lager, und wenn es nur eine Kleinigkeit wäre, die Du uns beisteuern könntest? Ich wäre Dir sehr dankbar dafür. Wir werden voraussichtlich den Titel etwas ändern, etwa „Hess. Bl. für Volkskunde“ und uns nicht mehr ängstlich auf das Großherzogtum beschränken, vor allem auch allgemein und prinzipiell wichtige Fragen behandeln.“²⁴⁸ Darin erscheinen die beiden wesentlichen Neuerungen: die für die Abspaltung vom OBERHESSISCHEN GESCHICHTSVEREIN schon mitentscheidende Ausrichtung über das Großherzogtum hinaus und das

²⁴⁶ Anzeiger Gießen 1901-5, nicht paginiert [S. 2]; am Tage des Vortrags wies man dort auf die Veranstaltung hin, Anzeiger Gießen 1901-3, nicht paginiert [S. 3]. Kurioserweise versäumte die Vereinigung in ihrer eigenen, dort geschalteten Annonce explizit den Vortrag Stracks zu erwähnen; dafür vergaß man aber nicht: „Gäste sind willkommen.“ Anzeiger Gießen 1901-4, nicht paginiert [S. 4]. Zu dem Rundschreiben an die Mitglieder vgl. Faber 1926, S. 3.

²⁴⁷ Quartalblätter 1901, S. 114; der Vereinsausschuß brachte ohnehin der volkswissenschaftlichen Vereinigung von Beginn an „grosse Sympathie entgegen, wie denn auch von unserem Verein dieser Zweig der Geschichtsforschung stets in seiner vollen Bedeutung gewürdigt und in den Vereinszeitschriften gebührend berücksichtigt worden ist.“ Quartalblätter 1899, S. 552. Strack, der seit 1892 als Mitglied in diesem Verein geführt wurde, dürfte neben Bechtold das entscheidende Verbindungsglied zwischen Gießen und Darmstadt gewesen sein: „Die Leitung haben unsere Vereinsmitglieder, Herr Geheimerat von Bechtold und Herr Professor Dr. A. Strack, übernommen. Die Anmeldung zu dieser Vereinigung kann auch durch unsere Vermittlung erfolgen.“ Quartalblätter 1902-1, S. 143. Bis in Stracks Todesjahr 1906 – Bechtold starb schon 1902 – wurde fleißig über die Aktivitäten der HESSISCHEN VEREINIGUNG FÜR VOLKSKUNDE in den QUARTALBLÄTTERN berichtet, danach – zumindest bis 1910, weiter wurden die Bände nicht durchgesehen – fehlt jegliche Erwähnung; eventuell schrieb Strack die Berichte dafür.

²⁴⁸ Korrespondenz Schröder, Nr. 46, Brief vom 17. Dezember 1901. Schröder stand mit Dieterich vermutlich wegen seiner Studien zu Lorenz Diefenbach, die er auch in Gießen betrieb, in Kontakt. Dieterich dürfte seinen Lehrmeister und Schwiegervater Hermann Usener zu einem Artikel für das neue Blatt bewogen haben. Hermann Haupt (1854-1935) war seit 1885 Bibliothekar in der Universitätsbibliothek Gießen und wurde 1904 deren Direktor.

verstärkte Interesse an der Etablierung einer Wissenschaft Volkskunde durch fachtheoretische Erörterungen. Diese neue Orientierung wurde durch die Umbenennung von BLÄTTER FÜR HESSISCHE VOLKSKUNDE in HESSISCHE BLÄTTER FÜR VOLKSKUNDE zum Ausdruck gebracht. Zwar nahmen nach wie vor die lokalen wie regionalen Studien und Veröffentlichungen einen breiten Raum ein, doch die Beiträge allgemeineren Inhalts waren beträchtlich und für die Entwicklung der Volkskunde bedeutsam; man denke beispielsweise an die Auseinandersetzung Stracks mit Eduard Hoffmann-Krayer, die in den ersten beiden Jahrgängen von 1902 und 1903 geführt wurde.²⁴⁹

Am 28. Januar und am 9. Mai 1902 fanden zwei weitere Vortragsabende statt, zum ersten Termin sprach Pfarrer Otto Schulte aus Beuern über *Kirchweihe im Vogelsberg*, zum späteren der hessische Heimatdichter Alfred Bock über *Hochzeitsbräuche in Hessen und Nassau*.²⁵⁰ Nicht zuletzt aufgrund der drei Vortragsabende konnte Strack auf der ersten ordentlichen Mitgliederversammlung am 24. Mai des Jahres in der Rosenau in Frankfurt von einer positiven Entwicklung des Vereins und von über 700 Mitgliedern berichten – zur Erinnerung: die Sektion verzeichnete im Juli 1901 nur 182 Mitglieder. Ein Satzungsentwurf wurde den Anwesenden vorgelegt und von diesen angenommen, die Eintragung ins Vereinsregister der Stadt Gießen beschlossen, der Vorstand wiedergewählt und ergänzt durch zwei einflußreiche Herren aus Darmstadt: den Archivdirektor Dr. G. Freiherr Schenk zu Schweinsberg und den Ministerialrat Dr. Eisenhuth. Auf dieser Versammlung konnte auch eine Einigung über

²⁴⁹ S. dazu ebenso Geleitwort 1902, S. 1f. Es ist zwar dabei kein Verfasser angegeben, doch zumindest zwei Indizien sprechen dafür, daß Strack der Autor ist: 1. Als Herausgeber besaß er das Privileg, einleitende Worte schreiben zu dürfen. 2. Während die Nachnamen aller dort in Anmerkung 1 gelisteter Autoren des Vorgängerblattes ausgeschrieben sind, ist Stracks Name konsequent mit „S.“ abgekürzt. Ein Vergleich des Sprachstils konnte allerdings keine Gewißheit bringen. Becker 2000, S. 238, schreibt Strack dieses Geleitwort zu. Becker 1992, S. 43, vertritt die Meinung, daß Dieterich die treibende Kraft für das neue Konzept und die Umbenennung der Zeitschrift gewesen sei. Geramb 1924, S. 327, vermutete, daß der Name des Publikationsorgans deswegen verändert worden sei, weil Strack eine ‚stammheitliche‘ Volkskunde generell abgelehnt hätte, die BLÄTTER FÜR HESSISCHE VOLKSKUNDE jedoch genau diese betonten; folglich wäre er maßgeblich dafür verantwortlich. Obwohl Geramb nicht zugestimmt werden kann – das Hessische bzw. der Stamm der Chatten besaß für Strack große Bedeutung –, erscheint Beckers Ansicht ohne weitere Belege ebenfalls nicht zwingend. Eventuell trifft Helms Rückbesinnung am ehesten auch auf die Entstehung der HESSISCHEN BLÄTTER zu: „Die Seele der Vereinigung aber und seiner Arbeit waren damals drei Männer [...]: Adolf Strack, Albrecht Dieterich, als dritter bald Richard Wünsch. Ohne sie ist das Werden und Wachsen der Vereinigung nicht denkbar. Unvergeßlich bleiben mir die Stunden, in denen sie bald an dem mit Büchern und Manuskripten überlasteten Schreibtisch, bald im Hinterzimmer des „Augustiners“ oder der „Stadt Mainz“ in meiner Gegenwart ihre Grundsätze austauschten und ihre Pläne entwickelten.“ Helm 1931/32, S. 249. Die neue Zeitschrift schmückte eine Frontispizillustration von Otto Ubbelohde; knappe Erläuterungen zu Ubbelohde bei Becker 2000, S. 243f. Das erste Heft wurde im März 1902 unter den Mitgliedern verteilt; s. Quartalblätter 1902-2, S. 200.

²⁵⁰ Vgl. Geschäftliches Hessische Vereinigung 1902-1, S. 63, und Geschäftliches Hessische Vereinigung 1902-2, S. 168.

einen weiteren Punkt erzielt werden: fortan nannte man sich HESSISCHE VEREINIGUNG FÜR VOLKSKUNDE. Somit entledigte man sich des letzten Reliktes aus der Zeit vor der Eigenständigkeit und gab im Namen ebenfalls die überregionale Ausrichtung zu erkennen. Im Anschluß an die Sitzung hielt Dieterich seinen Vortrag über *Wesen und Ziele der Volkskunde*.²⁵¹

Die Nachfolge des am 6. Juli 1902 verstorbenen ersten Vorsitzenden Bechtold übernahm dessen Amtsnachfolger als Provinzialdirektor, Dr. Breidert; in der Vorstandssitzung am 26. Juli wurde er mit Wirkung zum 1. Oktober gewählt; in der Übergangszeit dürfte Strack als zweiter Vorsitzender die Geschäfte geleitet haben. Auch in der ersten Versammlung des Winters 1902/03 am 24. November im oberen Saal des Café Ebels führte er das Wort: „Prof. Dr. Strack begrüßte die sehr zahlreich erschienenen Mitglieder – es waren 70 Herren und einige Damen – und widmete dem verstorbenen verdienten Vorsitzenden Geheimrat von Bechtold einen warm empfundenen Nachruf [...]“. ²⁵² Einige Wochen zuvor, am 21. Oktober, hatte der Vorstand beschlossen, den Großherzog Ernst Ludwig um das Protektorat über die Vereinigung zu ersuchen; dieser willigte mit Schreiben vom 6. Dezember ein, wie Breidert im Laufe des zweiten Versamlungs- und Vortragsabends am 16. Dezember verkündete.²⁵³

Die satzungsgemäße ordentliche Mitgliederversammlung des Jahres 1903 fand mit zahlreichen Mitgliedern und Gästen am 24. Juni in Darmstadt statt; die Vereinigung blickte auf ein erfolgreiches Jahr zurück: Die Mitgliederzahl betrug zu diesem Tage

²⁵¹ S. Quartalblätter 1902-2, S. 199f. Vgl. dazu auch Geschäftliches Hessische Vereinigung 1902-2, S. 168; bei Abfassung des Berichtes waren es gar 754 Mitglieder, darunter vier Patrone mit größeren Zuwendungen: die Provinz Oberhessen, der Kreis Gießen, Fürst Karl zu Solms-Hohensolms-Lich und der ODENWALDKLUB in Darmstadt. Die Satzungen erfuhren in der Vorstandssitzung vom 2. Juni ihre endgültige Redaktion, am 18. Juni wurden sie mit dem Antrag zur Eintragung ins Vereinsregister beim Großherzoglichen Amtsgericht Gießen eingereicht, am 2. August erfolgte die Eintragung; vgl. Quartalblätter 1902-3, S. 326. Die GEMEINNÜTZIGEN BLÄTTER FÜR HESSEN UND NASSAU deuteten die Wahl des Tagungsortes Frankfurt als Indiz für das neue, auf das gesamte Hessen gerichtete Konzept und setzten große Hoffnungen in die neue Vereinigung: „Wir wünschen der neuen Vereinigung und ihrer prächtigen Zeitschrift „Hessische Blätter für Volkskunde“, die, von dem Germanisten Strack herausgegeben, in neuem hübschen Gewand in Gießen erscheinen, vollen Erfolg und treue kundige Mitarbeiter. Noch mehr. Wir hoffen auf einträchtige und fruchtbare Zusammenarbeit, jene auf dem Gebiet der Folklore im eigentlichen Sinne und wir auf dem Gebiete der sozialen Volkskunde, die u. E. untrennbar miteinander verbunden sind. Glück auf zur Arbeit.“ Gemeinnützige Blätter 1902, S. 136; in einer Anmerkung wurde erläutert, was unter „Folklore im eigentlichen Sinne“ zu verstehen sei: „die Weisen, das Dichten, Sagen des Volkes“ – eine auf sprachliche Äußerungen begrenzte Volkskunde. In der lokalen Presse nahm man die Mitgliederversammlung zum Anlaß, nochmals Herkunft und Konzept der Vereinigung darzustellen; s. Anzeiger Gießen 1902-1, nicht paginiert [S. 1].

²⁵² Anzeiger Gießen 1902-2, nicht paginiert [S. 1].

²⁵³ Vgl. Quartalblätter 1902-3, S. 327f.; in der Vorstandssitzung vom 22. Dezember einigte man sich darauf, die geschäftlichen Mitteilungen zukünftig nicht mehr in den HESSISCHEN BLÄTTERN zu veröffentlichen; statt dessen sollten die Mitglieder solche je nach Bedarf ausgehändigt bzw. zugesandt bekommen.

999, dazu hatte man 14 Patrone für sich gewonnen. Der Rechenschaftsbericht für 1902 wies einen kleinen Überschuß aus, zudem hatte das Großherzogliche Ministerium des Innern mit Rückwirkung auf das abgelaufene Jahr für fünf Jahre „einen namhaften Betrag zugesichert“.²⁵⁴ Der Vorstand wurde in dieser Versammlung neu strukturiert und umbesetzt: Die Teilnehmer stimmten dem Vorschlag desselben zu, den Vorstand aus praktischen Gründen auf fünf Personen zu verringern, dafür diesem aber einen größeren beratenden Ausschuß beizustellen; in der Neuwahl des Vorstandes – die Positionen wurden für die Dauer von drei Jahren besetzt – stimmte man für Strack als ersten Vorsitzenden.²⁵⁵

In der öffentlichen Sitzung nach dem geschäftlichen Teil hielt Strack einen einleitenden Vortrag über die *Ziele der Volkskunde*, der ebenso wie der Hauptvortrag Richard Wünschs²⁵⁶ über *Antiken und modernen Geisterglauben* mit großer Begeisterung aufgenommen wurde: Die anwesenden Mitglieder des HISTORISCHEN VEREINS FÜR DAS GROSßHERZOGTUM HESSEN forderten im Anschluß ihren Präsidenten Freiherr Schenk zu Schweinsberg, der an diesem Tag ebenfalls in den neuen Ausschuß gewählt wurde, „zur nachhaltigen Unterstützung der Zwecke und Ziele der Vereinigung für Volkskunde auf.“²⁵⁷

²⁵⁴ Quartalblätter 1903-1, S. 379; zu vorstehenden Ausführungen s. ebd., S. 378f. Mettenheimer errechnete Einnahmen von 2734,50 Mark und Ausgaben von 2607,93 Mark, also ein Plus von 126,57 Mark. Leider fehlen die Rechnungsbücher der Vereinigung; Band 5 des Nachlasses von Hugo Hepding, welcher nach dem internen Verzeichnis der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Gießen Abrechnungen enthalten soll, ist trotz intensiver Suche nicht auffindbar gewesen. Eventuell hätten sich daraus Aufschlüsse über die einzelnen Posten der Anfangszeit ergeben.

²⁵⁵ Vgl. Quartalblätter 1903-1, S. 378. Wunsch wurde stellvertretender Vorsitzender, Hugo Hepding löste den bisherigen Schriftführer Helm, der nun dessen Stellvertreter wurde, ab und Mettenheimer wurde als Kassenwart bestätigt; die Leitung des Ausschusses – 14 Personen wählte die Mitgliederversammlung dafür – übernahm der bisherige Vorsitzende Breidert.

²⁵⁶ Wunsch (1869-1915) habilitierte sich als klassischer Philologe 1898 in Breslau, 1902 erhielt er eine ordentliche Professur in Gießen, 1907 wechselte er nach Königsberg; ab 1908 ersetzte er den verstorbenen Dieterich als Herausgeber des ARCHIVS FÜR RELIGIONSWISSENSCHAFT. Wünschs volkskundliches Engagement wird an späteren Stellen deutlich.

²⁵⁷ Quartalblätter 1903-1, S. 380f.; zu den Vorträgen vgl. ebd., S. 379f. Stracks Vortrag fand auch in der Presse Beachtung; neben dem Beitrag in den QUARTALBLÄTTERN, ebd., S. 381, gab es einen Artikel in der Darmstädter Zeitung – dieser konnte aus Zeitgründen nicht mehr eingesehen werden, neue Informationen sind aber aufgrund der zahlreichen anderen Quellen zu diesem Ereignis unwahrscheinlich –, auch im Gießener Anzeiger wurde eine Zusammenfassung veröffentlicht, Anzeiger Gießen 1903, nicht paginiert [S. 1]. Ebenso brachte die in Kassel erscheinende Zeitschrift für hessische Geschichte und Literatur HESSENLAND einen Bericht über die Jahresversammlung, Hessenland 1903-1, S. 181; darin ist unter anderem zu lesen: „„Die Volkskunde“, so ungefähr schloß der Redner seinen mit Beifall aufgenommenen Vortrag, „knüpft die Bande fester, die uns an die Heimat fesseln, indem sie uns die Eigenart unseres Volkstums wiederfinden läßt. Und so vermag sie wohl auch an ihrem Teil eine Führerin und Beraterin in den gegenwärtigen sozialen Verhältnissen und den geistigen Bewegungen zu sein. Sie stellt das ausgleichende, versöhnende Moment dar, und es ist zu wünschen, daß es ihr gelingen möge, auch die gebildeten Kreise des Volkes zu eifriger Mitarbeit zu gewinnen!““ Diese Reduzierung auf den Heimatgedanken und die mißverständliche Formulierung des Wiederfindens einer Eigenart des Volkstums, die doch stark an die mythologische Schule er-

Im Winter 1903/04 veranstaltete die Vereinigung fünf Vortragsabende. Beim ersten am 23. November, der im unteren Saal des Café Ebels über 100 Personen anlockte, verkündete Strack das tausendste Mitglied, berichtete über das Vereinsleben und schilderte die volkskundlichen Aktivitäten in anderen Teilen des Reiches. Nach zwei Vorträgen Wünschs und des Vereinsarchivars Georg Koch²⁵⁸ sprach er am Schluß der Versammlung über eine anstehende Publikation in den HESSISCHEN BLÄTTERN hinsichtlich oberhessischer Volksrätsel: „Nach einer kurzen Einleitung über den Ursprung der Rätsel [...] führte uns der Vortragende in eine wirkliche, belustigende Rätselsitzung.“²⁵⁹ Am vierten Mitgliederabend verlas Strack Pfarrer Schultes Vortrag über die ‚Totenkirche‘, einen Wallfahrtsort am Totenküppel bei Meiches, da der Verfasser „durch starkes Unwohlsein am Kommen verhindert“ war.²⁶⁰

Bei der ordentlichen Mitgliederversammlung am 25. Juni im Gießener Café Ebel präsentierte Strack den Geschäftsbericht, der nun 1092 Mitglieder aufwies, die nicht nur aus Hessen stammten, sondern auch aus anderen Teilen des Kaiserreiches und sogar aus dem Ausland. Die Vereinigung erfahre die Unterstützung hoher Gönner, womit die 20 Mark oder mehr zahlenden Patrone wie auch der Landesfürst gemeint sein dürften, und sei in allen Kreisen der Bevölkerung vertreten. Das Archiv verfüge inzwischen über eine große Anzahl von Antworten auf den damaligen Fragebogen, viele Mitglieder hätten dabei mitgeholfen. Breidert schlug vor, Ortsgruppen – eine hatte sich in Lauterbach mit 40 Mitgliedern gebildet – zu gründen und für diese förderliche Vortragsreisen durch die einzelnen Regionen zu veranstalten. Als größten Erfolg hob der Berichtstatter der QUARTALSBLÄTTER jedoch den Zusammenschluß zum VERBAND DEUTSCHER VEREINE FÜR VOLKSKUNDE unter dem Vorsitz Stracks und mit Sitz in Gießen hervor.²⁶¹

innerte, sowie die Bezeichnung „Hessische Vereinigung für Völkerkunde“ drängten Strack dazu, eine Klarstellung in der nächsten Nummer zu veranlassen; Hessenland 1903-2, S. 193.

Einige Wochen vor der Jahresversammlung sprach Strack schon einmal am 18. April 1903 über *Aufgaben und Bedeutung der Volkskunde* im Rahmen der 18. Hauptversammlung des HESSISCHEN OBERLEHRERVEREINS in Gießen; eventuell stammte der Beitrag darüber im Publikationsorgan des Vereins sogar von ihm: „Der Vortragende faßt die Hauptgedanken in folgenden Worten zusammen“, am Ende findet sich ein werbender Schluß mit einer Anmerkung, die auf die HESSISCHE VEREINIGUNG FÜR VOLKSKUNDE und ihre Zeitschrift hinweist – s. Lehrerverein 1903, S. 26-29, Zitat S. 26.

Strack und Wunsch haben wahrscheinlich die in Darmstadt gehaltenen Vorträge am 10. Juli bei einer Versammlung im Kasino zu Wetzlar wiederholt; vgl. Quartalblätter 1903-2, S. 422.

²⁵⁸ Koch (1872-1957) war Pfarrer und später Lehrbeauftragter für Volkskunde.

²⁵⁹ Quartalblätter 1903-2, S. 423; s. zum Vortragsabend ebd., S. 422f.

²⁶⁰ Quartalblätter 1904, S. 483.

²⁶¹ Quartalblätter 1904, S. 484-486. Da Hepding zu Studienzwecken ins Ausland verreisen mußte, übernahm Oberlehrer Dietrich dessen Amt als Schriftführer. Es wurde ebenso erwähnt, daß der zweite

Am 4. August 1905 fand die vierte ordentliche Mitgliederversammlung im Hotel Trapp in Friedberg statt. Strack leitete zunächst die Ausschußsitzung, in der über das letzte Vereinsjahr und die künftigen Tätigkeiten diskutiert wurde, und danach die Mitgliederversammlung. 1098 Mitglieder, darunter 15 Patrone, zählte die Vereinigung; das starke Wachstum der ersten beiden Jahre konnte nicht fortgesetzt werden, zur Jahresversammlung 1903 hatte man insgesamt 1013, 1904 kam man auf 1092 Mitglieder. Da der Vorstand beim Rechnungsabschluß für 1904 einige Forderungen nicht berücksichtigen konnte, Rechnungen in größerer Höhe waren bis zum 1. Januar 1905 nicht ausgestellt, und deshalb der deutliche Überschuß eigentlich ein kleiner Fehlbetrag sein müsse, entschloß man sich, alle nur den Mindestbeitrag zahlenden Mitglieder an den Versandkosten für die Zeitschrift und die geschäftlichen Mitteilungen zu beteiligen und deren Beitrag um 50 Pfennig anzuheben.²⁶²

Strack führte neben dem Vorsitz der Vereinigung auch die Schriftleitung der Vereinszeitschrift, der er zu großem Ansehen verhalf. Adolf Schullerus betonte in seinem Überblick über *Deutsche Volkskunde im Jahre 1902* in der ZEITSCHRIFT DES VEREINS FÜR VOLKSKUNDE, noch bedeutsamer als die Gründungen neuer Vereini-

Band der Vereinszeitschrift komplett erschienen sei und das erste Heft des dritten demnächst folge; die Zeitschriftenschau bilde künftig das vierte Heft. Die Beitragsstruktur sah so aus, daß Hessen 1 Mark, sonstige Reichsdeutsche 2 Mark und Ausländer 3 Mark jährlich zu zahlen hatten; die Zeitschriftenschau konnte für einen erhöhten Beitrag von 3, 4 bzw. 6 Mark oder aber über den Buchhandel bezogen werden. S. dazu Dachverband 1905, S. 13.

Betreffs des Fragebogens sei auf einen sicherlich begrüßten Nebeneffekt der Beantwortung hingewiesen; Strack bemerkte in seiner Rezension zu einem Buch Friedrich Kopp: „Das Büchlein verdankt, wie der Verf. bemerkt, seine Entstehung dem durch unsere hessische Vereinigung herausgegebenen Fragebogen, dessen Beantwortung ihn veranlaßte, sich in die Geschichte, das Volksleben und die Kulturverhältnisse seines Heimatsortes zu vertiefen.“ Strack 1903-5, S. 161.

Der VERBAND DEUTSCHER VEREINE FÜR VOLKSKUNDE sowie Stracks Rolle bei der Gründung und in den ersten Jahren des Verbandes werden im folgenden Kapitel IV.1.2 dargestellt.

²⁶² Vgl. Geschäftliches Hessische Vereinigung 1905, nicht paginiert [S. 1]. Es kam auch zu leichten Veränderungen im Vorstand und im Ausschuß; beispielsweise trat Kommerzienrat Heichelheimer die Nachfolge Mettenheimers als Kassenwart an und Jung schied wegen seines Wegzuges nach Greifswald als Beisitzer aus, ebd., S. 1f. Die Gründe für die Stagnation der Mitgliederzahl müßten näher untersucht werden; waren es erste Anzeichen für ein schwindendes Interesse – zumal in der Zeit nach Strack die Zahlen deutlich sanken – oder hatte man mit knapp 1100 Mitgliedern den Kreis der volkscundlich Begeisterungsfähigen ausgeschöpft? Eventuell ließen sich Veränderungen an der allgemeinen Vereinskultur feststellen. Trotz allem muß aber festgehalten werden, daß die HESSISCHE VEREINIGUNG FÜR VOLKSKUNDE weit mehr Mitglieder besaß als z. B. der VEREIN FÜR VOLKSKUNDE in Berlin, dieser führte in seinem Mitgliederverzeichnis von 1904 nur 196 Personen auf, darunter Strack, Dieterich, Mogk und Hoffmann-Krayer wie auch Roethe, Stracks Freund aus Berliner Tagen; s. Mitgliederverzeichnis 1904, S. 473f. Einen noch stärkeren Zuspruch konnte der VEREIN FÜR SÄCHSISCHE VOLKSKUNDE verzeichnen; dieser besaß kurz nach seiner Gründung bereits im Herbst 1897 rund 700 Mitglieder, 1906 war die Zahl auf etwa 2300 Beteiligte in 52 Ortsgruppen angewachsen; vgl. Dachverband 1906-2, S. 4-6. Es wäre eine lohnende Aufgabe, Mitgliederentwicklung und -struktur der einzelnen Vereine zu untersuchen; eine solche Studie könnte zur Aufhellung der Institutionalisierung der Volkskunde beitragen.

gungen sei „die wahrzunehmende Vertiefung der Forschung, indem einzelne Zeitschriften der Volkskundevereine einen energischen Anlauf nehmen, die rohe Sammlung oder vergleichende Zusammenstellung des volkskundlichen Materials durch historisch-kritische Bearbeitungen zu ergänzen. Vorbildlich eröffnet damit besonders die hessische Vereinigung für Volkskunde die neue Reihe ihrer Publikationen.“²⁶³ Selbst volkskundlich Forschende, deren Ansichten über Fachinhalte von denen Stracks abwichen, sparten nicht mit Lob. Karl Reuschel beispielsweise hielt die strenge Wissenschaftlichkeit der ersten Bände für ein großes Verdienst des Herausgebers Strack, der einen hervorragenden Mitarbeiterstab insbesondere von angesehenen Germanisten und Religionswissenschaftlern versammelt hätte. Vor allem aber müsse man ihm die Offenheit gegenüber Andersdenkenden hoch anrechnen, denn dadurch sei eine für die Wissenschaft sehr förderliche Diskussion um prinzipielle Disziplinprobleme erst ermöglicht worden; deshalb konstatierte Reuschel: „Daß der Unterschriebene nicht in allen Fällen mit dem Herausgeber übereinstimmt, kann ihn nicht abhalten, der vorzüglichen Leitung dieser Zeitschrift seine Hochachtung zu zollen. Vergleichen ist manchmal mißlich: aber aus der Fülle volkskundlicher Blätter im Reiche heben sich die hessischen deutlich heraus, und es gebührt ihnen ein Platz neben der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde.“²⁶⁴

Strack publizierte anfangs einige Artikel, in denen er seine Gedanken zur Volkskunde zum Ausdruck brachte; ab dem zweiten Heft von 1903 finden sich keine größeren Abhandlungen – sofern man von sieben Seiten umfassenden Anmerkungen zu einer Mitteilung Otto Böckels über Volksrätsel aus dem Vogelsberg im dritten Heft des

²⁶³ Schullerus 1903, S. 324. Schullerus (1864-1928) wurde zwar 1886 in der deutschen Philologie promoviert und arbeitete anschließend als Lehrer, doch ab 1900 widmete er sich dem Pfarrersberuf; sein Interesse galt vorrangig der siebenbürgischen Volkskunde.

²⁶⁴ Reuschel 1905-2, hier S. 523f.; Zitat S. 524. Reuschel (1872-1924), dessen akademische Karriere Parallelen zu Stracks Laufbahn aufweist – Reuschel war Lehrer und ab 1907 außerordentlicher Professor für neuere Philologie an der Technischen Hochschule in Dresden –, stellte anschließend den Inhalt der ersten drei Jahrgänge der Zeitschrift vor und geizte nicht mit Lob; selbst zu Stracks Beiträgen fand er trotz der unterschiedlichen Grundanschauungen zahlreiche positive Worte. Anlässlich des ersten Heftes der neuen Zeitschrift veröffentlichte Max Roediger in der ZEITSCHRIFT DES VEREINS FÜR VOLKSKUNDE eine Rezension, in der „das inhaltreiche und anregende Heft“ empfohlen und der gegründeten Vereinigung ein prächtiges Gedeihen gewünscht wurde; Roediger 1902, S. 241. Auch Hoffmann-Krayer besprach das erste Heft, allerdings zurückhaltend: Ihn störte vor allem das zwanglose Erscheinen, welches er auf einen kleinen Mitarbeiterstab zurückführte; die Mitarbeit Hermann Userers bürge zumindest für Qualität. S. dazu Hoffmann-Krayer 1902-2, S. 160. In einem Brief vom 8. Oktober 1902, abgedruckt bei Trümpy 1964, S. 119f., an Dieterich entschuldigte sich Hoffmann-Krayer für die reservierte Besprechung und revidierte aufgrund des zweiten als auch den beiden ihm zugesandten Sonderdrucken des dritten Heftes seine Bedenken hinsichtlich des zwanglosen Erscheinens.

zweiten Jahrgangs absieht²⁶⁵ – aus seiner Feder mehr, dafür widmete er sich verstärkt dem Rezensieren volkskundlich interessanter Literatur: 1902 waren es vier Kritiken mit rund 12 Seiten Umfang, 1903 schon 19 mit 30 Seiten, 1904 besprach er 25 Bücher auf 34 Seiten und 1905 immer noch 22 auf 22 Seiten; teils waren diese Rezensionen sehr knapp verfaßt und gaben nur den Inhalt wieder, teils widmete er sich den Werken ausführlicher und diskutierte auch allgemeinere Fragen zur Volkskunde – berühmtestes Beispiel ist seine Kritik an Hoffmann-Krayers *Die Volkskunde als Wissenschaft* im dritten Heft des ersten Jahrgangs.²⁶⁶

²⁶⁵ Strack nahm sich als Herausgeber immer wieder das Recht zu ergänzenden Hinweisen in zumeist kleinen Anmerkungen; oftmals handelte es sich dabei um Beispiele aus den Sammlungen der Vereinigung oder der eigenen Erfahrung, manchmal auch aus der vorhandenen Literatur. Im Gießener Nachlaß der Vereinigung befinden sich übrigens vier Hefte „Oberhessische Volkslieder aus dem Volksmunde gesammelt“ mit weit über 100 Volksliedern, die von Otto Böckel – s. S. 73 (Anm. 215) – stammen; s. Nachlaß Volkskunde, Bd. 53.

²⁶⁶ Daneben zeichnete Strack für die ausführlichen Überblicksdarstellungen über die volkskundlich relevante Literatur der Jahre 1900, 1901 und 1902 in den JAHRESBERICHTEN FÜR NEUERE DEUTSCHE LITTERATURGESCHICHTE verantwortlich; diese Bände erschienen allerdings zeitversetzt zwischen 1904 und 1906. Die Beiträge waren thematisch geordnet und bestanden teils aus ausführlichen Rezensionen, teils nur aus Inhaltsangaben; manchmal lagen ihm Bücher nicht vor, dann orientierte sich Strack an den Beschreibungen anderer Kritiker. Für die Jahre 1900 und 1901 besprach Strack 765 Titel auf 24 Seiten, wovon etwa die Hälfte von bibliographischen Angaben eingenommen wurden. Für das Jahr 1902 war die Bibliographie in ein eigenes Buch ausgelagert worden; sie wurde nicht von ihm, sondern von Oscar Arnstein zusammengestellt. Strack besprach für dieses Jahr 537 Titel auf 29 Seiten; zwar waren dies insgesamt weniger, aber dafür ausführlichere Besprechungen. Nach Stracks Tod wurde das Kapitel zur Volkskunde aufgegeben: „Adolf Strack ist durch den Tod abgerufen worden. Er, einer der Sachkundigsten auf diesem Gebiet, hat durch mehrere Jahre dem Kapitel seine besondere Sorgfalt angedeihen lassen. Hier hat der Tod des Mitarbeiters uns unmittelbar bewogen, das Kapitel aufzugeben. Die Freundesgestalt des Heimgegangenen werden wir in treuer Erinnerung behalten.“ Jahresberichte Literaturgeschichte 1903, nicht paginiert [S. II]. Es mag allerdings mit zwei weiteren Gründen zusammengehangen haben, daß dieses Kapitel keine Fortsetzung fand: Einerseits war der frühere Bearbeiter Adolf Hauffen erkrankt und stand somit für eine eventuelle Übernahme nicht zur Verfügung; andererseits hatten sich die Herausgeber dazu entschlossen, aufgrund der Materialfülle den Rahmen „wesentlich auf das Literarhistorische“ zu beschränken. Ebd., nicht paginiert [S. I]. Die starke Rezensionstätigkeit Stracks in den späten Jahren ist um so erstaunlicher, da er lange Zeit dem Besprechen von Büchern kritisch gegenüberstand; s. dazu S. 58 (Anm. 168). Diese Aufgabe ließ sich jedoch gut mit einer seiner Tätigkeiten am Realgymnasium verbinden, dem Verwalten der Schulbibliothek; dort fand er bestimmt Gelegenheit, das ein oder andere Buch zu sichten.

Der großbürgerliche Hoffmann-Krayer (1864-1936) studierte u. a. bei Behaghel in Basel und bei Paul in Freiburg. 1890 wurde er in Basel promoviert; bereits 1891 habilitierte er sich in Zürich. Hoffmann-Krayer wirkte fortan als Sprachwissenschaftler, von 1895/96 bis 1899 arbeitete er am Schweizer Idiotikon mit. 1900 erhielt er ein Extraordinariat für Phonetik, Schweizer Mundarten und Volkskunde in Basel; 1909 folgte die Ernennung zum ordentlichen Professor. Hoffmann-Krayers volkskundliche Aktivitäten waren ähnlich vielseitig wie die Stracks; z. B. war er 1896 Mitbegründer der SCHWEIZERISCHEN GESELLSCHAFT FÜR VOLKSKUNDE und gab deren Zeitschrift heraus. Die Fehde zwischen Strack und Hoffmann-Krayer zeichnete sich neben den inhaltlichen Aspekten besonders durch den fairen Umgang und die offen miteinander geführte Diskussion – nach D. Kramer 1980, S. 131, ein Charakteristikum der volkskundlichen Auseinandersetzungen um 1900 – aus, dies kommt nicht nur in den Texten selbst zum Vorschein, sondern auch in der Korrespondenz zwischen Strack und Hoffmann-Krayer; drei diesbezügliche Briefe sind bei Trümper 1964, S. 118f., abgedruckt. Am 16. September 1902 schrieb der Schweizer, daß er sich durch Stracks Kritik veranlaßt sah, einige Punkte klarer zu formulieren; deshalb bat er um Abdruck seiner Erwiderung: „Mir scheint, schon die Kollegialität erfordere einen Abdruck in der gleichen Zeitschrift, da das Erscheinen in einer andern Ztschr. leicht den Eindruck einer persönlichen Polemik machen könnte. Eine solche liegt mir natürlich

Von zentraler Bedeutung für Strack war die von ihm eingeführte und zunächst alleine bearbeitete Zeitschriftenschau: „Am frühen Morgen, Sommers von 5 Uhr an, ehe er den Weg zur Schule antrat, und am späten Abend konnte man ihn über der Zeitschriftenschau am Schreibtisch finden. Die letzten Jahre seines Lebens waren zum guten Teil dieser Arbeit gewidmet.“²⁶⁷ Schon im dritten Heft des ersten Jahrgangs finden sich auf 34 Seiten Inhaltsangaben einzelner Ausgaben von 36 Zeitschriften in unterschiedlicher Ausführlichkeit; auch fremdsprachige Titel wurden von ihm berücksichtigt. Ein solches Projekt profitierte davon, daß die HESSISCHE VEREINIGUNG durch ihr eigenes Publikationsorgan in den damals üblichen Austauschverkehr von Zeitschriften eingetreten war, durch den auch die Popularität der HESSISCHEN BLÄTTER gefördert wurde. Das Konzept der Zeitschriftenschau bestand darin, „einen Überblick über die volkscundliche Zeitschriften-Litteratur zu geben; vollständig wird sie vorläufig noch nicht sein, aber immerhin so umfassend, daß sie die Orientierung auf diesem weiten Gebiete wesentlich erleichtern und für die wissenschaftliche Arbeit ein Hilfsmittel sein wird. Sie mag eine Brücke schlagen zwischen Volkskunde, Ethnologie und den philologischen Einzelwissenschaften; auch Religions- und Rechtswissenschaft, Geschichte, Philosophie sollen, soweit sie sich mit volkscundlichen Stoffen beschäftigen, Berücksichtigung finden.“²⁶⁸ An der Fortsetzung der Zeitschriftenschau für 1902 im nächsten Band arbeiteten dann schon weitere Vereinsmitglieder wie z. B. Karl Helm²⁶⁹ und Wunsch mit; Strack beschränkte sich auf vier Teile, darunter den zur

fern.“ Zit. nach Trümpy 1964, S. 118. Strack antwortete am 20. September darauf und begrüßte das Ansinnen: „Selbstverständlich werde ich Ihre Erwiderung auf meine Besprechung Ihrer Schrift sehr gern in den Hess. Blättern bringen, zumal mir eine Erörterung der strittigen Punkte durchaus im Interesse der Sache zu liegen scheint.“ Zit. nach Trümpy 1964, S. 118. Am 20. März 1903 übersandte der Gießener Hoffmann-Krayer fünf Abzüge der Erwiderung sowie einen seiner Erwiderung auf diese; im Begleitschreiben betonte Strack: „Auch privatim möchte ich meinen Ausführungen nochmals den Wunsch hinzufügen, dass unsere Auseinandersetzung keinerlei Verstimmungen, weder zwischen uns noch zwischen unseren Vereinen, zur Folge haben möchte. Wenigstens war ich bestrebt, was Sie vielleicht anerkennen werden, rein sachlich den Gegensatz, in dem wir uns befinden, darzulegen. Daß sich das *letzte* Wort in diesen Fragen vielleicht heute noch gar nicht sprechen läßt, gebe ich gern zu, halte aber trotzdem, *darin* Ihnen völlig zustimmend, ihre Erörterung im Interesse der volkscundlichen Arbeit für durchaus nötig.“ Zit. nach Trümpy 1964, S. 119. Zu dieser Wissenschaftsfehde werde ich im vermutlich 2006 erscheinenden Band *Hessische Volkskunde – Regionale Ethnologie. Geschichte – Standorte – Profile – Perspektiven. 100 Jahre Hessische Blätter* (voraussichtlicher Titel) einen Artikel veröffentlichen.

²⁶⁷ Helm 1931/32, S. 250.

²⁶⁸ Zeitschriftenschau 1902-1, S. 236.

²⁶⁹ Helm (1871-1960) studierte deutsche Philologie u. a. in Leipzig bei Zarncke, in Freiburg bei Paul und bei Braune in Heidelberg, wo er 1895 promoviert wurde; 1899 habilitierte sich Helm bei Behagel in Gießen, dort erhielt er 1904 eine außerordentliche Professur. 1919 folgte er einem Ruf nach Würzburg, 1920 wechselte er an die Universität in Frankfurt am Main, ehe er 1921 den Lehrstuhl von Friedrich Vogt in Marburg übernahm. Helm war Mitbegründer der VEREINIGUNG FÜR HESSISCHE VOLKSKUNDE 1901 und gab viele Jahre die HESSISCHEN BLÄTTER FÜR VOLKSKUNDE heraus.

Volkskunde und zur Germanistik. Der Umfang wuchs derart stark – es waren nun 141 Seiten –, daß man eine eigene Paginierung wählte und ein Zeitschriftenverzeichnis, das auch die Titel des ersten Bandes enthielt, beifügte. Strack sah aber weitere Verbesserungsmöglichkeiten, er merkte an: „Es darf hierbei nochmals an das Bd. I, 236 Anm. Gesagte erinnert werden, daß es sich bei unserer Zeitschriftenschau um einen ersten Versuch handelt, des außerordentlich weitschichtigen Stoffes einigermaßen Herr zu werden. Die Mängel und Ungleichheiten, die ihr noch anhaften, werden hoffentlich im Laufe der Zeit mehr und mehr schwinden; auch wird es unser Bestreben sein, sie späterhin vollständiger zu gestalten, als dies bis jetzt möglich war.“²⁷⁰ Die Zeitschriftenschau für 1903 nahm weiter an Umfang zu, sie erschien als eigenständiges viertes Heft der HESSISCHEN BLÄTTER im Jahre 1905; inklusive des Zeitschriftenverzeichnisses besaß sie einen Umfang von 222 Seiten.²⁷¹ Die Bedeutung der Zeitschriftenschau und die Würdigung von Stracks Leistung dabei durch seine Fachkollegen belegt beispielsweise eine Formulierung Reuschels: „Adolf Strack erkannte, daß zu wissenschaftlichem Betrieb der neuen Disziplin eine Bibliographie der Neuerscheinungen nötig sei, und rief eine volkscundliche Zeitschriftenschau ins Leben, die vor anderen Unternehmungen ähnlicher Art wie der Bibliographie in dem Jahresbericht der Gesellschaft für deutsche Philologie in Berlin und in den Jahresberichten für neuere deutsche Literaturgeschichte, auch in dem Vollmöllerschen Jahresbericht der romanischen Philologie und im Euphorion, herausgegeben von August Sauer, den Vorzug hatte, auf breitester Grundlage angelegt und völlig international zu sein.“²⁷²

²⁷⁰ Zeitschriftenschau 1902-2, S. 142*. Strack bearbeitete 29 Zeitschriften auf 49 Seiten in Teil 1 ‚Volkscundliche und verwandte Zeitschriften‘, mit Helm zusammen 14 Zeitschriften auf 11 Seiten in Teil 8 ‚Germanistische Zeitschriften‘, 8 Zeitschriften auf 4 Seiten in Teil 9 ‚Vermischte philologische und sprachwissenschaftliche Zeitschriften‘ und zusammen mit Ludwig Dietrich 7 Zeitschriften auf 9 Seiten in Teil 11 ‚Verschiedene Zeitschriften‘.

²⁷¹ Am Ende des Inhaltsverzeichnisses des dritten Jahrgangs 1904 der HESSISCHEN BLÄTTER wurde darauf hingewiesen, daß die volkscundliche Zeitschriftenschau für 1903 als eigenes Heft zu Beginn des nächsten Jahres erscheine. Stracks Teile waren: ‚Germanistische und literarhistorische Zeitschriften‘ (mit Eugen Mogk zusammen), wobei die ersten 18 Zeitschriften auf 21 Seiten von Strack zusammengefaßt wurden; ‚Vermischte philologische und sprachwissenschaftliche Zeitschriften‘ (mit Helm und Mogk zusammen), 8 Zeitschriften besprach Strack auf 5 Seiten; ‚Volkscundliche und verwandte Zeitschriften‘, 26 teils fremdsprachige (vor allem französische und englische) Titel stellte Strack auf 80 Seiten vor; ‚Verschiedene Zeitschriften und Berichte‘ (mit Dietrich zusammen), wobei Strack 14 Zeitschriften auf 15 Seiten behandelte.

²⁷² Reuschel 1907, S. 74. Hoffmann-Krayer bemerkte zur Zeitschriftenschau für das Jahr 1903: „Eine Bibliographie, wie sie praktischer und zugleich ausführlicher nicht hergestellt werden kann. [...] Die Zeitschriftenschau ist für jeden Volksforscher unentbehrlich und dürfte auch jedem Bibliothekaren von grossem Nutzen sein.“ Hoffmann-Krayer 1905, S. 315. Die volkscundliche Zeitschriftenschau für 1904 wurde von Dietrich 1907 herausgegeben; Strack taucht darin nicht mehr als Bearbeiter auf. Dietrich erwähnte im Vorwort dazu: „Durch die Krankheit und den Tod Adolf Stracks ist das Erscheinen der vorliegenden Zeitschriftenschau um mehr als ein Jahr verzögert worden. Als Strack von uns schied, waren die fünf ersten Bogen gedruckt, das übrige harrete zum weitaus größeren Teile

Stracks zentrale Bedeutung für die Hessische Vereinigung für Volkskunde brachte Helm im Nachruf deutlich zum Ausdruck: Strack „ist die ganze Zeit hindurch und schon lange ehe ihm die offizielle Leitung übertragen wurde, auch der geistige Mittelpunkt der Vereinigung gewesen. Bei ihm liefen alle Fäden zusammen, geschäftliche und wissenschaftliche, der Ausbau der Vereinigung in ihrer jetzigen Gestalt ist wesentlich sein Werk, ja die ganze Organisation derselben war so ausschließlich auf seine Persönlichkeit zugeschnitten, daß es schwer sein wird, ohne ihn die Geschäfte in gleicher Weise weiterzuführen.“²⁷³ Seine organisatorischen Bemühungen reichten aber noch weiter: Er strebte den Zusammenschluß aller volkskundlichen Gesellschaften in einem eigenständigen Verband an.

IV.1.2 Der Verband deutscher Vereine für Volkskunde

Die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses der regionalen und lokalen volkskundlich ausgerichteten Vereine und Institutionen zu einem zentralen Verband wurde schon früh erkannt. John Meier²⁷⁴ verweist im Rückblick auf folgende damals angeführte Nachteile territorialstaatlich begrenzter Forschung: Territorial- und Kulturräume waren nicht deckungsgleich, wodurch ambitionierte Arbeiten oftmals nicht sinnvoll abgeschlossen werden konnten; Projekte wurden teils doppelt in den einzelnen Körperschaften durchgeführt, unnötige Kapazitäten und Gelder somit verschwendet; viele Vorhaben

noch der Bearbeitung. Es lag im Interesse der Hessischen Vereinigung für Volkskunde, daß das begonnene Heft schnell fertig gestellt wurde. Aber wenn es schon unmöglich war, Stracks Arbeitskraft und Ausdauer in einer Person wiederzufinden, so stellten sich noch manche andere Hindernisse [...] in den Weg.“ Zeitschriftenschau 1904, nicht paginiertes Vorwort. Höck 1983, S. 99, und Becker 1992, S. 45, sehen in der Strackschen Zeitschriftenschau die Basis der späteren volkskundlichen Bibliographie; allerdings wurde Strack weder von Adam Abt in *Die volkskundliche Literatur des Jahres 1911* – er bezog sich auf die letzte Ausgabe von Dietrich, somit stellte er sich indirekt in die Tradition Stracks, vgl. Volkskundliche Literatur 1911, nicht paginiertes Vorwort – noch von Hoffmann-Krayer im Vorwort zur *Volkskundlichen Bibliographie für das Jahr 1917* erwähnt, dieser führte kurz Abt an, s. Volkskundliche Bibliographie 1917, S. III.

²⁷³ Helm 1906, S. III. Auch wenn man berücksichtigen muß, daß in einem Nachruf der Verstorbene in besonders positivem Licht erscheinen soll, so kann man bei diesem Punkt nach dem zuvor Ausgeführten Helms Worte leicht nachvollziehen. Strack versuchte in den letzten Monaten sogar noch, den damaligen von Behagel aufgesetzten Fragebogen zu überarbeiten; er hatte schon verschiedentlich auf nötige Verbesserungen und Ergänzungen in den BLÄTTERN FÜR HESSISCHE VOLKSKUNDE hingewiesen – er konnte die Arbeit allerdings nur noch beginnen; vgl. Faber 1926, S. 9.

²⁷⁴ Meier (1864–1953) studierte deutsche Philologie in Tübingen und Freiburg (u. a. bei Hermann Paul), wo er 1888 promoviert wurde; 1891 habilitierte er sich in Halle, 1899 erhielt er eine Professur in Basel. 1912 zog Meier nach Freiburg um und übernahm dort eine Honorarprofessur, ohne sich jedoch der Lehre zu widmen. Er war 1905–1912 Obmann der SCHWEIZERISCHEN GESELLSCHAFT FÜR VOLKSKUNDE und stand von 1911 bis 1949 dem VERBAND DEUTSCHER VEREINE FÜR VOLKSKUNDE vor. 1906 gründete Meier das Schweizerische Volksliedarchiv, 1914 das Deutsche Volksliedarchiv in Freiburg; 1928–1951 gab er das JAHRBUCH FÜR VOLKSLIEDFORSCHUNG heraus. Meier verfolgte einen rezeptionsorientierten Ansatz in der Volksliedforschung; auch Volkslieder seien eine Form von Individualpoesie, es handele sich dabei um abgewandelte Kunstlieder.

scheiterten am Fehlen finanzieller Mittel und nötiger Arbeitskräfte. Eine gemeinsame Organisation mußte angestrebt werden, um die zahlreichen Projekte geschickt koordinieren und ertragreich auswerten, volkscundliche Ziele und Arbeitsweisen formulieren zu können.²⁷⁵

Der VEREIN FÜR SÄCHSISCHE VOLKSKUNDE unternahm einen ersten Schritt dazu. Im Jahre 1900 schloß sich dieser dem GESAMTVEREIN DER DEUTSCHEN GESCHICHTS- UND ALTERTUMSVEREINE an. Generalmajor Freiherr von Friesen hielt als Vorsitzender des VEREINS FÜR SÄCHSISCHE VOLKSKUNDE am 27. September desselben Jahres auf der Generalversammlung des Gesamtvereins in Dresden einen Vortrag über *Die Beziehungen der Vereine für Volkskunde zu den Geschichts- und Alterthumsvereinen*. Er verwies darin auf den Erfolg volkscundlicher Forschung besonders in Skandinavien und England; dagegen „war Deutschland, von wo die Bewegung doch eigentlich erst ausgegangen war, auffallend zurückgeblieben.“²⁷⁶ Es sei Karl Weinhold zu verdanken, daß Volkskunde nun auch in deutschen Regionen wissenschaftlich betrieben werde. Die zahlreich gegründeten Vereine trügen zur Entwicklung „dieser gewiß allen Patrioten ans Herz gewachsenen Wissenschaft“²⁷⁷ bei. Friesen stellte sogar schon eine eigenständige Organisation der volkscundlichen Vereine in Aussicht: „Und wie später die Kleinstaaten, nachdem ihre Mission erfüllt war, zu einem einzigen großen, deutschen Reiche wieder zusammengeschweißt worden sind, so, denke ich, wird auch einst, wenn die Provinzialvereine ihre Mission erfüllt haben – aber auch nur dann –, ein großer deutscher Centralverband aller Vereine für Volkskunde erstehen, der Hand in Hand mit den Geschichts- und Alterthumsvereinen die große Aufgabe der vergleichenden Bearbeitung des gesammten,

²⁷⁵ Vgl. Meier 1947, S. 6.

²⁷⁶ Friesen 1900, S. 4; er führte Herder, Arnim, Brentano und die Brüder Grimm als Vorläufer an. Ernst Freiherr von Friesen (1836-1912) entstammte einer sächsischen Adelsfamilie; er kommandierte bis 1891 die 45. Infanterie-Brigade, anschließend stand er als Generalmajor zur Disposition.

²⁷⁷ Friesen 1900, S. 5. Er erläuterte, daß Weinhold (1823-1901), u. a. Mitbegründer des Berliner VEREINS FÜR VOLKSKUNDE (1890) und Herausgeber der ZEITSCHRIFT DES VEREINS FÜR VOLKSKUNDE, insbesondere bei Germanisten Interesse geweckt habe. Friesen dürfte durch diesen Hinweis und durch seine pathetischen Ausführungen mit einigen militärischen Bildern – z. B. „Getrennt marschiren, vereint schlagen.“ – versucht haben, die Neugierde der Historiker für die Volkskunde zu wecken. In seinem Vortrag stellte er Gemeinsamkeiten – beide erforschten das Leben der Bewohner desselben territorialen Gebietes im Wandel der Zeiten – und Unterschiede dar. Die Volkskunde sei zwar auf die Geschichtswissenschaft angewiesen: „Alles, was die Volkskunde erforschen will, muß zugleich historisch begründet sein.“ Doch bei der nachfolgenden Bearbeitung und Darstellung träten andere Schwerpunkte hervor: „das äußere geistige Leben bleibe dem Historiker, das innere Gemüthsleben der Volkskunde“; beide Zitate ebd.

von den einzelnen Vereinen gesammelten Materials beginnen kann.“²⁷⁸ Der VEREIN FÜR SÄCHSISCHE VOLKSKUNDE regte in der Folgezeit die Gründung einer volkskundlichen Abteilung innerhalb des GESAMTVEREINS DER DEUTSCHEN GESCHICHTS- UND ALTERTUMSVEREINE an; es wurde in einem Rundschreiben an 18 volkskundliche Vereine auf die Möglichkeit und den Wert eines jährlichen Treffens sowie des dabei zu führenden Gedankenaustauschs hingewiesen. Im Sommer 1901 berichtete man, daß auf die Anfrage sieben Vereine zustimmend geantwortet hätten und nur einer ablehnend reagiert habe.²⁷⁹ Auf der nächsten Jahresversammlung des Gesamtvereins in Freiburg stellte Friesen in der Abgeordnetensitzung am 25. September 1901 den Antrag zur Gründung einer volkskundlichen Abteilung, er wurde mit Mehrheit angenommen; die neue 5. Abteilung konstituierte sich umgehend.²⁸⁰ Allerdings blieben Friesens Aktivitäten nicht ohne Widerspruch in den eigenen Reihen. Eugen Mogk plädierte für eine philologische Ausrichtung der volkskundlichen Forschungen und sah in der Gründung der volkskundlichen Abteilung im GESAMTVEREIN DER DEUTSCHEN GESCHICHTS- UND ALTERTUMSVEREINE den falschen Weg.²⁸¹ Am 22. November 1901 versandte der VEREIN FÜR SÄCHSISCHE VOLKSKUNDE ein Rundschreiben an die anderen volkskundlichen Vereinigungen und forderte zum Anschluß an die neu gegründete Abteilung auf.²⁸²

²⁷⁸ Friesen 1900, S. 5. Meier 1947, S. 6f., datiert den Beitritt der sächsischen Vereinigung zum GESAMTVEREIN DER DEUTSCHEN GESCHICHTS- UND ALTERTUMSVEREINE auf Oktober 1900; dies würde bedeuten, daß Friesen den Vortrag vorher hielt. Sollte Meiers Angabe korrekt sein, so ließe sich diese Abfolge eventuell dadurch erklären, daß Friesen zunächst die Resonanz im Gesamtverein für die volkskundlichen Bestrebungen seines Vereins abwarten wollte.

²⁷⁹ Vgl. Sächsische Volkskunde 1901, S. 136.

²⁸⁰ S. Abgeordnetensitzung 1902, S. 54. Friesen (Dresden) wurde zum Vorsitzenden und Bibliothekar Dr. Pfaff (Freiburg) zum Schriftführer gewählt; daneben wurde ein Ausschuß zur Vorbereitung der Sektionsarbeit im Rahmen der Jahresversammlung 1902 eingesetzt, er bestand aus Oskar Brenner (Würzburg), Eugen Mogk (Leipzig) und Richard Wossidlo (Waren).

²⁸¹ Vgl. John 2002, S. 47. Mogk (1854-1939) wurde 1878, nachdem er an Bibliotheken in Kopenhagen, Stockholm und Uppsala gearbeitet hatte, in Leipzig promoviert; dort habilitierte sich Mogk 1888 für nordische Philologie und germanische Altertumskunde. 1893 erhielt er eine Stelle als außerordentlicher, 1923 als ordentlicher Professor für nordische Philologie an der Universität Leipzig. Mogk war 1897 Mitbegründer des VEREINS FÜR SÄCHSISCHE VOLKSKUNDE.

²⁸² Friesen teilte im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins vom Juni 1902 – Friesen 1902, S. 97f. – mit, daß die Resonanz fast durchgehend wohlwollend gewesen sei; neben den neun Vereinen, die den Antrag auf die 5. Sektion gestellt hatten, waren fünf weitere beigetreten. Er erhielt aber auch abschlägige Antworten: „Eine einzige kann unter diesen als unbedingt ablehnend betrachtet werden; zur Motivierung wird darin angeführt, die Volkskunde dürfe den Geschichts- und Altertumsvereinen nicht angeschlossen und untergeordnet werden, da sie dort verblassen und verkümmern müßte. – Der Verfasser dieser Antwort ist der Ansicht, „daß eine Gesamtvereinigung für Volkskunde in Deutschland im Stile der in der That vorbildlichen englischen Folklore Society recht wohl erstrebt werden könne“, und wird bestrebt sein, eine selbständige Organisation der Vereine für Volkskunde herbeizuführen.“ Ebd., S. 97. Friesen sah dies zwar als wünschenswert an, doch er hielt die Umsetzung für unpraktikabel – die Mitglieder müßten schon durch ihre zahlreichen anderen Vereinsmitgliedschaften „größere Opfer an Zeit und Geld bringen“, zudem sei im Aufruf betont worden, daß

Die HESSISCHE VEREINIGUNG FÜR VOLKSKUNDE diskutierte in ihrer Vorstandssitzung vom 8. Dezember 1901 das Anliegen des VEREINS FÜR SÄCHSISCHE VOLKSKUNDE. Albrecht Dieterich beantragte darin, den Vorschlag eines Zusammenschlusses zwar zu begrüßen, doch den Anschluß an die volkskundliche Sektion des GESAMTVEREINS DER DEUTSCHEN GESCHICHTS- UND ALTERTUMSVEREINE abzulehnen. Dieterich schrieb daraufhin Briefe an Max Roediger²⁸³ und Friedrich Vogt²⁸⁴; in der nächsten Vorstandssitzung am 2. Mai 1902 berichtete er, daß diese beiden die Sache wie er selbst sähen und deshalb eine eigenständige Lösung bevorzugen würden.²⁸⁵

Im September 1903 nahmen Strack und eventuell auch Dieterich an der Hauptversammlung des GESAMTVEREINS DER DEUTSCHEN GESCHICHTS- UND ALTERTUMSVEREINE in Erfurt teil, um sich einen Überblick über die Arbeit der volkskundlichen Abteilung zu verschaffen.²⁸⁶ Mogk hielt in der zweiten öffentlichen und allgemeinen Sitzung am 29. September einen Vortrag über *Die Volkskunde im*

die Selbständigkeit der einzelnen Vereine innerhalb der Sektion gewahrt bliebe. Friesen formulierte die Hoffnung: „Gerade aber bei dem ungemeinigen Eifer, den dieser sich ablehnend verhaltende Verein für unsere Sache entfaltet, würde es sehr erwünscht sein, wenn er sich unserer allgemeinen Vereinigung doch noch anschlosse.“ Ebd., S. 97. Das von Friesen angeführte Schreiben dürfte aus Gießen gekommen sein. Bei der Hauptversammlung des GESAMTVEREINS DER DEUTSCHEN GESCHICHTS- UND ALTERTUMSVEREINE in Düsseldorf vom 23. bis 25. September 1902 gehörten 16 Vereine der 5. Abteilung an, der Gesamtverein bestand aus 158 Vereinen; s. Sächsische Volkskunde 1903, S. 20. Neben dem sächsischen Verein war es vor allem der VEREIN FÜR BAYERISCHE VOLKSKUNDE UND MUNDARTFORSCHUNG unter Leitung von Brenner, der sich in dieser Sektion engagierte. In den nächsten Jahren konnten in diesem Rahmen zahlreiche volkskundliche Bestrebungen präsentiert werden; die Abteilung bestand auch nach der Gründung des VERBANDES DEUTSCHER VEREINE FÜR VOLKSKUNDE noch einige Jahre fort.

²⁸³ Roediger (1850-1918) studierte klassische und deutsche Philologie u. a. bei Müllenhoff in Berlin und bei Scherer in Straßburg, dort wurde er 1876 promoviert; 1883 erhielt er – nachdem er einen Ruf nach Basel aus familiären Gründen abgelehnt hatte – die Ernennung zum außerordentlichen Professor für deutsche Philologie an der Universität Berlin. Roediger war von 1880 bis 1886 Leiter der DEUTSCHEN LITERATURZEITUNG und beendete Müllenhoffs *Deutsche Altertumskunde*; als Scherer-Schüler war auch er an der Weimarer Goethe-Ausgabe beteiligt. Er gehörte zu den Gründungsmitgliedern des Berliner VEREINS FÜR VOLKSKUNDE, dessen Vorsitz er nach dem Tod Weinholds 1901 übernahm. Zu Roediger s. Bolte 1917. Strack konnte Roediger schon während seines Studiums in Berlin kennengelernt haben.

²⁸⁴ Vogt (1851-1923) studierte u. a. deutsche Philologie in Leipzig, wo er 1873 promoviert wurde; im Jahr darauf habilitierte er sich in Greifswald, dort bekam er 1883 eine Stelle als außerordentlicher Professor. 1885 wechselte er auf ein Ordinariat nach Kiel, 1889 nach Breslau und 1902 nach Marburg. Vogt gehörte 1894 zu den Gründern der SCHLESISCHEN GESELLSCHAFT FÜR VOLKSKUNDE, die er bis zu seinem Umzug nach Marburg leitete.

²⁸⁵ Vgl. Faber 1926, S. 5.

²⁸⁶ In der Teilnehmerliste der vom 28. bis 30. September stattfindenden Hauptversammlung ist Dieterich nicht aufgeführt; s. Teilnehmerliste Erfurt 1903. Meier 1947, S. 7f., erwähnt einen gemeinsamen Ausflug Dieterichs, Mogks und Stracks nach Eisenach und auf die Wartburg, bei dem man über das weitere Vorgehen gesprochen habe. Ohnehin dürften die drei Forscher in engem Kontakt zueinander gestanden haben; Plaul 1991, S. 43, berichtet von einem positiven Einfluß Dieterichs und Stracks auf Mogk in Hinblick auf dessen Konzept einer „psychologistischen Volkskunde“.

Rahmen der Kulturentwicklung der Gegenwart, der später in den HESSISCHEN BLÄTTERN FÜR VOLKSKUNDE komplett abgedruckt wurde.²⁸⁷ Innerhalb der 5. Sektion stellte Mogk die Frage nach einem engeren Zusammenschluß der volkswissenschaftlichen Vereine; in der anschließenden Diskussion sprachen sich sowohl Robert Petsch als auch Bruno Crome dafür aus.²⁸⁸ Paul Bailleu argumentierte als Vorsitzender des Gesamtvereins dagegen; die bisherige Organisation besäße vor allem den Vorteil, daß Vertreter anderer Abteilungen an den volkswissenschaftlichen Sitzungen teilnehmen könnten. Er bot aber eine Umbenennung in „Verband volkswissenschaftlicher Vereine, 5. Abteilung des Gesamtvereins deutscher Geschichts- und Altertumsvereine“ an. Die weitere Erörterung dieser Frage wurde einer Kommission bestehend aus Mogk, Oskar Brenner und Richard Wossidlo übergeben.²⁸⁹

Vermutlich kurz nach der Jahresversammlung schrieb Brenner an Adolf Strack: „Übernehmen Sie den Vorsitz in der V. Sektion und machen Sie uns dann selbständig. Wir folgen Ihnen.“²⁹⁰ Strack griff diesen Wunsch auf; am 30. Oktober 1903 präsentierte

²⁸⁷ Mogk 1904. Nachdem er „die unheilvolle Zeit der mythologisierenden Volkskunde, in der das Unkraut wuchs und die Saatkörner Herders nicht aufgehen konnten“, mit deutlichen Worten dargestellt hatte, hob er einen Mann hervor, „der sich mit klarem Blicke im Volke umschaut und aus seinem Tun und Treiben es zu erforschen und zu schildern strebt“: Wilhelm Heinrich Riehl, „den unverständlicherweise die neuerwachte Wissenschaft fast ganz ignoriert, und der doch in Wirklichkeit der Vater der historischen Volkskunde genannt werden muß.“ Alle Zitate ebd., S. 2. Es sei angemerkt, daß Riehls *Kulturstudien aus drei Jahrhunderten*, u. a. mit seinem 1858 gehaltenen Vortrag *Die Volkskunde als Wissenschaft*, gerade in sechster Auflage erschienen waren. Mogk, der Friesens historische Akzentuierung kritisiert hatte, versuchte vermittelnd zu formulieren: „Die Volkskunde ist [...] eine historisch-philologische Disziplin.“ Ebd., S. 3.

²⁸⁸ Petsch (1875-1945) wurde 1898 in Würzburg promoviert, dort habilitierte er sich 1900 für deutsche Philologie; 1904 habilitierte er sich nach Heidelberg um, wo er 1907 zum außerordentlichen Professor ernannt wurde. 1911 folgte Petsch einem Ruf nach Liverpool, 1914-1919 wirkte er an der Akademie in Posen, dann wechselte er auf ein Extraordinariat nach Hamburg, 1923 erhielt er dort eine ordentliche Professur.

Crome (1877-1933) studierte u. a. bei Moritz Heyne in Göttingen, der Crome für die Mitarbeit am Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm gewinnt; 1906 übernimmt er die Göttinger Altertumsammlung von seinem Lehrer Heyne.

²⁸⁹ Vgl. Sitzung Erfurt 1903, Sp. 159.

Bailleu (1853-1922) war seit 1884 Archivar und stieg bis zum Direktor der preußischen Staatsarchive auf; auf seine Initiative hin wurde das Provenienzprinzip bei der Aktenordnung in der preußischen Archivverwaltung eingeführt.

Brenner (1854-1920) reichte 1877 seine Promotion wie auch später seine Habilitation in München ein; 1892 erhielt er eine ordentliche Professur für deutsche Philologie in Würzburg. Von 1895 bis 1904 gab Brenner die MITTEILUNGEN UND UMFragen ZUR BAYERISCHEN VOLKSKUNDE heraus; sein Interesse galt vor allem Dialekten und der Gegenwartssprache.

Wossidlo (1859-1939) studierte klassische Philologie und Archäologie in Rostock, Leipzig und Berlin; ab 1886 besaß er eine Stelle als Lehrer am Gymnasium in Waren. Wossidlo begründete die mecklenburgische Volkskunde und das *Mecklenburgische Wörterbuch*.

²⁹⁰ Zit. nach Meier 1947, S. 8. Leider weist der Verfasser das Zitat nicht nach, so daß es weder überprüft noch die Datierung geklärt werden konnte; eventuell handelt es sich gar um eine in Zitatform gekleidete Erinnerung Meiers. Oder aber Meier paraphrasierte – angereichert mit eigenen Zusätzen – aus Brenners Vortrag, den dieser in der Sitzung der V. Abteilung im Rahmen der Generalversammlung in Düsseldorf am 23. September 1902 gehalten hatte; s. Sitzung Düsseldorf 1902, S. 44.

er dem Vorstand der HESSISCHEN VEREINIGUNG FÜR VOLKSKUNDE einen Entwurf für ein Rundschreiben. Nach einigen Änderungen wurde es im Dezember des Jahres versandt, unterschrieben von 15 angesehenen Wissenschaftlern aus allen Teilen des deutschsprachigen Raumes.²⁹¹ Es begann: „Schon längst ist von den verschiedensten Seiten die Forderung eines engeren Zusammenschlusses der volkskundlichen Vereine und Forscher erhoben worden. Die immer wachsende Ausdehnung der volkskundlichen Arbeit, das fortwährende Neuentstehen von Vereinen und Zeitschriften ist gewiß ein erfreuliches Zeichen des starken Interesses, das unseren Bestrebungen entgegengebracht wird; aber diese Entwicklung führt die Gefahr der Zersplitterung und Vereinzelung mit sich. Im Interesse sowohl der gelehrten Forschung als auch der praktischen Arbeit der Vereine und Einzelner liegt es, daß zwischen den über das ganze deutsche Sprachgebiet zerstreuten Arbeitern innigere Beziehungen als seither hergestellt werden, etwa in der Weise, daß sie sich zu einem großen Verbands nach Art des Gesamtvereins deutscher Geschichts- und Altertumsvereine zusammenschließen.“²⁹² Die Vorteile eines Zentralorgans bestünden darin, daß es den Austausch von Publikationen erleichtere, regelmäßige Versammlungen zur Erörterung wichtiger Fragen und zum Austausch von Forschungsergebnissen einberufen könne, ebenso Kongresse zur Förderung des öffentlichen Interesses; des weiteren stellte man die Herausgabe eines Korrespondenzblattes und die gemeinsame Tätigkeit an bibliographischen Arbeiten in Aussicht. Es wurde ein Treffen für den 6. April 1904 in Leipzig vorgeschlagen und die Bedeutung einer Teilnahme hervorgehoben: „Da es von der größten Wichtigkeit ist, daß alle deutschen volkskundlichen Vereine hierbei vertreten sind, bitten wir Sie ferner, falls Sie einem Vereinsvorstand angehören, womöglich diesen zu einer Beschlußfassung über die angeregte Frage zu veranlassen.“²⁹³ Eine Zusage an die Adresse Stracks wurde bis zum 20. Januar erbeten. Im Februar 1904 setzten er und Mogk ein zweites Zirkular auf. Sie verkündeten darin, daß der Vorschlag „von allen Seiten mit lebhafter Zustimmung begrüßt worden ist.“²⁹⁴ Man gab den geplanten Ablauf des Treffens und

²⁹¹ Die Unterzeichner waren Johannes Bolte (Berlin), Oskar Brenner (Würzburg), Bruno Crome (Göttingen), Albrecht Dieterich (Heidelberg), Adolf Hauffen (Prag), Moritz Heyne (Göttingen), Eduard Hoffmann-Krayer (Basel), Eugen Mogk (Leipzig), Robert Petsch (Würzburg), Max Roediger (Berlin), Theodor Siebs (Breslau), Friedrich Vogt (Marburg), Richard Wossidlo (Waren), Richard Wünsch und Adolf Strack (beide Gießen); vgl. Faber 1926, S. 7.

²⁹² Zit. nach Faber 1926, S. 6.

²⁹³ Zit. nach Faber 1926, S. 7.

²⁹⁴ Zit. nach Faber 1926, S. 8. Die Begrüßung war für den Abend des 5. April angesetzt, die Besprechung auf 10 Uhr des folgenden Tages terminiert.

Kontaktadressen hinsichtlich Unterkunft und Essen bekannt. Im Anschluß formulierten Mogk und Strack die zu klärenden Fragen, darunter auch nach einem möglichen Anschluß „an die Geschichts- und Altertumsvereine“ oder „an den Philologentag“.²⁹⁵ Da die beiden Unterzeichner aufgrund der zuvor erhaltenen Reaktionen davon ausgehen konnten, daß ein eigenständiger Verband in Leipzig gegründet werden würde, betrafen die Fragen 4 und 5 diesbezügliche Einzelheiten: z. B. nach der Häufigkeit von Verbandstagungen, nach einer Zentralstelle und – besonders wichtig nach den Diskussionen in der 5. Abteilung des GESAMTVEREINS DEUTSCHER GESCHICHTS- UND ALTERTUMSVEREINE – nach dem Verhältnis der einzelnen Vereine und Personen untereinander und zu dem angestrebten Dachverband.²⁹⁶

Am Vormittag des 6. April begannen die Beratungen unter der Leitung Stracks im Hörsaal XI der Universität Leipzig; 34 Herren hatten sich dazu eingefunden, durch diese wurden nahezu alle wichtigen volkskundlichen Vereine repräsentiert.²⁹⁷ Strack erläuterte zunächst die Beziehung zwischen volkskundlichen Vereinen und dem GESAMTVEREIN DEUTSCHER GESCHICHTS- UND ALTERTUMSVEREINE aus seinem Blickwinkel. Seiner Ansicht nach mußte der Versuch, die volkskundlichen Vereine dort in einer fünften Sektion zusammenzuschließen, scheitern; die wenigen volkskundlichen Vertreter blieben bei Abstimmungen ohne nennenswerten Einfluß, zudem betrachte man die Volkskunde einzig als historische Hilfswissenschaft: „Bei aller Würdigung aber des Bandes, das beide Wissenschaften verbindet, und das niemand lockern will, sollte man doch nicht vergessen, daß die Volkskunde, und zwar nicht bloß in Deutschland, sondern in allen Kulturländern, längst eine selbständige Wissenschaft geworden ist mit eigenem Arbeitsgebiet und eigener Arbeitsweise. [...] Jeder organische Anschluß an einen Verband, in dessen Zentrum andere Interessen stehen, und seien sie noch so wertvoll, muß unsere Arbeit lähmen. Der eigne Verband leistet uns Gewähr dafür, daß für sein wissenschaftliches und praktisches Wirken nur volkskundliche Gesichtspunkte maßgebend sind. Nur ein selbständiger Verband wird unsere Arbeit vor

²⁹⁵ Zit. nach Faber 1926, S. 8. Es wird deutlich, daß zu diesem Zeitpunkt nur noch die Optionen einer historischen oder philologischen Ausrichtung der Volkskunde im Gespräch waren; ein Anschluß an einen anthropologischen, ethnologischen, geographischen oder anderen Verband wurde nicht mehr in Erwägung gezogen.

²⁹⁶ Vgl. Faber 1926, S. 6-9; beide Rundschreiben sind dort im Wortlaut wiedergegeben.

²⁹⁷ S. Dachverband 1905, S. 6f.; dort sind die einzelnen Teilnehmer sowie deren Vereine und Institutionen gelistet. Es fehlten u. a. Brenner, Hoffmann-Krayer, Meier und Petsch; die nicht vertretenen Vereine in Zürich und Würzburg, wie auch einige andere, stimmten aber schriftlich im Prinzip einem Zusammenschluß zu.

der Zersplitterung [...] bewahren können. [...] Schon jetzt führt die vielfach vorhandene Isolierung und der mangelnde Überblick zu mancher nutzlosen Arbeit und bedauerlicher Kraftvergeudung; die Volkskunde bedarf der Konzentrierung.“²⁹⁸ Bailleu bemühte sich als Vorsitzender des Gesamtvereins vergeblich, die Anwesenden von den Vorteilen einer Zugehörigkeit zu seinem Verband zu überzeugen; selbst Friesen trat nun für eine selbständige Vereinigung ein.²⁹⁹ Bailleu erwies sich als fairer Verlierer und sprach dem durch zweifache Abstimmung – nach Köpfen und nach Körperschaften – gegründeten Verband seine besten Wünsche aus. Nach den Beratungen über die Organisation des Verbandes wählten die stimmberechtigten Teilnehmer Strack zum ersten Vorsitzenden, Wunsch zu seinem Stellvertreter und Helm zum Schriftführer; die Leitung lag somit in den Händen der Gießener Gruppe.³⁰⁰

²⁹⁸ Strack 1905, S. 2 bzw. S. 4. Er verwies dabei auf Riehls Vortrag *Die Volkskunde als Wissenschaft* aus dem Jahre 1858 und zitierte dessen Hinweis auf die Loslösung der Volkskunde von Geographie und Geschichte.

²⁹⁹ Friesen berichtete am 10. August 1904 in der Sitzung der 5. Abteilung im Rahmen der in Danzig vom 9. bis 11. August stattfindenden Hauptversammlung des GESAMTVEREINS DEUTSCHER GESCHICHTS- UND ALTERTUMSVEREINE über das Leipziger Treffen: „Diese Tagung kann nur mit Freuden begrüßt werden, da sie einen Schritt weiter bedeutet auf dem Wege, den die Vereine für Volkskunde durch Gründung der 5. Abteilung im Gesamtvereine vor vier Jahren betreten haben.“ Sitzung Danzig 1904, Sp. 134. In der Datierung „vor vier Jahren“ verwechselte er wohl den Beitritt des VEREINS FÜR SÄCHSISCHE VOLKSKUNDE (1900) mit der Gründung der Sektion (1901). Die 5. Abteilung sei durch den neuen Dachverband nicht überflüssig geworden, auch wolle man diesem keine Konkurrenz machen, „sie soll im Gegenteil ergänzend für diesen Verband wirken“; einstimmig wurde danach das Fortbestehen der Sektion beschlossen. Vgl. Sitzung Danzig 1904, Sp. 134f., Zitat Sp. 135.

³⁰⁰ Vgl. dazu den Bericht über die konstituierende Sitzung, Dachverband 1905, S. 6-8; zur Organisation des Verbandes s. ebd. S. 7f. Der geschäftsführende Ausschuß wurde bevollmächtigt, einen Schatzmeister zu bestimmen; in der Sitzung vom 6. August 1904 setzte der Vorstand den Gießener Rechtsanwalt Dr. Spohr ein. In Leipzig vereinbarten die Anwesenden, den nächsten Verbandstag 1905 in Hamburg unmittelbar vor der 48. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner, die vom 3. bis 6. Oktober dort stattfand, zu veranstalten. Dies ist ein Beleg für die philologische Dominanz im neu gegründeten Dachverband; für viele Mitglieder war somit auch die Teilnahme daran ohne zusätzliche Reisekosten und mit nur geringem zeitlichen Mehraufwand möglich. Zudem bot sich dadurch die Gelegenheit, weitere Philologen und Lehrer für die Volkskunde zu begeistern. Bei Drucklegung des ersten Korrespondenzblattes (Januar 1905) gehörten 14 Vereine und Institutionen dem Dachverband an, darunter u. a.: VEREIN FÜR VOLKSKUNDE (Berlin), SCHLESISCHE GESELLSCHAFT FÜR VOLKSKUNDE (Breslau), HESSISCHE VEREINIGUNG FÜR VOLKSKUNDE (Gießen), GESELLSCHAFT FÜR NIEDERDEUTSCHE VOLKSKUNDE (Göttingen), VEREIN FÜR RHEINISCH-WESTFÄLISCHE VOLKSKUNDE (Dortmund), VEREIN FÜR BADISCHE VOLKSKUNDE (Heidelberg), AUSSCHUß FÜR DEUTSCH-BÖHMISCHE VOLKSKUNDE (Prag), SCHWEIZERISCHE GESELLSCHAFT FÜR VOLKSKUNDE (Zürich) und das KÖNIGL. MUSEUM FÜR VÖLKERKUNDE (Berlin). Der VEREIN FÜR ÖSTERREICHISCHE VOLKSKUNDE lehnte einen Beitritt wegen seiner zahlreichen nichtdeutschen Mitglieder und Aufgaben ab, andere mußten aus finanziellen Gründen passen. Der VEREIN FÜR SÄCHSISCHE VOLKSKUNDE und der VEREIN FÜR BAYERISCHE VOLKSKUNDE UND MUNDARTENFORSCHUNG machten einen Beitritt von Satzungsänderungen z. B. hinsichtlich des Jahresbeitrags – jeder Verein hatte pro Mitglied 10 Pfennig, mindestens aber 10 Mark zu zahlen – abhängig; zur Besprechung des Anliegens mußte allerdings der nächste Verbandstag abgewartet werden, da der geschäftsführende Ausschuß eine diesbezügliche Änderung nicht beschließen durfte. S. dazu ebd., S. 8f. Beide Vereine traten entweder während oder kurz nach dem Verbandstag 1905 als Nr. 19 und Nr. 20 dem Verband bei; vgl. Dachverband 1906-1, S. 18. Unter Punkt „V. Deutscher Volkskundetag“ des Satzungsent-

Im Januar 1905 erschien als Korrespondenzblatt die erste Nummer der MITTEILUNGEN DES VERBANDES DEUTSCHER VEREINE FÜR VOLKSKUNDE; das Heft wurde an sämtliche Einzelmitglieder der Vereine versandt. Im Geleitwort bemerkte Strack: „Dadurch [...] ist ein volkskundliches Organ geschaffen, dessen Leserkreis viele Tausende zählt, dessen Stimme nicht bloß von den Gelehrten vernommen wird, sondern von den weitesten Kreisen derer, die irgendwie volkskundlich interessiert sind, ein Organ, wie es bis jetzt wohl noch nirgends besteht.“³⁰¹ Deshalb faßte Strack in seinem Text die Gründe für die Entstehung des eigenständigen Dachverbandes kurz zusammen, erläuterte das Verhältnis der Volkskunde zu anderen Wissenschaften und ging auf die Dilettantismus-Debatte ein, wobei er den gebildeten Laien eine große Bedeutung bei der Sammlung des Stoffes beimaß. Inhalte und Aufgaben der Disziplin beleuchtete er knapp in strategisch geschickter Weise, mit diesen Ausführungen konnten selbst seine Kontrahenten in den fachtheoretischen Diskussionen der vergangenen Jahre konform gehen.³⁰² In den MITTEILUNGEN wurden in der Folgezeit vor allem Nachrichten aus den einzelnen Vereinen, Berichte über die Verbandstagungen sowie über die dort gehaltenen Vorträge und Umfragen dargeboten; erst in der sechsten Nummer vom Dezember 1907 findet sich wieder ein umfangreicher konzeptioneller Artikel: Eugen Mogks *Wesen und Aufgaben der Volkskunde*.³⁰³

Im Januar 1905 verfaßte Strack eine Anfrage an den VEREIN FÜR HAMBURGISCHE GESCHICHTE hinsichtlich der geplanten Verbandstagung in Hamburg; der Kulturwissenschaftler Aby Warburg³⁰⁴, der zwar einige Jahre zuvor eine ethnographische Feldforschung in Nordamerika durchführte, doch in der Volkskunde bis dahin noch nicht in Erscheinung trat, erklärte sich zur Mithilfe bereit. Trotz erheblicher Schwierigkeiten gelang es Warburg, ein Programm für den gewünschten Termin

wurfs wurde in den §§ 22-24 eine Regelung für den öffentlichen Teil der Verbandstagungen vorgeschlagen; es fällt hier – der Vorsitzende sollte Redner und Vorträge bestimmen dürfen – wie an anderen Stellen des Entwurfs auf, daß dem Leiter – und nicht dem geschäftsführenden Ausschuß – des Verbandes viele Entscheidungen zugiebilligt werden sollten. S. Satzungsentwurf 1904.

³⁰¹ Strack 1905, S. 1.

³⁰² Stracks Ansichten über Wesen und Ziele der Volkskunde werden in Kapitel IV.2 eingehender dargestellt; dabei wird auch dieses Geleitwort nochmals herangezogen.

³⁰³ S. Mogk 1907. Mogk wurde in der Eisenacher Delegiertenversammlung am 24. Mai des Jahres zum ersten Vorsitzenden gewählt; vgl. Dachverband 1907, S. 4.

³⁰⁴ Warburg (1866-1929) war der älteste Sohn eines jüdischen Bankiers; nach seinem Studium in Bonn – u. a. bei Karl Lamprecht und Hermann Usener – sowie der Promotion 1892 in Straßburg reiste er 1895/96 durch die USA, 1898-1904 weilte er zu kunsthistorischen Zwecken in Florenz.

zusammenzustellen.³⁰⁵ Am Vormittag des 2. Oktober 1905 begann die Sitzung der Vereinsabgeordneten. Darin kamen u. a. zwei Punkte zur Sprache, die Strack besonders am Herzen lagen. Er selbst schlug im Namen des Vorstandes die Erstellung einer umfassenden Bibliographie vor; beginnen könne man mit den im engeren Sinne volkskundlichen Zeitschriften des deutschen Sprachraumes bis zum Jahre 1902 in der Form, wie es die Zeitschriftenschau der HESSISCHEN BLÄTTER FÜR VOLKSKUNDE darböte. Zwei weitere Modelle wurden unterbreitet: Crome, Wossidlo und Paul Sartori³⁰⁶ sprachen sich für landschaftliche Repertorien, Johannes Bolte³⁰⁷ für eine fachlich geordnete Bibliographie aus; am Ende entschieden sich die Delegierten für Stracks Konzept, der auch die Leitung des Projektes übernahm, jedoch war damit ein nicht vorhersehbarer Nachteil verbunden: „Die Vorbereitung dieser Arbeit hatte Prof. Strack ganz allein übernommen; bei seiner Erkrankung und seinem Tode blieb deshalb alles liegen.“³⁰⁸ Die zweite Sache betraf einen von Stracks Forschungsschwerpunkten. Auf Anregung John Meiers stellten die Vereine in Zürich, Berlin und Gießen den Antrag, eine Sammlung deutscher Volkslieder anzulegen; am Anfang sollten Melodien und Liedtexte inventarisiert werden. Die Abgeordneten nahmen diesen Vorschlag einstimmig an, eine Kommission bestehend aus Bolte, Meier und Strack wurde gebildet.³⁰⁹ Im Verlauf der Sitzung wurde der geschäftsführende Ausschuß per

³⁰⁵ Vgl. Korff 2005; Gottfried Korff zeichnet auf der Basis umfangreichen Archivmaterials die Vorgänge sowie den Kontakt zwischen Warburg und Strack detailliert nach. Er zeigt auch auf, ebd., S. 6-16, wie akribisch Warburg Stracks Geleitwort in den ihm aus Gießen zugesandten MITTEILUNGEN las, um die Einladung des VEREINS FÜR HAMBURGISCHE GESCHICHTE zur ersten Verbandstagung zu formulieren; abgedruckt ebd., S. 14.

³⁰⁶ Sartori (1857-?) war Lehrer und Mitherausgeber der ZEITSCHRIFT DES VEREINS FÜR RHEINISCHE UND WESTFÄLISCHE VOLKSKUNDE.

³⁰⁷ Bolte (1858-1937) studierte Philologie und übte von 1892 bis 1923 den Lehrerberuf in Berlin aus; er gehörte zu den Bearbeitern der Anmerkungsbande zu den Grimmschen Märchen (5 Bde., 1913-1932). Bolte gab von 1902 bis 1910 die ZEITSCHRIFT DES VEREINS FÜR VOLKSKUNDE heraus, den Vereinsvorsitz hatte er 1918-1930 inne.

³⁰⁸ Dachverband 1907, S. 3. Zu den Ausführungen vor dem Zitat vgl. Dachverband 1906-1, S. 2. Hinsichtlich der Bibliographie wußte Meier 1947, S. 9, zu berichten, Hoffmann-Krayer hätte schon zur ersten Versammlung in Leipzig einen schriftlichen Antrag eingereicht, in dem er eine halbjährlich resp. jährlich erscheinende Bibliographie angeregt habe; die Versammlung wäre darauf nicht näher eingegangen. Es ist aber verwunderlich, daß einerseits an keiner Stelle der Mitteilungen des Verbandes darauf hingewiesen wurde und andererseits der in Hamburg anwesende Hoffmann-Krayer offensichtlich keinen Gegenvorschlag zu Stracks Konzept unterbreitete. Meier war nicht nur eng mit Hoffmann-Krayer befreundet, s. dazu Lenzin 1996, bes. S. 125-135, sondern Strack war in Fragen zur Theorie des Volkslieds ganz anderer Meinung als er.

³⁰⁹ Dachverband 1906-1, S. 2f. Dies dürfte die gedankliche Geburtsstunde des 1914 gegründeten Deutschen Volksliedarchivs gewesen sein. Ob die Kommission noch gemeinsam mit der Arbeit beginnen konnte, ist aus den verfügbaren Unterlagen nicht zu ersehen, aber unwahrscheinlich; die Volkslieder-Kommission berichtete auf der nächsten Delegiertenversammlung am 24. Mai 1907 in Eisenach von ihrer Sitzung am 7. Juni 1906, die jedoch ohne den erkrankten Strack stattfinden mußte; Dachverband 1907, S. 2f. Die SCHWEIZERISCHE GESELLSCHAFT FÜR VOLKSKUNDE bildete kurz zuvor, im Juni 1905, eine Kommission zur Sammlung von Volksliedern in der Schweiz; die

Akklamation wiedergewählt. Wossidlos Vortrag *Über die Technik des Sammelns*, der in erweiterter Fassung in der ZEITSCHRIFT DES VEREINS FÜR VOLKSKUNDE des Jahres 1906 abgedruckt ist, fand ebenfalls in diesem kleinen Kreise statt. In der öffentlichen Versammlung am Abend hielt Strack eine einleitende Ansprache über das Verhältnis der Volkskunde zur Bildung, in der er darauf hinwies, daß „die Bildung eine Erhebung über die Masse erstrebe und bewußtes individualistisches Geistesleben pflege und schätze, während die Volkskunde gerade das unbewußte geistige Leben der Masse, des Volkes, zu ihrem Gegenstand habe, jenes Leben der Gemeinschaft, aus dem alle individualistische Kultur heraus gewachsen sei und noch heute herauswachse.“³¹⁰ Da man innerhalb des Bürgertums dieser Fehlentwicklung der Bildung und der damit einhergehenden Probleme – z. B. der Orientierungslosigkeit in einem sich verändernden Umfeld – zunehmend gewahr würde, bestünde eine große Mission der Volkskunde in einer nationalen Bildungsreform; deshalb sei sie nicht nur Aufgabe weniger, sondern aller Gebildeten. Zwei weitere Vorträge von Crome über *Historische Volkskunde* und Georg Thilenius über *Volkskunde und Völkerkunde* beschlossen die erste Tagung des VERBANDES DEUTSCHER VEREINE FÜR VOLKSKUNDE in Hamburg.³¹¹

Stracks Engagement und Bedeutung für den Verband wußte man im Nachruf mit einem treffenden Bilde zu formulieren: „Näherstehende wissen, welch’ große Hoffnungen er auf die Tätigkeit des Verbandes setzte und wie rastlos er selbst tätig war zu seiner weiteren Ausgestaltung, bis er die Feder aus der Hand legen mußte, abgerufen gleich einem Sämann, der die Ernte nicht erleben durfte.“³¹²

Leitung übernahm Meier – dies war der Anfang des Schweizerischen Volksliedarchivs. Vgl. dazu Lenzin 1996, S. 137f. In Meiers Erinnerungen finden sich zwiespältige Aspekte zu Strack: „Hier [beim kostenzehrenden Korrespondenzblatt] wie auch an anderen Stellen zeigte sich, daß der eigentliche Leiter des Verbandes, A. Strack, zu ideal und zu wenig nüchtern und realpolitisch eingestellt war. [...] Er war die Seele des Verbandes gewesen und bei ihm liefen alle Fäden zusammen. Alle seine Arbeitsenergie und alle seine großen Fähigkeiten hatte er darauf verwandt, den hauptsächlich auf seinen Antrieb gegründeten Verband auch zu nützlicher und wirkliche Werte schaffender Arbeit zu bringen, ohne jedoch in den zwei Jahren seiner Wirksamkeit dies Ziel zu erreichen.“ Meier 1947, S. 10f. Ein knappes halbes Jahrhundert zuvor dankte er Strack für die Unterstützung bei seiner Forschungsreise im Winter 1904/05; vgl. Meier 1906, S. 8f. Eine Studie zum Verhältnis zwischen Meier und Strack sowie zu deren Auffassungen von Volksdichtung wäre lohnend.

³¹⁰ Dachverband 1906-1, S. 13.

³¹¹ Vgl. Dachverband 1906-1, S. 13-18. Der Ethnologe und Anthropologe Thilenius (1868-1937) war seit 1904 Direktor des MUSEUMS FÜR VÖLKERKUNDE in Hamburg. Die erste Verbandstagung brachte nicht nur für die auswärtigen Vereine neue Impulse, sondern verstärkte auch in Hamburg – trotz aller Schwierigkeiten und Mißstimmungen im Vorfeld der Veranstaltung – das Interesse an Volkskunde; s. dazu Korff 2005, S. 26-28.

³¹² Dachverband Nekrolog Strack, S. 1. Es sei daran erinnert, daß auch Ubbelohde dieses Bild für das Exlibris der Strackschen Bibliothek auswählte. Mogk 1907, S. 1, betonte gar: „Als Strack die Augen geschlossen hatte, schien es eine Zeitlang, als sollte der Verband wieder aus den Fugen gehen.“

IV.2 Kognitive Ebene: Theorie und Forschung

„Nachdem die Volkskunde bereits ein Alter von 100 Jahren erreicht und in den letzten Jahrzehnten sich immer mehr als ein eigenes Forschungsgebiet entwickelt hat, ist es wohl angebracht, wenn sie sich selbst über ihr Wesen, ihre Aufgaben, Ziel und Arbeitsweise klar zu werden sucht.“³¹³ Strack dachte bei der Erwähnung einer solchen langen Tradition nicht an eine wissenschaftliche Disziplin Volkskunde, sondern an ein Interesse am Volk und an das Sammeln von Volksüberlieferungen; den geistigen Vater dieser Bemühungen sah er in Johann Gottfried Herder.³¹⁴

Strack verstand unter ‚Volk‘ im allgemeinen die Gemeinschaft aller zu einer Nation gehörenden Individuen: „Die Nationalitäten stehen sich in der Neuzeit viel schroffer gegenüber als im Mittelalter. Gerade diese geringere Ausbildung auch der Volksindividualität auf früheren Kulturstufen berechtigt, ja nötigt die Volkskunde, sich nicht auf ein einzelnes Volk zu beschränken, sondern ihre Kreise möglichst weit zu ziehen. Das Verhältnis des Volksverbandes zum Stammesverband und beider wieder zum Einzelindividuum liegt übrigens in seiner inneren Geschichte durchaus noch nicht klar; die Volkskunde vermag uns wohl auch hier Aufklärung zu schaffen.“³¹⁵ Allerdings benutzte er den Begriff manchmal auch eingeschränkt auf den ihn in erster Linie interessierenden Bevölkerungskreis mit ausgeprägtem Gemeinschaftsleben. Er erläuterte deshalb: „Wobei an Stelle von Volk zur Vermeidung von Missverständnissen vielleicht besser „Gemeinschaft“ gesagt würde; denn das, was wir gewöhnlich Volk (populus) nennen, ist selbst wieder ein Produkt späterer Entwicklung.“³¹⁶

Die Volkskunde als Wissenschaft sei hingegen „ziemlich jungen Datums, und so ist es erklärlich, daß ihr Wesen, ihre Aufgaben und Ziele noch nicht mit der Klarheit fixiert erscheinen, wie das bei älteren Wissenschaften der Fall ist. Sie ist noch im

³¹³ Strack 1902-5, S. 306.

³¹⁴ „Der Mann, zu dem wir alle bei unserem Bestreben, das Volksleben in seiner Gesamtheit zu erfassen, als unseren geistigen Vater aufsehen, [ist] Johann Gottfried Herder“; Strack 1899-2, S. 13.

³¹⁵ Strack 1902-4, S. 166.

³¹⁶ Strack 1902-5, S. 309. Hätte Hoffmann-Krayer – s. S. 97f. (Anm. 266) – nicht das Begriffspaar ‚populus‘ und ‚vulgus‘ für seine Unterscheidung zwischen politisch-nationalem und sozial-zivilisatorischem Volk verwandt, Strack wäre sicherlich weniger kritisch in der Besprechung gegen seinen Schweizer Kollegen vorgegangen; zumal dessen Verständnis, die Volkskunde habe sich in erster Linie mit dem ‚vulgus in populo‘ zu beschäftigen, Parallelen zu Stracks Auffassung, man müsse sich vor allem mit dem Bauernstand und den Kindern befassen, aufweist. Vgl. dazu Hoffmann-Krayer 1902-1, S. 2. Mit ‚Stamm‘ meinte Strack eine entwicklungsgeschichtlich bedingte und auf eine bestimmte, nicht den bestehenden politischen Territorien entsprechende Region bezogene Gemeinschaft, in Hessen berief man sich auf die Chatten; zur Problematik des Stammesbegriffes vgl. Bausinger 1999, S. 105-123.

Werden begriffen.“³¹⁷ An diesem Prozeß nahm Strack nicht nur durch seine organisatorischen Bemühungen, sondern auch durch seine Forschungen und durch seine fachtheoretischen Erörterungen teil; dabei unterschied er zwischen einer wissenschaftlichen und einer praktischen Bedeutung der Volkskunde.³¹⁸

IV.2.1 Wissenschaftliche Volkskunde

Strack beschritt einen Weg, der noch heute zu den markantesten Eigenschaften des Faches – ob es nun Volkskunde, Empirische Kulturwissenschaft, Kulturanthropologie, Europäische Ethnologie oder wie auch immer genannt wird – zählt: die interdisziplinäre Ausrichtung. „Durch das Band, das sie [die Volkskunde] um die verschiedensten Wissenszweige schlingt, fördert sie in einer Zeit des Spezialistentums das wissenschaftliche Denken überhaupt.“³¹⁹ Die mannigfaltigen Einflüsse anderer Wissenschaftszweige spiegeln sich vor allem in Stracks wissenschaftlicher Volkskunde wider.

„Philologie (worunter ich auch die Altertumskunde verstehe) und Ethnologie sind die beiden Grundpfeiler der wissenschaftlichen Volkskunde.“³²⁰ Stracks Orientierung an diesen Disziplinen läßt sich darauf zurückführen, daß er deren Ergebnisse für seine eigenen räumlich und zeitlich vergleichenden Studien benötigte. Das Wissen über frühere Zeiten diene dazu, kausale Verknüpfungen zwischen diesen und dem gegenwärtigen Volksleben herzustellen; durch die Erforschung von letzterem könnte hingegen auf die nähere oder entferntere Vergangenheit rückgeschlossen werden. Daher

³¹⁷ Strack 1902-2, S. 149. Die auf den ersten Blick widersprüchlichen Äußerungen über eine 100jährige Tradition und ein junges Datum dürften auch in strategischer Hinsicht auf den jeweiligen Leserkreis gewählt worden sein: Im ersten Fall verwandte Strack „Volkskunde“ in einem philologisch-romantischen Sinne (Herder, Achim von Arnim, Clemens Brentano, Brüder Grimm etc.), weil vor allem bei Sprach- und Literaturwissenschaftlern, die in erster Linie das Zielpublikum der JAHRESBERICHTE FÜR NEUERE DEUTSCHE LITTERATURGESCHICHTE waren, Interesse für die volkscundliche Forschung geweckt werden sollte; „im Werden begriffen“ bezieht sich hingegen auf eine eigenständige „Wissenschaft der Volkskunde“, der anvisierte Rezipientenkreis der Darmstädter Zeitung und der HESSISCHEN BLÄTTER FÜR VOLKSKUNDE bestand in allen Gebildeten, sie sollten über den Nutzen einer wissenschaftlich betriebenen Volkskunde aufgeklärt und zur Mitarbeit bewegt werden.

³¹⁸ Strack dürfte diese Unterteilung in Anlehnung an Elard Hugo Meyer, den er öfters in seinen Texten anführte, gewählt haben: „Die Volkskunde hat eine wissenschaftliche und zugleich eine sociale Aufgabe“; E. H. Meyer 1898, S. III. Meyer (1837-1908) studierte u. a. in Berlin bei Karl Müllenhoff, der später auch Strack beeinflussen sollte – s. S. 24 (Anm. 49). Nach der Promotion 1860 arbeitete Meyer zunächst von 1863 bis 1882 als Lehrer in Bremen, ehe er diesen Beruf aus gesundheitlichen Gründen aufgab und nach Freiburg im Breisgau umsiedelte, dort habilitierte er sich 1887. Ab 1890 bekleidete Meyer an der Universität eine Stelle als Honorarprofessor. Neben seinen philologischen Studien widmete er sich insbesondere dem Volksleben in Baden. Seine 1898 erschienene *Deutsche Volkskunde* gehörte in der damaligen Zeit zu den Standardwerken, wie z. B. eine Formulierung Robert Petschs belegt: „Die wichtigste allgemeine Arbeit auf dem Gebiete der deutschen Volkskunde ist und bleibt das Werk von E. H. Meyer“; Petsch 1902, S. 502.

³¹⁹ Strack 1905, S. 4.

³²⁰ Strack 1905, S. 3f.

bedürfe die Volkskunde sowohl der Altertumskunde als auch der Philologie, jedoch nicht nur der deutschen Philologie: „Aber da das deutsche Volkstum schon seit früher Zeit starken fremden Einflüssen ausgesetzt war, die bis in die Gegenwart wirken, Einflüssen besonders der Antike, der semitischen Völker, der Slawen und Romanen, so sind wir auf die Hilfe der Einzelphilologien dieser Völker angewiesen, wenn wir die Fragen, die uns das Volksleben der Gegenwart stellt, beantworten wollen. Derjenige, der uns wissenschaftlich diese Kombination von Vergangenheit und Gegenwart, von Philologie und Volkskunde zuerst gelehrt hat, ist Jakob Grimm gewesen.“³²¹ Während so diachron geforscht werden sollte, forderte Strack ebenso vergleichende Untersuchungen in der Gegenwart; dabei dachte er nicht nur an volkskundliche Regionalstudien innerhalb der zivilisierten Nationen Europas: „Mit Staunen findet sie unter den sog. Naturvölkern ähnliche Lebensformen und Geisteserzeugnisse wie unter den Bewohnern der eignen Heimat. Und sie ahnt eine gesetzliche Entwicklung der Menschheit, in der die des eignen Volkes drinnen steht. Deshalb muß sich die Volkskunde verbünden mit der Völkerkunde, der Ethnologie.“³²² In diesem Zitat klingt

³²¹ Strack 1905, S. 3; Müllenhoff dürfte Strack diese vergleichende Methode ebenso wie die gemeinsame Anwendung von Philologie und Altertumswissenschaft vermittelt haben. Strack versäumte es in seinen Rezensionen nicht, ein solches Vorgehen positiv hervorzuheben; zu Joseph Hansens Buch *Zauberwahn, Inquisition und Hexenprozess im Mittelalter und die Entstehung der grossen Hexenverfolgung* bemerkte er: „So behandelt H. denn nicht die eigentliche Blütezeit der Hexenprozesse, sondern er legt allen Nachdruck auf das Mittelalter; auch beschränkt er sich nicht auf Deutschland, sondern zieht die ganze abendländische Kulturwelt in den Kreis seiner Betrachtungen. Wie alter Volksglaube, Kirche und höchste Gelehrsamkeit zusammengewirkt haben, um zu dem furchtbaren Endergebnis der Massenverfolgungen zu führen, tritt anschaulich hervor.“ Strack 1900/01, S. I 5:247-271.

³²² Strack 1905, S. 3. Es läßt sich nicht mit Gewißheit klären, welchen Einflüssen Strack unterlag. Bei seiner Belesenheit ist aber davon auszugehen, daß er über den Streit zwischen dem Berliner Ethnologen und Anthropologen Adolf Bastian (1826-1905) und dem Leipziger Geographen und Ethnologen Friedrich Ratzel (1844-1904) informiert war. Bastian suchte in Anlehnung an die Biologie ein elementares Grundgesetz für die Entwicklung der Völker; vgl. dazu Weber-Kellermann/ Bimmer/ Becker 2003, S. 67-72. Ratzel betonte hingegen, daß es nicht eine „im Baue des Menschen begründete“, sondern „im Gange der Menschheitsentwicklung erworbene“ menschliche Vielfalt sei, kulturelle Aspekte spielten dabei die entscheidende Rolle; s. Ratzel 1885, S. 5. Deshalb weise der ethnographische Vergleich „nicht bloß uns [einem Kulturvolk] wie jenen [Tubu oder Teda, also Naturvölkern] die richtige Stellung in der Menschheit an, sondern zeigt uns auch, wie und warum wir geworden, was wir sind, und auf welchen Wegen wir weiterschreiten werden.“ Ebd., S. 4. Obwohl Strack ebenfalls um Gesetzmäßigkeiten bemüht war und wie Bastian Ergebnisse der Biologie zu seiner Argumentation heranzog, dürfte er Ratzels Ansatz einer kulturellen Differenzierung näher gestanden haben; die weiteren Ausführungen werden dies verdeutlichen. Wie im vorigen Kapitel ersichtlich wurde, arbeiteten Strack und Albrecht Dieterich während ihrer gemeinsamen Zeit in Gießen eng zusammen; deshalb liegt der Einfluß eines Mannes nahe, über den Dieterich äußerte, daß ihm „vielleicht einmal eine Volkskunde der Zukunft nächst Jakob Grimm am meisten wird danken müssen“: Edward Burnett Tylor (1832-1917). Seine beiden „Bände der Primitive Culture“ enthalten fast auf jeder Seite fundamentale Erkenntnisse oder doch weittragende Anregungen für eine vergleichende Volkskunde.“ A. Dieterich 1902, S. 182. Insbesondere Tylors ‚survivals‘ könnten Strack beeindruckt haben: „These are processes, customs, opinions, and so forth, which have been carried on by force of habit into a new state of society different from that in which they had their original home, and they thus remain as proofs and examples of an older condition of culture out of which a newer has

an, wozu die vergleichende Betrachtung der verschiedenen Studien führen solle, worin für Strack das Ziel der wissenschaftlichen Volkskunde bestand: „in der Gegenwart erblickt sie neben einander gelagert die Geistesschichten der Vergangenheit; ihr Werden will sie erfassen, indem sie seine Gesetzmäßigkeit begreift.“³²³

Die Evolutionstheorie von Charles Darwin war im ausgehenden 19. Jahrhundert nicht nur in der Biologie, sondern auch in den wissenschaftlichen Kreisen anderer Disziplinen etabliert. Allerdings schienen noch viele Fragen ungeklärt, Diskussionen wurden z. B. hinsichtlich der biblischen Schöpfungsgeschichte oder der Übertragbarkeit des Ansatzes auf gesellschaftliche Veränderungen geführt. Auch Strack blieb von den neuen Erkenntnissen nicht unbeeindruckt: „Den Naturwissenschaften verdankt sie [die Volkskunde] den Begriff des organischen Lebens und seiner Entwicklung.“³²⁴ Er beschäftigte sich mit den Ideen des Zoologen und Professors der Anatomie Oscar Hertwig, dieser zählte zu den berühmten Kritikern des Sozialdarwinismus: die Selektionstheorie sei nicht auf soziale Strukturen anwendbar. Hertwigs ontogenetische These, nach der sich Organismen von einfachen Gebilden zu komplexen Systemen aus wechselwirkenden Teilen entwickelten, ließ sich auf die menschliche Gemeinschaft übertragen.³²⁵ Strack stellte diese Beziehung heraus: „Gesellschaft und Organismus

been evolved.“ Tylor 1871, Vol. 1, S. 15. Vor allem dienten diese Überreste vergangener Kulturstufen – die nicht mit den von der mythologischen Schule gesuchten Relikten aus ‚Urzeiten‘ verwechselt werden dürfen – zusammen mit den Erkenntnissen der Ethnographie zur näherungsweisen Rekonstruktion der Entwicklung des eigenen Volkes, deshalb gehöre die Erforschung von ‚survivals‘ zu den zentralen Aufgaben einer Kulturwissenschaft; vgl. ebd., S. 15-19.

³²³ Strack 1904-2, S. 197. Es sei daran erinnert, daß Strack schon in seinem mehrteiligen Artikel in den SÜDWESTDEUTSCHEN SCHULBLÄTTERN betonte, „erstrebt wird aus der Anschauung des Einzelnen das Gesetzmässige erkennen zu lernen.“ Strack 1891/92, S. 149. Stracks Ansicht dürfte während seines Studiums in Berlin durch Wilhelm Scherer geprägt worden sein, der in der Ermittlung von Entwicklungsgesetzen auf empirischem Wege mit induktiver Vorgehensweise die Aufgabe aller Wissenschaft sah; vgl. dazu S. 24f. (Anm. 49).

³²⁴ Strack 1905, S. 4.

³²⁵ Hertwig (1849-1922) war Schüler Ernst Haeckels (1834-1919), des führenden Vertreters der Darwinschen Theorie in Deutschland; Haeckel postulierte 1872 sein ‚Biogenetisches Grundgesetz‘, wonach die Deszendenzlehre Grundlage der phylogenetischen Forschung sein solle. Hertwig wurde 1872 in Bonn zum Doktor der Medizin promoviert, 1875 habilitierte er sich in Jena; seit 1878 lehrte er als Professor, 1888 wurde er Leiter des eigens für ihn errichteten II. Anatomischen Instituts in Berlin. Sein *Lehrbuch der Entwicklungsgeschichte des Menschen und der Wirbelthiere* erschien in zahlreichen Auflagen. Er betrachtete darin einzelne Organe der Reihe nach von Anfang bis Ende und nicht – wie sonst üblich – einen Gesamtorganismus während der verschiedenen Phasen seines Lebenszyklus. Zwar sei die Ermittlung einer vollständigen Entwicklungsgeschichte des Menschen in streng wissenschaftlichem Sinne wohl nicht zu erreichen, doch eine Annäherung wäre durch vergleichende Forschungen möglich. Hertwig gelangte zu folgenden Ergebnissen: „Das Studium der verschiedensten Wirbelthiere lehrt uns, dass sie sich nach einen gemeinsamen Plane entwickeln, dass die ersten Entwicklungsprozesse in allen principiell wichtigen Punkten übereinstimmen, und dass Verschiedenheiten, die uns hier und da entgegentreten, durch Ursachen untergeordneter Art [...] hervorgerufen werden.“ Hertwig 1890, S. 2. Neben der grundlegenden Zellteilung führte er zwei weitere Entwicklungsprinzipien an, die in den Anfangsstadien hauptsächlich auftretende „Formbildung“ („Einfaltung“ oder „Ausstülpung“) und die in den Endstadien der Entwicklung höherer Organismen sich voll-

zeigen die merkwürdigsten Analogieen, und die moderne Soziologie hat sich diese nicht entgehen lassen. In meiner oben mitgeteilten populären Darstellung des Wesens der Volkskunde habe ich eine derartige Analogie betont: die immer fortschreitende Differenzierung des sozialen Körpers in verschieden funktionierende Teile, womit ich nichts Neues sagen, sondern nur auf eine geschichtliche Tatsache hinweisen wollte. Ich hätte hinzufügen können, daß diesem Prozeß, ähnlich wie bei organischen Entwicklungsprozessen, ein zweiter parallel zu laufen scheint, derjenige der Integration oder der größeren Unterordnung und Einordnung der Teile unter die Herrschaft des Ganzen.“³²⁶

Stracks Hinweis auf die „moderne Soziologie“, deren Vertreter ebenso wie die volkswissenschaftlich Forschenden um die Anerkennung einer eigenständigen Wissenschaft bemüht waren, bezog sich in erster Linie auf Georg Simmel³²⁷, den er intensiv rezipierte. Simmel griff in seiner entwicklungsgeschichtlichen Weltanschauung die Meinung der Biologen auf, die den Organismus als ein Gebilde einzelner zwar zusammenwirkender, doch auch partiell unabhängiger Teile verstanden: sozusagen als ein Staat aus Staaten. Da der Mensch jedoch nicht in der Lage sei, die Kausalitäten der kleinsten Elemente und somit die nur bei diesen herrschenden Naturgesetze festzustellen, könnten alle durch induktive und vergleichende Studien erzielten Gesetzmäßigkeiten nur als Orientierung und Annäherung angesehen werden: „Statt des Ideales des Wissens, das die Geschichte jedes kleinsten Teiles der Welt schreiben kann, müssen uns die Geschichte und die Regelmäßigkeiten der Konglomerate genügen, die nach

ziehende „histologische Differenzierung“, die er in der Arbeitsteilung der einzelnen Elemente bei Ernährung, Fortpflanzung, Erregbarkeit und Bewegung sah. Vgl. Hertwig 1890, S. 66-72. Strack führte in der Debatte mit Hoffmann-Krayer Hertwigs 1899 in Berlin gehaltenen Vortrag *Die Lehre vom Organismus und ihre Beziehung zur Socialwissenschaft* an, um auf Analogien zwischen Gesellschaft und Organismus hinzuweisen; s. Strack 1902-4, S. 165.

³²⁶ Strack 1902-4, S. 165; „In meiner oben mitgeteilten populären Darstellung des Wesens der Volkskunde“ bezieht sich auf den im gleichen Heft der HESSISCHEN BLÄTTER FÜR VOLKSKUNDE einige Seiten zuvor abgedruckten Artikel *Volkskunde* (Strack 1902-2).

³²⁷ Simmel (1858-1918) entstammte zwar einer jüdischen Familie, doch sein Vater konvertierte zum christlichen Glauben und ließ den Sohn evangelisch taufen; nach dem Tod des Vaters 1874 wurde der vermögende Musikverleger Julius Friedländer sein Vormund. Simmel begann 1876 das Studium der Philosophie und Geschichte in Berlin, zu seinen Lehrern zählten Theodor Mommsen, Moritz Lazarus, Wilhelm Dilthey und Hermann von Helmholtz. Eine kontinuierliche akademische Laufbahn blieb ihm verwehrt, er war ein Querdenker jüdischer Abstammung, zudem war die Disziplin Soziologie noch nicht etabliert: Promotion (1881, mit einer zweiten eingereichten Arbeit), Habilitation (1883, durch Diltheys Unterstützung) wie auch die Ernennung zum außerordentlichen Professor für Sozial- und Geschichtsphilosophie in Berlin (1900) benötigten jeweils einen zweiten Anlauf; trotz mehrerer Bewerbungen und prominenter Fürsprecher (z. B. Max Weber) erhielt Simmel erst 1914 einen Ruf nach Straßburg, der Kriegeausbruch verhinderte jedoch eine Karriere als ordentlicher Professor. Im Gegensatz zu seinem universitären Werdegang stand das gesellschaftliche Interesse an seiner Person; die Berliner Vorlesungen wurden in der Tagespresse angekündigt, in seinem Haus gingen Denker wie Ernst Bloch, Edmund Husserl, Rainer Maria Rilke, Stefan George und Max Weber ein und aus. Ob Strack während seines Studiums in Berlin Simmel kennenlernte, ist aus den verfügbaren Materialien nicht zu erschließen.

unsern subjektiven Denkkategorien aus der objektiven Gesamtheit des Seins herausgeschnitten werden“.³²⁸ Diese erkenntnistheoretische Einsicht ist in vereinfachter Form auch bei Strack zu finden: „Sie [Gesetze] werden gewonnen durch eine Vergleichung, die uns ermöglicht, in der überall verschiedenartig gestalteten Wirklichkeit eine Gleichmäßigkeit des Geschehens zu erkennen. Daß alles Geschehen gesetzmäßig sei, ist eine Voraussetzung, die wir, soweit wir wissenschaftlich denken, überall machen müssen. Nur die Möglichkeit, diese Gesetzmäßigkeit zu sehen, ist auf den verschiedenen Forschungsgebieten verschieden.“³²⁹

Simmel beeinflusste Strack, der „die Probleme der Volkskunde soziologisch und entwicklungsgeschichtlich zu erfassen“³³⁰ versuchte, in einem weiteren wichtigen Punkte. Der Philosoph studierte angeregt durch völkerpsychologische Theorien die innerhalb von Gemeinschaften auftretenden Wechselwirkungen, zwischen Individuen und Gruppen sowie dieser jeweils untereinander. Er übernahm dabei das Prinzip der Differenzierung aus den evolutionistischen Theorien und wandte es auf die verschiedensten Ebenen des gesellschaftlichen Lebens an. Seine ‚soziale Differenzierung‘, die „kein in das Spiel der primären Mächte der sozialen Gestaltung eingreifendes Gesetz, sondern nur der Ausdruck für ein Phänomen, das aus der Wirkung der realen elementaren Kräfte hervorgeht“³³¹, sei, wies zwei wesentliche Prozesse auf: eine zunehmende Individualisierung und eine damit einhergehende Vergesellschaftung. Betrachte man zwei in sich homogene, wenig differenzierte Gruppen, die sich stark voneinander

³²⁸ Simmel 1890, S. 129. Zu den vorstehenden Ausführungen vgl. ebd., S. 127-129, und Simmel 1892, S. 339-344 sowie S. 419f.

³²⁹ Strack 1903-1, S. 70. Strack war der Ansicht, daß Gesetze leichter in der Natur als im Geistesleben zu finden seien; Prozesse in letzterem hielt er für komplexer und somit schwieriger zu bestimmen. Deshalb wehrte er sich auch gegen die Unterstellung, „den Begriff der Naturgesetze auf die Volkskunde angewandt“ zu haben; s. z. B. Strack 1904-1, S. 72.

³³⁰ Strack 1902-5, S. 306f. Es ist aus den verfügbaren Materialien nicht zu ersehen, wie Strack die Lehre Darwins in Hinblick auf seinen Glauben beurteilte. Der Mensch galt darin nicht mehr als von Gott geschaffene Entität, auch Simmel hob die Unmöglichkeit dieses Schöpfungsgedankens hervor; vgl. Simmel 1890, S. 127. Archetypen-Modelle, wie sie beispielsweise in der Paläontologie präsentiert wurden, sind nicht mit Stracks Verständnis der Evolution vereinbar. Er könnte das Wirken Gottes in den für die Menschheit nicht zu ermittelnden Grundgesetzen gesehen haben; vielleicht galt sein Interesse aber auch weniger diesem Problem als vielmehr der praktischen Theologie und den Halt wie Orientierung vermittelnden Funktionen der Kirche – erinnert sei hierbei an sein Engagement in der protestantischen Gemeinde in Gießen.

³³¹ Simmel 1890, S. 125. Er definierte ‚Gesellschaft‘ als graduellen Begriff über die Summe der festgestellten Wechselwirkungen. „Allein diese Bestimmung muß wenigstens quantitativ verengert werden [...]. Man kann aber die Grenze des eigentlich sozialen Wesens vielleicht da erblicken, wo die Wechselwirkung der Personen untereinander nicht nur in einem subjektiven Zustand oder Handeln derselben besteht, sondern ein objektives Gebilde zustande bringt, das eine gewisse Unabhängigkeit von den einzelnen daran teilhabenden Persönlichkeiten besitzt.“ Ebd., S. 133. Simmel dachte dabei an substantielle, von einzelnen Personen unabhängige und über Generationen vererbare Allgemeingüter wie z. B. Sitten und Rechtsformen.

unterscheiden, so zeige sich mit fortschreitender Entwicklung aufgrund des für Individuen typischen Konkurrenzverhaltens innerhalb der jeweiligen Gemeinschaften eine stärkere Differenzierung. Da sich dadurch die Vielfalt in den beiden Mengen vergrößere, stiegen die Gemeinsamkeiten zwischen einzelnen Elementen beider Gruppen: „die Differenzierung und Individualisierung lockert das Band mit den Nächsten, um dafür ein neues – reales und ideales – zu den Entfernteren zu spinnen.“³³² Dieser Vorgang verlaufe aber in Abhängigkeit des jeweiligen Bildungsstandes, denn es falle auf, „daß die breiten ungebildeten Massen eines Kulturvolkes unter sich homogener, dagegen von denen eines andern Volkes durch schärfere Charakteristiken geschieden sind, als Beides unter den Gebildeten beider Völker statthat.“³³³

Differenzierung und Integration waren auch für Strack zwei parallellaufende und sich ergänzende Prozesse. Die neu entstehenden Strukturen wiesen jedoch einen gravierenden Unterschied zu den früheren, durch Abstammung und örtlicher Begrenzung gegebenen ‚natürlichen‘ auf: sie entstanden aufgrund gemeinsamer, zweckgerichteter Interessen einzelner Personen und waren weniger verbindlich. Solche ‚künstlichen‘ Verbände bildeten beispielsweise Vereine – Strack war, wie es sich für einen Bildungsbürger gehörte,³³⁴ in zahlreichen Gesellschaften Mitglied – und Nationen: „Das Charakteristische der Entwicklung des letzten Jh. ist [...], dass bei starker Loslösung des einzelnen von allem, was ihn früher gebunden hat, das Nationalgefühl in allen europäischen Ländern sich stark gehoben hat, und zwar gerade in den individualistischen oberen Volksschichten.“³³⁵ In der sozialen Differenzierung sah

³³² Simmel 1890, S. 172. „Schon deshalb wird dies geschehen, weil unter noch so verschiedenen socialen Gruppen die Formen der Differenzierung gleich oder ähnlich sind: die Verhältnisse der einfachen Konkurrenz, die Vereinigung vieler Schwacher gegen einen Starken, die Pleonexie Einzelner, die Progression, in der einmal angelegte individuelle Verhältnisse sich steigern u. s. w.“; ebd., S. 169f. Simmel verdeutlichte diese Theorie u. a. am Beispiel der Bauernbefreiung in Preußen, ebd., S. 171f.

³³³ Simmel 1890, S. 173.

³³⁴ Die große Bedeutung von Vereinen in der damaligen Zeit beschreibt Kocka 2001, S. 119: „»Sozialität« besaß im Bürgertum trotz aller Individualisierungstendenzen ein großes Gewicht, der Verein war ein Kernstück bürgerlicher Kultur: als Ort der Geselligkeit und als Mittel zur selbständigen Erledigung gemeinsamer Aufgaben ohne Abhängigkeit von der Obrigkeit.“

³³⁵ Strack 1900/01, S. I 5:587-618. Gerade an diesem Beispiel wird deutlich, daß selbst Gefühle bei den neuen Bindungen bedeutsam sein und somit ältere ersetzen konnten. Doch: „Von allen Gemeinschaften, natürlichen und künstlichen, in die der Mensch hineingestellt ist, und die sein Denken und Handeln bestimmen, ist die des Volkes, der natürlichen Stammeszugehörigkeit, die wichtigste und die ursprünglichste.“ Strack 1902-2, S. 153f. In Hinblick auf Stracks Tätigkeit in der Gießener Kirchengemeinde stellt sich die Frage, worunter er konfessionelle Vereinigungen einordnete; obwohl diese kulturelle Errungenschaften des Menschen waren, gehörten sie für einen Großteil der Bevölkerung – insbesondere für die von Strack als wenig differenziert angesehene Landbevölkerung – zu den quasi naturgegebenen Gemeinschaften. Es fällt auf, daß in den verfügbaren Schriften von Strack nahezu keine Ausführungen über den Protestantismus oder die Theologie im allgemeinen vorhanden sind; die Erwähnungen beziehen sich zumeist auf die Bedeutung der Geistlichen für die volkskundliche

Strack ein zentrales Prinzip der menschlichen Evolution; betrachte man die Geschichte der Kulturentwicklung, so zeige sich überall eine Abnahme des natürlichen Gemeinschaftslebens bei gleichzeitiger Zunahme individueller Züge. Dieser Prozeß „vollzieht sich allmählich, nicht sprungweise, sodass, neben Zuständen stärkster individualistischer Ungebundenheit, sich die verschiedensten Nuancierungen sozialer Gebundenheit, alten Massenlebens, aus dem völlig sich niemand löst, erhalten haben.“³³⁶

Zu dieser Einsicht gelangte auch der Historiker Karl Lamprecht, dessen kollektivistische Auffassung von Geschichtswissenschaft durch die Anhänger der dominanten Schule Leopold von Rankes heftig bekämpft wurde.³³⁷ Strack hingegen begrüßte Lamprechts Arbeiten, die „außerordentlich fördernd und anregend gewirkt

Forschung, vgl. z. B. Strack 1900/01, S. I 5:3-19. Strack besaß durch sein Wirken in der Lukasgemeinde Gießen die nötigen Kontakte, um speziell Pfarrer in seine Bestrebungen einbinden zu können.

³³⁶ Strack 1902-5, S. 309. Seine Äußerungen über die Rolle der Individualität zu Beginn des Lebens – sowohl Onto- als auch Phylogenese betreffend – sind scheinbar widersprüchlich. Einerseits schrieb er 1902 den graduellen Charakter des Begriffes betonend: „Unsere Vorfahren waren gewiß keine individualitätslosen Menschen, [...] wie denn überhaupt Eigenart und Individualität relative Begriffe sind. [...] Einem Wesen, das viel höher entwickelt wäre als selbst unsere erleuchtetsten Geister, möchte wohl auch die große Verschiedenheit moderner Persönlichkeiten weniger ins Auge fallen als ihre Gleichförmigkeit.“ Strack 1902-2, S. 154. Andererseits wählte er anlässlich einer Buchrezension 1904 folgende Formulierung: „Unbewußtes individualitätsloses Geistesleben ist beim einzelnen Menschen so gut wie bei ganzen Völkern und schließlich der Menschheit überhaupt die Vorstufe zur Entwicklung des Individuums mit seiner Eigenart und schöpferischen Begabung.“ Strack 1904-1, S. 73. Durch solche mißverständlichen Ausführungen bot er seinen Konkurrenten eine willkommene Gelegenheit zur Kritik; dabei ging es ihm hier weder um die Individualität eines einzelnen Menschen, diese stand für ihn außer Frage, noch um den Ursprung der Menschheit, sondern um die Basis aller individuellen Entwicklung: um die Volksseele – was Strack darunter verstand, wird auf den kommenden Seiten erläutert.

³³⁷ Lamprecht (1856-1915) studierte in Göttingen und Leipzig (u. a. bei dem Nationalökonom Wilhelm Roscher), dort wurde er 1878 mit einer wirtschaftsgeschichtlichen Arbeit promoviert. 1880 habilitierte er sich in Bonn, wo er 1885 eine außerordentliche Professur erhielt. 1890 folgte Lamprecht einem Ruf nach Marburg, im Jahr darauf wechselte er nach Leipzig auf einen Lehrstuhl für mittlere und neuere Geschichte. 1895 gründete er die Königlich Sächsische Kommission für Geschichte, 1898 zusammen mit Friedrich Ratzel das Historisch-Geographische Seminar der Universität Leipzig. Der Methodenstreit mit Ranke und seinen Schülern begann 1893 als Reaktion auf die ersten beiden Bände seiner *Deutschen Geschichte*; die darin präsentierte kollektivistische Anschauungsweise stand der etablierten Geschichte der bedeutsamen Individuen entgegen. Lamprecht wurde wissenschaftlich diskreditiert, selbst sein Vermittlungsversuch blieb ohne Wirkung: Beide Methoden „sind vom Standpunkte der allgemeinen Wissenschaftslehre aus gleich berechtigt: sie ergänzen sich gegenseitig, und keine von beiden kann entbehrt werden.“ Lamprecht 1896/97, S. 268; zu den beiden unterschiedlichen Positionen aus der Sicht Lamprechts s. bes. ebd., S. 259-264. Zu Lamprecht vgl. ebenso Jacobeit 1991, S. 49-51. Adolf Spamer, Spamer 1924, S. 83, faßt das Konzept zusammen: „Lamprecht's ideale Weltgeschichte, aufgebaut auf einer vergleichenden Geschichte der Nationen, steht völlig auf dem Boden der biologisch-naturwissenschaftlichen, ethnologischen und soziologischen Betrachtungsweise, die er nun systematisch auf die engere Geschichtsforschung anwendet. Es ist eine überindividuelle Geschichte der seelischen Ausdrucksformen menschlicher Gemeinschaften, die sowohl sozialpsychische wie natürliche (anthropologische, klimatische) Faktoren bedingen. Daraus ergibt sich, daß in ihr die Masse, das Volk das Movens, die kleine aristokratische Bildungsschicht aber lediglich ihr Sprachrohr ist. So waltet auch nach Lamprecht's Auffassung in der Geschichte ein generischer Trieb, der sich in einer stufenhaften Entwicklung, in festgefügtten Kulturzeitaltern, offenbart [...]“

haben“³³⁸ – darin wurden die von Strack geschätzten neuen Strömungen in der Soziologie und in der Völkerpsychologie berücksichtigt. Lamprecht präsentierte ein „System der gemeinsamen Perioden sozialpsychischen Werdens“³³⁹; auf frühere kollektivistische folgten individuelle Zeitalter, wobei Gemeinsamkeiten zwischen geistiger und materieller Entwicklung zu erkennen seien.³⁴⁰ Diese Stufen besäßen zwar einen chronologischen Charakter, doch da die einzelnen Phasen ineinander übergreifen würden, blieben „Ueberlebsel“ aus älteren Perioden erhalten. Diese Verknüpfungen zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart hätten die größte Bedeutung, da „die ältesten sozialpsychischen Faktoren für immer von besonders starker Wirksamkeit sein müssen, weil für sie allein die Präsomtion besteht, dass sie den ganzen Kulturkörper umfassen und dass weiterhin ihre spezifischen, den einzelnen Entwicklungsstufen entsprechenden Wirkungen, da sie an sich niemals wieder absterben, je länger je mehr in besonderer Häufung auftreten müssen, selbst wenn die ältesten derselben in späteren Zeiten nur noch in sehr rudimentärer Form vorhanden sein sollten.“³⁴¹

Die Psychologie war für Lamprecht die Grundlage aller Geschichtswissenschaft, für Simmel hätte letztere sogar zur angewandten Psychologie – sofern es diese als Gesetzeswissenschaft gäbe – werden können.³⁴² Strack schloß sich beiden Forschern an: „Um Erkenntnis von Gesetzen entwicklungsgeschichtlicher und psychologischer Natur handelt es sich in letzter Linie schließlich überall in der Volkskunde.“³⁴³ Wie schon bei Simmel und Lamprecht angedeutet wurde, kamen die Anregungen aus der Völkerpsychologie. So galt auch Stracks Interesse in erster Linie der psychischen Disposition einer Gemeinschaft: „Dadurch, daß die Glieder einer solchen Gemeinschaft

³³⁸ Strack 1902-4, S. 164. Strack lobte zwar den an naturwissenschaftlichen, soziologischen und völkerpsychologischen Studien orientierten Ansatz, doch ohne Lamprechts darauf basierender „Konstruktion der deutschen Geschichte in allen Einzelheiten zuzustimmen.“ Ebd.

³³⁹ Lamprecht 1896/97, S. 314.

³⁴⁰ Vgl. Lamprecht 1896, S. 254. Hinsichtlich der deutschen Geschichte entspräche „das Zeitalter der Naturalwirtschaft dem Zeitalter des Typismus und des Konventionalismus, das Zeitalter der Geldwirtschaft dem Zeitalter des Individualismus und des Subjektivismus, das Zeitalter des Symbolismus dem Zeitalter der occupatorischen Wirtschaft.“ Lamprecht 1896/97, S. 311. Er sah sein System nicht als abgeschlossen an, frühere und spätere Stufen seien denkbar, auch müsse sich ein Volk nicht nach diesen Phasen entwickeln; ebd. S. 314 bzw. S. 318. Strack verwies hier und da ebenfalls auf einen Zusammenhang zwischen geistiger und materieller Entwicklung von Gemeinschaften; beispielsweise schrieb er in der Besprechung eines Buches von Eugen Katz: „Aber wer weiß, wie stark unser Volksleben, auch in seinen rein geistigen Äußerungen, von wirtschaftlichen Zuständen bedingt ist, wird sich die Gelegenheit einen Einblick in diese zu gewinnen nicht entgehen lassen.“ Strack 1904-3, S. 179.

³⁴¹ Lamprecht 1896/97, S. 321. Lamprechts Verwendung des Begriffes „Ueberlebsel“ legt die Vermutung nahe, daß er Tylors ‚survival‘-Konzept kannte.

³⁴² Vgl. Lamprecht 1896/97, S. 259, und Simmel 1892, S. 304.

³⁴³ Strack 1902-4, S. 163.

in fortwährender Wechselwirkung unter einander stehen, entsteht ein geistiges Leben der Gemeinschaft, zu dessen Bildung zwar jeder Einzelne unbewußt beiträgt, von dem er andererseits aber wieder bestimmt und beherrscht wird. Diese geistige Kraft der Gemeinschaft, die über Zeit und Raum hinweg das Seelenleben der Einzelnen beeinflußt und sie dadurch zusammenhält, die, wenn sie auch nur in den Seelen der Einzelnen wirksam ist, doch aus deren Wechselwirkung sich erzeugt, mag man, wo sie sich im Leben der Völker zeigt, [...] Volksseele nennen, ohne damit über ihre metaphysische Substantialität irgend etwas auszusagen.“³⁴⁴ Strack orientierte sich damit an Wilhelm Wundts³⁴⁵ Konzept der Völkerpsychologie, die sich in Ergänzung zur allgemeinen Psychologie, deren Vertreter nach Wundt nur Individualpsychologie betrieben, mit der Wechselwirkung zwischen Individuen auseinandersetzte. Dabei stand es für diesen außer Frage, daß auch in Gemeinschaften einzelne Menschen geistige Erzeugnisse hervorbrächten. „Dennoch gibt es zwei bestimmte Merkmale, an denen das, was wir im geistigen Leben eines Volkes ein »gemeinsames« Erzeugniss nennen, von einer individuellen Schöpfung principiell stets zu unterscheiden ist. Das erste besteht darin, dass an jenem unbestimmt viele Glieder einer Gemeinschaft in einer Weise mitgewirkt haben, welche die Zurückführung der Bestandtheile auf bestimmte Individuen ausschließt. [...] Das zweite Merkmal ist dies, dass gemeinsame Erzeugnisse in ihrer Entwicklung zwar mannigfaltige Unterschiede zeigen, die vornehmlich auf abweichende geschichtliche Bedingungen zurückweisen, dass sie aber trotz dieser Mannigfaltigkeit gewisse allgemeingültige Entwicklungsgesetze erkennen lassen.“³⁴⁶ Auch den Begriff ‚Volksseele‘, der zwar in der damaligen Zeit in aller Munde war, doch über dessen Bedeutung wenig Klarheit und Einvernehmen herrschte,

³⁴⁴ Strack 1903-1, S. 66. In ähnlicher Weise formulierte schon Simmel 1890, S. 135: „So wenig man zu sagen wüßte, wo denn der Ort der Naturgesetze sei, die wir als wahr anerkennen, wenn sie auch vielleicht nie eine absolut reine Verwirklichung erfahren haben (wie z. B. die geometrischen Sätze), so wenig ist der Ort dieser ungreifbaren intersubjektiven Substanz zu nennen, die man als Volksseele oder als deren Inhalt bezeichnen könnte. Sie umgiebt jeden in jedem Augenblick, sie bietet uns den Lebensinhalt dar, in dessen wechselnden Kombinationen die Individualität zu bestehen pflegt – aber wir wissen niemanden namhaft zu machen, von dem sie entsprungen wäre, keinen einzelnen, über den sie nicht hinausragte, und selbst wo wir den Beitrag einzelner Menschen meinen feststellen zu können, da bleibt immer noch die Frage, ob diese nicht auch ihr Wesentliches von jenem öffentlichen Besitz empfangen haben, der sich in ihnen nur konzentrierte oder originell formte.“

³⁴⁵ Zu Wundt vgl. S. 23 (Anm. 43).

³⁴⁶ Wundt 1900, S. 6. Die Völkerpsychologie habe also zu ihrem Gegenstand „diejenigen psychischen Vorgänge [...], die der allgemeinen Entwicklung menschlicher Gemeinschaften und der Entstehung gemeinsamer geistiger Erzeugnisse von allgemeingültigem Werthe zu Grunde liegen“; ebd., S. 6. Für Wundt gehörten deshalb Literatur- und Kunstgeschichte sowie Wissenschaften nicht zum Arbeitsbereich der Völkerpsychologie, da diese durch individuelle Leistungen bestimmt würden; ebd., S. 4.

verwandte Strack im Sinne Wundts. Die Volksseele dürfe nicht einfach als Menge aller Einzelseelen, sondern müsse als sich durch die Wechselwirkungen innerhalb einer Gemeinschaft stets veränderndes Gebilde gesehen werden. Sie bewahre aus früheren Zeiten überlieferte Werte und Vorstellungen, die mit neuen Erfahrungen – gerade auch aus den individualistischen Kulturstufen – konfrontiert würden und so zu einer Veränderung des allgemeinen Gutes führen könnten. Die Volksseele konditioniere jeden Einzelnen in seinem Verbund und wirke auf dessen Lebensführung ein. Da sie jedoch unbewußt in jedem Individuum walte, müsse sie an den Erzeugnissen der verschiedenen Gruppierungen in Gegenwart und Vergangenheit erkannt werden. Deshalb gälte bei der Erforschung des Volkslebens: „Dem Volkstum, wo und wann es sich zeigt, vom Bauern bis zum König, von der alten Zeit bis zur Gegenwart nachzugehen, wird so zur Aufgabe der Volkskunde. In welchen Kreisen uns bestimmte Denk- und Lebensformen entgegentreten, ist vollständig gleichgültig; die zur Genüge charakterisierte Eigenart letzterer ist das Entscheidende.“³⁴⁷

Die Wirkungen der Volksseele zeigten sich überall im Volksleben, die Produkte des geistigen Massenlebens seien geprägt von Gleichmäßigkeit und Gebundenheit. Diese Schöpfungen des Volkes wollte Strack durch das Zusammentragen umfangreicher Materialien kennenlernen und deren Gemeinsamkeiten wie auch Unterschiede durch vergleichende Analysen ermitteln. Die Forschungen dürften nicht auf eine einmalige Aufnahme beschränkt werden, sondern seien fortwährend zu führen, damit man die sich ergebenden Veränderungen erkennen könne. In den Antworten auf den Fragebogen der HESSISCHEN VEREINIGUNG FÜR VOLKSKUNDE fand Strack reichlichen Stoff, doch er beschränkte sich nicht darauf, sondern wanderte auch im Umland Gießens

³⁴⁷ Strack 1903-1, S. 73f. Vgl. dazu auch seine Kritik zum ersten Band von Wundts *Völkerpsychologie*, Strack 1900/01, S. I 5:1-2. Wundt führte seine Vorstellung von Volksseele in Abgrenzung zum Volksgeist aus, s. bes. Wundt 1900, S. 9-11; ebd., S. 11, betonte dieser: „Besonders diese Continuität psychischer Entwicklungsreihen bei fortwährendem Untergang ihrer individuellen Träger ist es, die als ein der Volksseele spezifisch zugehörendes Merkmal angesehen werden kann.“ Er übersah aber auch nicht: „Jedes jener Gebiete [Sprache, Mythos, Sitte] gemeinsamen Vorstellens, Fühlens und Wollens, auf denen die völkerpsychologische Untersuchung ihre Aufgaben vorfindet, steht zugleich, und mit wachsender Cultur in zunehmendem Maße, unter dem Einfluss hervorragender Individuen, welche die überlieferten Formen willkürlich gestalten. Auf solche Weise kann die völkerpsychologische Entwicklung überall in eine Reihe geschichtlicher Entwicklungen übergehen, in denen jene nur noch als allgemeine Grundströmung fortwirkt.“ Ebd., S. 25. Strack folgte Wundt zwar in vielen Aspekten, doch dessen drei Gebiete reichten ihm nicht aus: „Wenn Wundt neben ihr [der Sprache] nur Mythos (wir würden hinzufügen Aberglaube und volkstümliche Gestaltung der Religion) und Sitte als die Gebiete gelten lassen will, auf denen sich das Schaffen der Volksseele betätige, so scheint mir dies eine ungerechtfertigte Beschränkung. Auch die primitive Kunstübung gehört hierher, und zwar nicht nur die Anfänge der bildenden Künste, sondern auch die der Poesie und Musik und des innig mit beiden verbundenen Tanzes.“ Strack 1903-1, S. 68.

umher und suchte den Kontakt zur ländlichen Bevölkerung.³⁴⁸ Zudem forderte er immer wieder zur Mithilfe auf. Die volkskundlichen Vereinigungen schätzten und bedürfteten der Hilfe weiter Kreise beim Sammeln, da das Volksleben „nicht von dem einzelnen Gelehrten geschaut und erfaßt werden [kann]. Tausende, die im Leben drinnen stehen, müssen dabei helfen“.³⁴⁹ Allerdings bedürfteten diese Laien der wissenschaftlichen Anleitung, damit nicht nur das Wissen zahlreicher Personen über lokale wie regionale Besonderheiten zum Vorschein käme, sondern auch Bewußtsein und Gefühl für die Heimat gestärkt werde: „Entsprechend der Bedeutung, die für die Volkskunde der Zusammenhang der Stämme hat, kann die Organisation dieser Arbeit nur von den deutschen Stämmen und Landschaften selbst ausgehen.“³⁵⁰ Das verfügbare Material

³⁴⁸ Welche Vorzüge diese Art von Feldforschung besaß (und besitzt) – zumal Strack zahlreiche Verwandte in Oberhessen hatte, Vater und Mutter stammten dorthier –, brachte Adolf Spamer im Vorwort seines Buches *Hessische Volkskunst*, Spamer 1939, S. 7, zum Ausdruck: „Dieses Buch ist erwandert. Vermag eine große, wissenschaftliche Organisation mit genügend menschlichen Hilfskräften, mit Kraftfahrzeugen und den neuzeitlichsten Aufnahmegeräten in verhältnismäßig kurzer Zeit Dorf um Dorf, Haus um Haus, Werkstatt um Werkstatt eines Landes zu erfassen und kartothekmäßig zu verzetteln, so bleibt dem stillen Wanderer durch Wochen und Monate, in Sonne, Regen und Schneegestöber ein unbestreitbarer Vorzug: er erlebt das Land und die Menschen dieses Landes in einer viel tiefer verbundenen Weise. Denn diese Menschen erzählen ihm, zumal wenn er selbst ihres Stammes ist und von Jugend her schon vertraut mit den Bergen und Burgen, den Wäldern und Flüssen, den Sagen, Schnurren und Glaubensvorstellungen ihrer Heimat, mit brüderlich-offenen Herzen von ihren Freuden und Sorgen, von ihren Hoffnungen und Fürchten. So bedarf es nicht der Umwege des Fremden, nicht der scheuchenden Aufdringlichkeit des Eiligen, um zu hören, was er zu erfahren wünscht, und über dem täglichen Wandelbild ungezählter Eindrücke und Erscheinungen wölbt sich von Anfang an der wohlvertraute Himmel seiner Geburt.“ Vgl. dazu auch Becker 2000, S. 249.

³⁴⁹ Strack 1905, S. 5.

³⁵⁰ Strack 1902-1. Wie Geramb 1924, S. 327, darauf kommen konnte, daß Strack generell eine ‚stammheitliche‘ Volkskunde abgelehnt habe, bleibt rätselhaft; daß diese für Strack allerdings nur Ausgangspunkt war und es ihm letztendlich um höhere Ziele ging, zeigte sich auf den Seiten zuvor. Auch Helm 1906, S. IV, bemerkte dies in seinem Nachruf: „Seiner Art entsprach es nicht, die Volkskunde als ein lokal oder zeitlich eng umgrenztes Spezialgebiet zu pflegen, aufzugehen in Sammeltätigkeit und Einzeldarstellung. Bei aller Liebe zur hessischen Heimat und ihrem Volkstum erkannte er doch aufklarste, daß die speziell hessische Volkskunde wissenschaftlich nur fruchtbar werden könne im Rahmen der allgemeinen Volkskunde, daß die Lokalforschung zwar die notwendige Grundlage, aber nicht das Endziel unserer Wissenschaft sein dürfe, daß es gelte, das auf weitestem Gebiet und aus den verschiedensten Zeiten gesammelte Material zu vergleichen, um so dem ewig bleibenden näher zu kommen, das hinter den wechselnden Erscheinungen liegt.“

Reuschel 1907, S. 66, hob ebenfalls die Rolle der Laien beim Zusammentragen des Materials und die Bedeutung regionaler Organisationen hervor: „Erfahrungsgemäß sind die Bemühungen von Dilettanten bei wissenschaftlichen Aufgaben dann am schätzbarsten, wenn sie sich auf Pflege des Heimatlichen beziehen. Genaue Kenntnis der Örtlichkeiten und Persönlichkeiten, eine Andacht zum Kleinen machen ihre Mitwirkung wertvoll und zuweilen unbedingt notwendig. Was den einfachen Mann fesselt, sind mehr die Geschicke und Verhältnisse seines engeren Kreises als die der großen Lebensgemeinschaft des Stammes oder der Nation. Der berufene Erforscher der Volksseele könnte ohne solche Förderung sein Ziel entweder gar nicht oder doch nur annähernd erreichen. Wo aber wird es besser möglich sein, brauchbare Mitarbeiter heranzuziehen und ihnen die Technik des Sammelns vorzuführen als in den nach politischen oder Stammesgrenzen abgeteilten volkskundlichen Landesvereinen? Es braucht kaum betont zu werden, daß in ihnen eine scharfe Scheidung zwischen volkskundlichem und landeskundlichem Stoff von vornherein zwar wünschenswert ist, aber sich nur schwer durchführen läßt. Werden diese Dinge auch ein wenig durcheinander geworfen, so schadet das nicht viel. Der Fachgelehrte weiß das für ihn Nützliche vom Nutzlosen zu sondern.“

müsse kritisch gesichtet und mit ergänzenden Informationen versehen veröffentlicht werden: „Er [der Volksforscher] verlangt zunächst eine exakte Bezeugung und genaue, auch kleine Varianten berücksichtigende Beschreibung des Gesammelten, eine sorgfältige Darstellung der räumlichen, zeitlichen und sozialen Ausdehnung, für die die Beobachtungen des Sammlers gelten, und selbst für die kleinste Sammelpublikation insoweit eine vergleichende Darstellung, als stofflich Verwandtes und Ähnliches auf einander bezogen und eine Übersicht über den Stoff ermöglicht wird, wenn dies auch nur durch ein gewissenhaft gearbeitetes Register geschähe.“³⁵¹ Die zuvor dargestellten Einflüsse auf Strack zeigen sich auch in den von ihm geforderten Arbeitsweisen; man könne „rein beschreibend, vergleichend, geschichtlich-entwickelnd und psychologisch-erklärend verfahren. Die höchste Betrachtungsweise wird diese Methoden in sich vereinigen.“³⁵²

Strack verkannte zwar die Bedeutung einer Volkskunde der Sachen nicht – er begrüßte ausdrücklich Oskar Brenners Forderung, z. B. Trachten, Bauernhäuser und Berufszweige zu untersuchen³⁵³ –, doch er beschäftigte sich seiner philologischen Ausbildung gemäß größtenteils mit sprachlichen Erzeugnissen wie Volkspoesie und Volkslied. Im Zusammenhang mit der Entstehung von Vierzeilern erläuterte Strack, worin das Besondere dieser ‚gemeinschaftlichen‘ Werke läge: „Die Rolle, die der Einzelne dabei spielt, ist äußerst gering anzuschlagen. Die rhythmischen Formen, deren er sich bedient, findet er vor, die Reime sind traditionell, die Bildersprache ist unbewußt konventionell, durch fortwährende unmerkliche Änderungen und Kreuzungen, an denen viele Tausende von Menschen durch Hunderte von Jahren hindurch beteiligt sind, entwickeln sich aus denselben Keimen die verschiedenartigsten Gebilde, von denen nur die lebenskräftigsten sich erhalten. Die Reflexion ist dabei kaum thätig; Associationen formeller und materieller Art, die sich unbewußt einstellen, thun das Meiste. Von einem bestimmten Anfang dieser Poesie und ihrer Formen zu reden, hat überhaupt wenig Sinn. Sie entwickelt sich zugleich mit der Sprache und den Lebensformen eines Volkes.“³⁵⁴

³⁵¹ Strack 1904-4, S. 187.

³⁵² Strack 1902-4, S. 163. Die Vergleichung war dabei für ihn die zentrale Methode, denn nur dadurch konnte er die anvisierten Gsetzmäßigkeiten ermitteln. So lobte er z. B. Riehl für diese Einsicht; vgl. Strack 1903-4, S. 160. Strack war sich auch darüber im klaren, daß es einer gewissen Distanz zum Forschungsobjekt bedarf: „Je umfassender der Gesichtskreis des Betrachtenden, je höher der Standpunkt, von dem aus er das Gewirre der Einzelheiten überschaut, desto eher ist er in der Lage, in der Mannigfaltigkeit die Einheit, in dem scheinbar Regellosen das Gesetz zu erkennen.“ Strack 1903-1, S. 71.

³⁵³ Vgl. Sitzung Düsseldorf 1902, S. 43, und Strack 1902-5, S. 305.

³⁵⁴ Strack 1902-6, S. 60. Es wird in diesem Zitat erneut deutlich, daß Strack nicht nach archetypischen Formen aus Urzeiten suchte. Er benötigte Gemeinschaftsprodukte, um Aufschlüsse über die ange-

Stracks vor allem auf Jacob Grimm und Rudolf Hildebrand³⁵⁵ basierende Theorie des Volksliedes unterschied zwischen Kunst- und Volkslied; während bei ersterem der einzelne Dichter nach Einzigartigkeit strebe, trete die Einzelindividualität bei letzterem zugunsten der Gruppe zurück. Volkslieder beruhten auf den Überlieferungen früherer Generationen und den Gegebenheiten der Gegenwart in Natur und Kultur, auf der „große[n] Gemeinschaft des Fühlens, Denkens und Gestaltens“.³⁵⁶

Das Volksleben zeichne sich dadurch aus, daß einzelne Personen weder die Fähigkeit noch das Bedürfnis hätten, ihre Eigenart in den verschiedenen Bereichen der Gemeinschaft – Religion, Sitte, Sprache, künstlerische Tätigkeiten etc. – zur Geltung zu bringen. Es sei nochmals betont, für Strack gab es keine individualitätslosen Menschen. Allerdings führte er nicht weiter aus, wodurch der Wunsch nach Einzigartigkeit und die Befähigung zur Demonstration derselben hervorgerufen wird. Hinsichtlich der Wandlungsprozesse vom früheren gebundenen zum individuell geprägten Leben in der Gesellschaft bewies Strack wiederum sein Gespür für komplexe Strukturen: „Selbstverständlich vollzieht sich diese Veränderung weder plötzlich, noch gleichmäßig, so daß in

strebten Entwicklungsprozesse zu erhalten. Auch Simmel erinnerte an die ‚objektiven Gebilde‘, „die, als geistiger Kollektivbesitz, die Gesellschaft als solche eigentlich erst begründen: Recht und Sitte, Sprache und Denkart, Kultus und Verkehrsform. Gewiß wäre alles dies nicht ohne die bewußte Thätigkeit der Einzelnen zustande gekommen; allein diese wird sich fast nie auf das ganze schließlich resultierende Gebilde als auf ihren Zweck gerichtet haben. Vielmehr arbeitet jeder an seinem Teil, und das Ganze, dessen Teil dieser ist, entzieht sich seinem Blick; der Zusammenschluß der Beiträge, das Zustandekommen der socialen Form, die dies individuelle Material annimmt, fällt nicht mehr in das Bewußtsein des einzelnen Arbeiters.“ Simmel 1892, S. 315.

³⁵⁵ Zu Hildebrand vgl. S. 23 (Anm. 42).

³⁵⁶ Strack 1902-6, S. 57; gerade sinnliche Erfahrungen fanden Eingang in die Dichtungen, wie Becker 2000, S. 249-252, anhand eines von Strack angeführten Vierzeilers aufzeigt. Strack wußte auch Kunst- und Volkslied differenziert zu betrachten; beide Typen seien nicht streng voneinander zu scheiden, da es vielfach zu Überlagerungen und gegenseitigen Beeinflussungen käme. So erwartete er z. B. von Studien über volkstümliche Lieder (Kunstlieder im Volksmunde) aufschlußreiche Ergebnisse: „Erst die Feststellung der Autoren und der ursprünglichen Gestalt volkstümlicher Lieder ermöglicht es die Veränderungen, die Kunstlieder im Volksmund erlitten haben, zu untersuchen, und eine solche zusammenfassende Untersuchung, die wir wohl von John Meier erwarten dürfen, wird uns die wertvollsten Aufschlüsse über den Geschmack, die Anschauungen und das Gefühlsleben des Volkes geben.“ Strack 1900/01, S. I 5:523-567. Meier – s. S. 100 (Anm. 274) – hatte in seiner Rezeptionstheorie die Unterscheidung zwischen Kunst- und Volksliedern aufgehoben: „Der Punkt, [...] daß es ursprünglich nur Individualpoesie gibt und daß kein organischer Unterschied zwischen Volkspoesie und Kunstpoesie besteht, ist von höchster Wichtigkeit für die Volksliedforschung.“ Meier 1898, S. 17f. Nach Meier werde das Kunstlied absichtslos und unreflektiert durch Isolation und Analogie zum Volkslied umgebildet, wobei letzteres ebenso wieder dem Individuum zur Schöpfung eines neuen Kunstliedes dienen könne; s. ebd., S. 18-21. Auch wenn Strack jede Gelegenheit nutzte, um gegen Meiers Ansatz zu argumentieren – vgl. z. B. Strack 1902-6, S. 57-59 –, mußte er eingestehen: „Es ist wohl begreiflich, bei dem hohen Ansehen, das Meier mit Recht als Volksliedforscher genießt, daß seine neue Theorie, die eigentlich den Unterschied zwischen Volks- und Kunstdichtung aufhebt, so rasche Zustimmung gefunden hat und vielfach als ein gesichertes Ergebnis der Wissenschaft gepriesen wird.“ Strack 1904-1, S. 72. Vielleicht ist darin mit ein Grund dafür zu sehen, daß Strack seine umfangreichen Materialien zum Volkslied nicht in einer Monographie veröffentlichte.

jedem Kulturvolk die mannigfachsten Übergangsstadien und Modifizierungen beider Geistesverfassungen vorhanden sind. Die Volkskunde aber wird den Gegensatz beider immer im Auge behalten.“³⁵⁷ Strack illustrierte in einem späteren Beitrag den Kontrast am Beispiel der Häuser von Bauern und Mitgliedern der Darmstädter Künstlerkolonie. In letzteren zeige sich „von der Anlage und Architektur der Häuser bis zum kleinsten Detail der inneren Einrichtung das Bestreben, individuelle Eigenart zur Geltung zu bringen“, während sich in den einzelnen regionalen Bauernhaustypen, unter denen mannigfaltige Beziehungen bestünden, sich „die Art des Stammes, dem der Einzelne angehört“, widerspiegele.“³⁵⁸

In erster Linie bestand für Strack das Untersuchungsfeld der Volkskunde in den Kreisen der gegenwärtigen Kulturvölker, die „als natürlich gewordene Gemeinschaft, geistig schaffend und Lebensformen erzeugend uns entgegentritt. [...] In seiner reinsten Ausprägung tritt uns dieses Volkstum heute noch bei dem Bauernstand entgegen (von den Naturvölkern sehe ich eben ab, so sehr man sie immer wird vergleichend heranziehen müssen, da nun einmal die Ethnologie sich ihrer angenommen hat). [...] Nicht als Bauernstand erregt er unser Interesse, und nicht um ihrer selbst willen untersuchen wir seine Lebensverhältnisse; er ist nur der Repräsentant des Volkes in obigem Sinne.“³⁵⁹ Strack betrachtete das Bauerntum im Sinne Wilhelm Heinrich Riehls³⁶⁰ als ‚Macht des Beharrens‘, dort seien in der Gegenwart eines Kulturvolkes noch Charakteristika einer früheren Stufe der Phylogenese auffindbar. Zu dem Streben nach Entwicklungsgesetzen

³⁵⁷ Strack 1902-4, S. 166. Ansätze dieser Betrachtungsweise waren schon in seiner Habilitationsschrift über Goethes frühe Dichtung erkennbar. An anderer Stelle, Strack 1903-1, S. 74f., warf er rationalistischen Forschern diesbezüglich mangelnde Einsicht vor: „Das stark individualisierte Geistesleben des Kreises, in dem man sich selbst bewegt, wird mehr oder weniger übertragen auf das Leben des Volkes. Der Unterschied zwischen beiden Kreisen [...] wird nicht beachtet.“

³⁵⁸ Vgl. Strack 1902-2, S. 151; beide Zitate ebd. Strack verdeutlichte diesen Unterschied ebenfalls auf sprachlicher Ebene durch die Verwendung einerseits des Singulars, andererseits des Plurals: er stellte das Bauernhaus den Häusern der Künstlerkolonie gegenüber.

³⁵⁹ Strack 1903-1, S. 72.

³⁶⁰ Riehl (1823-1897) studierte Theologie, Philosophie, Geschichte und Kunstgeschichte in Marburg, Tübingen, Gießen und Bonn. Von 1851-1854 war er Redakteur für Deutschlandpolitik bei der Augsburger Allgemeinen Zeitung, damals eine der bedeutsamsten Tageszeitungen. 1854 berief König Maximilian II. von Bayern Riehl zum Leiter des offiziellen Pressewesens der bayerischen Regierung, zudem erhielt er eine Honorarprofessur an der staatswirtschaftlichen Fakultät der Universität München; 1859 bekam er dort einen Lehrstuhl für Kulturgeschichte und Statistik. Er gab u. a. fünf Bände der *Bavaria* (Landes- und Volkskunde Bayerns, 1860-68) heraus. Im Zusammenhang mit Strack ist besonders sein vierbändiges Werk *Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik* (1854-1869) interessant; darin führte Riehl die Unterscheidung zwischen den ‚Mächten des Beharrens‘ (Adel, Bauerntum) und den ‚Mächten der Bewegung‘ (Bürgertum, Proletariat) ein. Strack lobte Riehl für dessen theoretische Überlegungen und sprachliche Fähigkeiten, aus denen „die tüchtige Gesinnung, die Liebe zum Volke, die Frische und der Humor“ spräche, beispielsweise in seiner Rezension der *Kulturstudien aus drei Jahrhunderten*; vgl. Strack 1903-4, Zitat S. 161. Zu Strack und Riehl sowie der Riehl-Rezeption s. Zinnecker 1996, hier bes. S. 180.

trat bei ihm auch eine Wertschätzung dieser Lebensweise, insbesondere der künstlerischen Produkte solcher Gruppierungen. In einer Besprechung des Volkskunsttages in Darmstadt am 11. September 1904 äußerte Strack Bedenken über das Konzept dieser Veranstaltung, die versuche, die Kunst der oberen Schichten den stärker in Gemeinschaften gebundenen Bevölkerungsteilen nahezubringen; z. B. bestehe auf dem Lande kein Bedürfnis für diese Form von Kunst: Der Bauernstand „hat sein eigenartiges Kunstleben, das in vieler Beziehung unseren Gebildeten vorbildlich sein könnte. Die Kunst, und ich begreife darunter auch Musik, Poesie und Tanz, ist mit seinem Leben aufs Innigste verknüpft und wird naiv geübt und genossen, ohne daß viel die Rede davon ist, während sie unsern Gebildeten vielfach nur ein rein äußerlich gekannter Modeartikel ist, ein Luxus, den man sich leistet, der aber mit dem sonstigen Leben nichts zu tun hat.“³⁶¹ Strack erkannte also schon, daß die Geisteserzeugnisse nicht nur erfaßt werden müßten, sondern auch in ihrem funktionalen Zusammenhang zu beurteilen seien; dieser innovative Ansatz sollte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Forschungen z. B. von Ingeborg Weber-Kellermann, die Strack – wie eingangs der Studie dargelegt – nahe den Sammlern mit verklärtem Blick einordnete, bestimmen.

Das starke Interesse an der bäuerlichen Landbevölkerung verleitete Strack manchmal zu Formulierungen, die leicht mißverstanden werden konnten. So bezeichnete er beispielsweise den Bauern als Repräsentanten eines „naiven, stammesmäßigen Massenlebens, [...] in dem sich vor tausend Jahren unser ganzes Volk befand.“³⁶² Dabei war ihm keineswegs entgangen, daß durch die im 19. Jahrhundert eingetretenen Veränderungen im Agrarsektor das Leben der Bauern einem Wandel unterzogen wurde; diesen führte er wie Lamprecht vor allem auf wirtschaftliche Faktoren zurück. In seiner Rezension von Richard Andrees *Braunschweiger Volkskunde* merkte er an: „Wenn der

³⁶¹ Strack 1904-2, S. 200. Das Bewußtsein für das Flüchtige der ‚modernen‘ Zeit und den ‚wertlosen‘ Massenkonsum in städtischen Kreisen dürfte bei ihm wiederum durch Georg Simmel angeregt worden sein. Gisela Müller erläutert anhand Simmels Betrachtungen über die Mode: Sie „symbolisiere den Bruch mit der Vergangenheit, sie sei das Vergängliche, der Wechsel, der Augenblick, die Gegenwart schlechthin.“ G. Müller 1992, S. 54. Und hinsichtlich der Massenkultur führt sie aus: „Simmel zielte auf ein noch heute ungelöstes Problem, wenn er bemerkt, daß den Menschen durch ein Überangebot von Waren „künstliche“ und „sinnlose“ Bedürfnisse oktroyiert würden“; ebd., S. 55. Damit kein falscher Eindruck von Simmel entsteht, sei erwähnt, daß dieser nicht als kulturpessimistischer Autor über seine Zeit richtete, sondern beobachtete und analysierte; er sah immer neben negativen auch positive Auswirkungen der stattfindenden Prozesse.

³⁶² Strack 1902-2, S. 153f. Auch wenn er sich mit „tausend Jahren“ vergriff und berechtigten Angriffen aussetzte – Strack legte gerade in seinen Besprechungen großen Wert auf präzise Formulierungen –, hätten die Kritiker aus dem Zusammenhang erkennen können, daß es ihm dabei um die soziale Differenzierung in der Entwicklung eines Volkes ging; das beschriebene Massenleben zeige sich zwar beim Bauern am reinsten, doch: „Man möge das nicht mißverstehen. Unsere Vorfahren waren gewiß keine individualitätslosen Menschen, so wenig wie dies unsere heutigen Bauern sind, wie denn überhaupt Eigenart und Individualität relative Begriffe sind.“ Ebd., S. 154.

Bauer hier eher als in irgend einem anderen deutschen Lande seine persönliche Freiheit erhalten hat, wie der Verf. mit berechtigtem Stolz hervorhebt, so hat die glückliche ökonomische und soziale Lage dieses Standes, der sonst der treueste Hüter alter Volksüberlieferung ist, auch eine dadurch bedingte immer rascher sich vollziehende Loslösung von alter bauerlicher Sitte zur Folge gehabt.“³⁶³ In der Gegenwart dauere die Zunahme individueller Lebensart gemäß der sozialen Differenzierung an. Strack dachte dabei ebenso an den Einfluß der Arbeiterkreise, zu denen viele ehemalige Bauern nach der Aufgabe ihrer Felder – häufig bedingt durch zu kleine Parzellen nach einer Realteilung – zählten. Ohnehin wären die Arbeiterkreise seitens der Volkskunde bislang kaum berücksichtigt worden. Dabei sei „es eine lohnende, wissenschaftlich und praktisch wertvolle Aufgabe, einmal festzustellen, in welchem Maße diese Schichten noch unter dem Bann alter Volksüberlieferung stehen, und wie weit ihr Vorstellungslieben sich von dem der bauerlichen Kreise, aus denen ihnen immerfort neues Blut zuströmt, getrennt hat.“³⁶⁴ Selbst die Untersuchung der städtischen Kreise im allgemeinen dürfe von volkskundlicher Seite aus nicht vernachlässigt werden, denn auch dort begegneten den Forschern z. B. im Aberglauben ältere Denk- und Lebensformen: „So ist denn auch der Städter, der Arbeiter, der Handwerker, der Gebildete Gegenstand der volkskundlichen Forschung, nicht als Individualität, sondern als Glied des großen Volkszusammenhangs, in dem auch er drinnen steht.“³⁶⁵

Doch noch wichtiger als Studien zu den letztgenannten Gruppen eines Kulturvolkes war Strack die Beschäftigung mit Kindern, da sich in der Ontogenese die Entwicklung der Art wiederhole. Das Kind begänne als Massenwesen und bilde erst beim Heranwachsen durch Erziehung und Umfeld seine Individualität aus; dabei spiele der Nachahmungstrieb eine entscheidende Rolle. In den ersten Jahren aber habe es „die Sinnes- und Denkweise seiner Genossen, und auf dieser Gleichartigkeit beruht der starke Trieb nach Geselligkeit, der ihm bei normaler Entwicklung zu eigen ist, auf ihr

³⁶³ Strack 1902-3, S. 157; s. dazu auch S. 119 (Anm. 340). Andree (1835-1912), Geograph und Ethnograph, war 1873 Mitbegründer der kartographischen Anstalt des Leipziger Verlages Velhagen und Klasing; er leitete diese bis 1890, dann wurde er Herausgeber der von seinem Vater gegründeten Zeitschrift GLOBUS. 1904 zog Andree nach München um und widmete sich fortan verstärkt volkskundlichen Forschungen.

³⁶⁴ Strack 1903-3, S. 158. Er prognostizierte für den Arbeiterstand einen deutlichen Verfall des unbewußten Gemeinschaftslebens früherer Zeiten, zudem sei dort „eine der individualistisch-rationalistischen Kultur höherer Schichten entsprungene Welt- und Lebensanschauung [...] ohne eigentliches individuelles Erfassen Massenevangelium geworden.“ Ebd., S. 159.

³⁶⁵ Strack 1902-2, S. 155. Studien über diese Teile des Volkes besaßen eine weitere Bedeutung, Strack ahnte schon die Ausbreitung neu entstandener Gewohnheiten von der Stadt in die ländlichen Regionen: „Der Christbaum ist sogar, wie es scheint, erst aus den städtischen Kreisen auf das Land gewandert und hat es bis jetzt noch nicht ganz erobert.“ Strack 1902-4, S. 162.

beruhen auch die seit alter Zeit sich traditionell fortpflanzenden Kinderspiele und Kinderreime. Ich will nicht sagen, daß hier, wie im Volksleben, der Begriff der Assimilation, der Ausgleichung Verschiedenartiger, gar keine Anwendung fände, aber das eigentlich Charakteristische, die Erscheinung, von der die Volkskunde und Völkerpsychologie ausgehen muß, ist doch hier wie dort das Auftreten von Gruppen, deren Glieder in den Grundlinien bereits gleichartig sind. – Dasselbe Bild großer psychischer Gleichmäßigkeit und Gleichförmigkeit zeigen die sogenannten Naturvölker, deren Art man mit der der Kinder ja oft genug verglichen hat.“³⁶⁶ So seien denn auch die Hervorbringungen der Kinderwelt Schöpfungen der Gemeinschaft, Triebe und Assoziationen bestimmten diese Erzeugnisse, die in erster Linie aus Umgestaltungen überlieferten und aus Reproduktionen des in der Erwachsenenwelt vorgefundenen Materials bestünden.³⁶⁷

IV.2.2 Praktische Volkskunde

Wie eng wissenschaftliche Erkenntnis und praktische Bedeutung der Volkskunde für Strack zusammenhingen, verdeutlicht eine Erinnerung seines Freundes Karl Helm: „Es war im Winter 1901/02, als Strack in einer lebhaften Aussprache die Forderung vertrat, die Volkskunde habe die Aufgabe, das Leben der Gegenwart dauernd zu beobachten, wissenschaftliche Erkenntnisse für Gegenwartsfragen fruchtbar zu machen – nicht in Trachtenfesten und dergleichen, solchen Spielereien stand er fern –, sie solle dem Arzt gleich – das war das Bild, das er gebrauchte – die Hand auflegen, den Pulsschlag des

³⁶⁶ Strack 1903-1, S. 66. Die Assimilationstheorie, auf die Strack hier anspielte, wurde von Hoffmann-Krayer als ein möglicher Grund für die Ausbreitung von Volksgut und gemeinsamen Anschauungen formuliert; die Tragweite dieses Ansatzes gerade hinsichtlich der Kinderwelt wurde von Strack nicht erkannt. Die Ähnlichkeit von Kindern und ‚Naturmenschen‘ könnte Strack von dem für seine Argumentation gegen Hoffmann-Krayer herangezogenen Fritz Schultze übernommen haben. Schultze (1846-1908) war Neukantianer und hatte seit 1876 eine ordentliche Professur für Philosophie und Pädagogik an der Technischen Hochschule Dresden inne. In seinem Buch *Psychologie der Naturvölker* beschrieb er das Hinzutreten der Apperzeption (als an ästhetische oder logische Gesetze „strengstens gebundenes und zweckmäßig geregeltes Denken“) zur Assoziation (als unbewußte Triebhandlung) in der Entwicklung des Menschen, der ‚sinnliche Konkretismus‘ (erste Anzeichen von Apperzeption, wobei aber Begriffe einzig an der sinnlich-konkreten Natur gebildet würden) unterscheide den primitiven Menschen vom Tier; ein wesentlicher Unterschied zwischen Kindern von Kulturvölkern und ‚Wilden‘ bestünde darin, daß erstere im Laufe des Erwachsenwerdens lernten, ihre Affekte zu kontrollieren, während letztere nie ihre Triebe und Begierden beherrschen könnten. Vgl. Schultze 1900, S. 34-36, Zitat S. 35, und S. 189f. Tylor 1871, Vol. 1, S. 65-68, verwies auf die Bedeutung von Nachahmungen für die Entwicklung der Kinder und auf deren Welt als Ort von ‚survivals‘ der ‚primitive culture‘ in einer zivilisierten Kulturstufe; speziell Abzählverse und die dazugehörigen Spiele wiesen Parallelen zu primitiven Völkern auf.

³⁶⁷ Vgl. dazu Stracks ausführlichsten Artikel zu den Ausdrucksformen der Kinder, Strack 1899-2. In seinem Nachlaß befinden sich weitere Notizen zu diesem Forschungsgebiet, vielleicht plante er auch zu diesem Thema eine größere Abhandlung; nach Faber 1926, S. 9, bereitete Strack vor seinem Tode den Teil zu Kinderlied und Kinderspiel für den neuen Fragebogen aus.

Volkslebens fühlen und über die Gesundheit des Volkslebens wachen.“³⁶⁸ Strack postulierte also ein detailliertes Studium des Volkslebens seiner Zeit, um zusammen mit den erkannten Gesetzmäßigkeiten aus den diachronen und synchronen Vergleichen die Zukunft beeinflussen zu können. In einem Bericht über den am 30. März 1904 in Dresden gegründeten BUND HEIMATSCHUTZ³⁶⁹ formulierte Strack diese Absicht: „Aber so wenig das Erkennen des Menschen von seinem Fühlen, Wollen und Handeln zu trennen ist, so wenig darf und kann eine Wissenschaft, die lebt, auf eine Beeinflussung des ganzen Menschen verzichten. Am allerwenigsten darf es die Volkskunde. Indem sie geistiges Leben erkennen lehrt, entzündet sie neues Geistesleben, das den Menschen durchdringt und sein Handeln bestimmt.“³⁷⁰ Hier zeigt sich nicht nur das konkrete Eingreifenwollen in die gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern auch das Bewußtsein des Wissenschaftlers, daß er mit seinen Untersuchungen – ob er will oder nicht – das Leben der Beteiligten beeinflusst. Gerade in Hinblick auf diese erkannte Verantwortung erhält Stracks Forderung nach präziser Forschung und Veröffentlichung wissenschaftlich aufbereiteter Ergebnisse einen zusätzlichen Wert. Er maß der praktischen Volkskunde angesichts der Zeitumstände eine enorme Bedeutung bei, wie durch einen weiteren Passus innerhalb des Berichtes deutlich wird: „Alle die Ausartungen moderner Kultur, die innere Zerrissenheit unserer Nation, der Bruch mit der eigenen Vergangenheit, der extreme, das Volksleben verwüstende Individualismus der Gegenwart [...], alles das sind schließlich Folgen einer ungenügenden, einseitigen oder gänzlich fehlenden Erkenntnis des uns umgebenden Lebens. Was die Jahrhunderte in langsamer Entwicklung gebildet haben, wird ebenso betrachtet und behandelt, wie der

³⁶⁸ Helm 1931/32, S. 251. Strack könnte dieses aus heutiger Perspektive problematische Bild vom Arzt tatsächlich gebraucht haben, es war im ausgehenden 19. Jahrhundert nicht unüblich; so schrieb z. B. sein Freund Konrad Burdach anlässlich einer Sammelrezension zu Büchern den deutschen Unterricht betreffend: „Man hat den pädagogen oft mit einem arzte verglichen und der vergleich hat seine wahrheit. beider würken ist mehr eine kunst als eine wissenschaft, bei jenem wie bei diesem liegt der schwerpunct seiner tätigkeit in den vorbeugenden massregeln. und wie es keine allgemein giltige diätetik gibt, so auch keine allgemein richtige pädagogik: auf die individuelle constitution kommt es dort, auf den zustand des volkslebens hier an.“ Burdach 1886, S. 156.

³⁶⁹ Just 2002, S. 139, erklärt die Bewegung so: „Heimatschutz war eine Reaktion auf die rasanten Veränderungen, die sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Folge von Industriewachstum, Entstehung von Großstädten, Verkehrsentwicklung und nationalstaatlicher Einigung vollzogen und nicht nur zu sozialen Verwerfungen führten, sondern auch mit Kulturbrüchen einhergingen. In vorher nie gekannter Geschwindigkeit veränderten sich Landschaftsbild und Siedlungsstruktur, Bau- und Wohnweise, Kleidung und Nahrung, Alltags- und Festkultur der Menschen. Für viele bedeutete das den Verlust von Geborgenheit in gewohnter und überschaubarer Umgebung, den Verlust von Heimat.“ Just bezeichnet die Heimatschutz-Bewegung allerdings als praktische Seite der Volkskunde; damit reduziert er diesen Teil der damaligen Volkskunde – zumindest bei Zugrundelegung von Stracks Konzept – auf einen zwar vorhandenen, nämlich bewahrenden, aber nicht hinreichenden Aspekt.

³⁷⁰ Strack 1904-2, S. 197.

willkürliche und haltlose Einfall, den die Minute geboren hat. Wenn die Volkskunde in ihren Vereinsorganisationen viele Tausende um sich geschart hat, und wenn sie immer von neuem den Ruf zur Sammlung um ihr Banner ergehen läßt, so geschieht dies nicht bloß um Hilfskräfte zum Herbeischaffen des Materials für die gelehrte Forschung zu gewinnen, sie will alle diese Tausende, die Gelehrten mit inbegriffen, erfüllen mit einem neuen Geist; aus der Volksseele selbst sollen sie neue Lebenskräfte schöpfen und als Wiedergeborene mitarbeiten an der Gesundung und Weiterentwicklung des eignen Volkes.“³⁷¹ Dieses Zitat, in dem Stracks missionarischer Eifer aufscheint, belegt, daß er an konservativen Strömungen, die eine Umkehr zu vergangenen Zeiten anstrebten, nicht interessiert war; das Voranschreiten der Gesellschaft zu individueller geprägten Entwicklungsstufen entsprach seinen Vorstellungen eines ‚Volksorganismus‘, ansonsten hätte er sich nicht zur Verwendung des Wortes „Weiterentwicklung“ entschieden. Die Evolution der Volksgemeinschaft sollte aber auf dem in der Vergangenheit Erworbenen aufsetzen, diese wertvollen Besitztümer dürften nicht einfach durch etwas vollkommen Neues ersetzt werden, denn sie seien eng „mit dem Denken, Fühlen und Handeln des Volkes“³⁷² verknüpft. Strack erblickte offenbar sehr genau die Probleme einer gesellschaftlichen Umbruchphase, in der zu schnell traditionelle Werte sinnentleert bzw. abgelegt wurden, statt diese den neuen Begebenheiten anzupassen und durch geeignete Alternativen zu ergänzen. Er erkannte zudem, daß nicht nur die in die Städte gezogenen ehemaligen Landarbeiter mit vielfältigen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, sondern auch das in der zweiten Hälfte emporgekommene Bürgertum nach Orientierung und Hilfe suchte.³⁷³

³⁷¹ Ebd., S. 197f. Der Jurist Albert Hermann Post (1839-1895), der soziologisch-ethnologische Studien in Hinblick auf eine Universalgeschichte betrieb und wie Strack von Wundt beeinflusst wurde, vertrat eine ähnliche Ansicht, weshalb ihn Strack auch gegenüber Hoffmann-Krayer verteidigte. Post betonte ebenfalls die starke Gebundenheit der Individuen und die allmähliche Lockerung dieser Wurzeln: „Soweit der Blick des Ethnologen reicht, findet er die Menschheit stets gegliedert in soziale Verbände von bedeutender Solidarität der Interessengemeinschaft. Der Einzelne ist in diesen Verbänden stark gebunden, aber auch durch sie stark gestützt. Lediglich auf sich selbst finden wir ihn nirgendwo gestellt. Je weiter wir in der Geschichte der Völker zurückgehen, desto kräftiger sind die Verbände. [...] Nirgendwo auf der Erde ist dieser Zersetzungsprozeß [der Verbände] soweit vorgeschritten, wie im westlichen Europa. [...] Jeder Mensch ist auf sich selbst angewiesen und kann sich nur durch rücksichtsloses Hervordrängen seiner Individualität im harten Kampfe ums Dasein erhalten. Er ist heimatlos und friedlos.“ Post 1891, S. 292. Er verstand das Wesen der Ethnologie in der Beschreibung der Phänomene und der Ergründung ihrer Ursachen, eine das gesellschaftliche Leben beeinflussende Aufgabe, wie sie Strack für die Volkskunde aufstellte, gab er nicht an. Ethnologie war für Post keine angewandte, sondern einzig die „Naturwissenschaft des sozialen Lebens“; ebd., S. 289.

³⁷² Strack 1904-2, S. 198.

³⁷³ Dies dürfte mit ein Grund für Stracks Engagement in der evangelischen Kirche in Gießen gewesen sein; innerhalb der Städte boten die kirchlichen Gemeinden nicht nur Halt, sondern vermittelten auch Werte für das alltägliche Leben. Gerade in Zeiten gesellschaftlicher Verunsicherung steigt die Attraktivität religiöser Gemeinschaften. Bagus 2002, S. 174-176, sieht sogar im volkskundlichen Interesse

Es traten aber nicht nur Probleme für den einzelnen Menschen innerhalb eines Bevölkerungskreises auf, auch zwischen den unterschiedlichen Schichten war eine Kluft entstanden. Eine Folge der sozialen Differenzierung sei „eine außerordentlich starke innere Ungleichheit, die die Menschen und Stände, alte und neu gewordene, einander entfremdet. [...] Daß sich einzelne Menschen und ganze Stände überhaupt nicht mehr verstehen, ist wohl noch nie in solchem Maße dagewesen, wie in der Gegenwart.“³⁷⁴ Strack verwies dabei erneut auf Georg Simmel, der diese Erscheinung in seiner Theorie beschrieben und die mit der sozialen Differenzierung einhergehende Vergesellschaftung hauptsächlich innerhalb des Bildungsbürgertums, nicht aber zwischen Angehörigen verschiedener Bevölkerungskreise gesehen hatte. Simmel führte in seiner Abhandlung aus: „Soll nun in einer schon differenzierteren Masse dasjenige Nivelllement, das zur Einheitlichkeit ihres Handelns gehört, erzielt werden, so kann es nicht so geschehen, daß der Niedere zum Höheren, der auf primitiver Entwicklungsstufe Stehengebliebene zu dem Differenzierteren aufsteige, sondern nur so, daß der Höchste zu jener von ihm schon überwundenen Stufe herabsteige; was Allen gemeinsam ist, kann nur der Besitz des am wenigsten Besitzenden sein.“³⁷⁵ Strack stellte folglich als weiteren Zweck der Volkskunde heraus, das gemeinsame Gut zu erkennen und „unseren Gebildeten Auge, Ohr und Herz für den Teil unserer Nation zu öffnen, in dem nach wie vor die Wurzeln unserer Kraft ruhen“.³⁷⁶ Er wollte zwischen den sich immer weiter voneinander entfernenden Bevölkerungsgruppen, die keinerlei Verständnis für die jeweils andere Seite aufbrächten, vermitteln; den schärfsten Gegensatz sah er zwischen dem Bauernstand als Repräsentant der ältesten noch vorhandenen Entwicklungsstufe innerhalb des deutschen Volkes und dem gebildeten Bürgerstand, der für ihn zu den am weitesten fortgeschrittenen Kreisen zählte. Strack diene selbst als Vorbild, indem er nicht das Volksleben von oben herab mit einem voyeuristischen Blick betrachtete, sondern den Erscheinungen wie auch den Menschen Achtung entgegenbrachte und ihnen einen nicht geringen Wert im nationalen Einigungsprozeß zugestand. Doch wie

von Philologen eine Form von Krisenmanagement dieser Bildungsgruppe; der dort diagnostizierte Verlust an Anerkennung erscheint für den betrachteten Zeitraum um 1900 jedoch nicht zutreffend, wie sich an verschiedenen Stellen dieser Studie zeigte.

³⁷⁴ Strack 1903-1, S. 72f.

³⁷⁵ Simmel 1890, S. 210. Wer auf die Massen wirken wolle, dürfe nicht auf theoretischer Ebene überzeugen wollen, sondern müsse an deren Gefühle appellieren: „Denn das Gefühl ist zweifellos gegenüber dem Denken phylogenetisch die niedere Stufe; [...] und deshalb wird sich eine Menge viel eher in primitiven Gefühlen und durch dieselben zusammenfinden, als durch abstraktere Verstandesfunktionen.“ Ebd.

³⁷⁶ Strack 1902-2, S. 151.

sein Gießener Kollege Albrecht Dieterich stellte Strack über die nationale die soziale Bedeutung der Volkskunde: „Wissenschaft und Leben, die beiden, die sich so oft zum eigensten Schaden von einander entfernt haben, schließen in ihr das innigste Bündnis. Sie schlägt die Brücke von dem in dem Volksganzen und durch es wachsenden natürlichen Menschen zu dem durch die höchste Geisteskultur Gebildeten, nicht bloß, indem sie getrennte Kreise einander nähert, sondern auch, indem sie die beiden Seelen, die so oft ohne sich zu verstehen oder selbst zu kennen in demselben Menschen nebeneinander hausen, die aus dem Volk und die aus der Bildung stammende, zur Einheit zusammenschließt und so ein persönliches Leben weckt, das im heimatlichen Boden fest wurzelnd seine Gipfel ohne Gefahr fröhlich in die Höhe treiben lassen kann.“³⁷⁷

³⁷⁷ Strack 1905, S. 5f.; der pathetische Schluß darf nicht als Ausdruck übersteigerten Nationalgefühls gedeutet werden, sondern zielt auf Identität und inneren Halt des einzelnen Individuums ab, eine Voraussetzung zur eigenen Entwicklung wie auch zur Überwindung sozialer Spannungen (die u. a. durch Desorientierung und Unzufriedenheit entstehen). Zu Dieterichs diesbezüglichen Ambitionen vgl. Becker 2000, S. 246f.

V. ZUM AUSKLANG

Im Mittelpunkt der Untersuchung stand das Leben und Wirken Adolf Stracks, doch – wie schon eingangs der Studie dargelegt – besteht der Anspruch nicht darin, ein endgültiges und abgerundetes Bild der Person zu zeichnen. Vielmehr mögen aus den Schilderungen die mannigfaltigen Facetten samt ihren Defiziten und Widersprüchen aufscheinen. Deshalb fiel die Wahl auf eine beschreibende, die verfügbaren Materialien in aller Ausführlichkeit präsentierende und dokumentierende Darstellung; dabei wurden Fragen aufgeworfen und Probleme aufgezeigt. An der ein oder anderen Stelle könnte eine Bewertung von Stracks Position oder ein Vergleich mit der Gegenwart vermißt werden, diese ‚Lücken‘ sind beabsichtigt. Stracks innovative Ansätze wie auch die Schwächen seiner theoretischen Überlegungen inspirieren zu eigenen Gedanken. Oftmals liegen ältere Konzepte – sofern sie nicht gar wiederentdeckt und angewendet werden – neuen Theorien zugrunde, teils wurden sie von den späteren Autoren gekannt und benannt (manchmal aber auch verschwiegen), teils fanden sie unbewußt Eingang in die Thesen. Die kollektivistischen und durch die Völkerpsychologie beeinflussten Anschauungen Stracks, Simmels, Lamprechts und vieler anderer sind als frühe ‚Vorläufer‘ z. B. des ‚kollektiven Gedächtnisses‘ (Halbwachs) oder des ‚kulturellen Gedächtnisses‘ (A. Assmann/ Harth) anzusehen. Weiterhin fallen diverse Ähnlichkeiten zwischen den zu Stracks Lebzeiten geführten Diskussionen und heutigen Debatten auf, z. B. hinsichtlich der Bildung; einzelne Parameter haben sich zwar geändert, doch strukturelle Gemeinsamkeiten sind unverkennbar. So möge die vorliegende Arbeit Anregungen zu weiteren Forschungen bieten sowie einen kleinen Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde und somit auch zu einer fächerübergreifenden Kulturwissenschaft leisten: Ein Blick in die Vergangenheit ist oftmals ein Schritt in die Zukunft.

VI. ANHANG

Das nachfolgende Werk- und Wirkverzeichnis Adolf Stracks soll einen Überblick über seine vielseitigen Tätigkeiten geben und zum Nachschlagen dienen. Trotz sorgfältiger Recherche kann jedoch kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden; besonders in der damaligen Tagespresse ließen sich eventuell weitere Beiträge Stracks finden.

VI.1 Stracks Monographien

1883:

1. Zur Geschichte des Gedichtes vom Wartburgkriege. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doctorwürde von der philosophischen Facultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin genehmigt und öffentlich zu verteidigen am 15. August 1883 von Adolf Strack, aus Darmstadt. Opponenten: Julius Hoffory, Dr. phil. Eugen Joseph, cand. phil. Paul Schlenther, Dr. phil. Berlin [1883].

Rezensionen:

- 1R1. W. [Wilhelm] Wilmanns. In: Anzeiger für Deutsches Alterthum und Deutsche Litteratur 10 (1884), S. 326-331.
- 1R2. J. [Joseph] Strobl. In: Deutsche Litteraturzeitung 5 (1884), Sp. 122.

1893:

2. Goethes Leipziger Liederbuch. I. (Einleitung und Gedicht I-IV.) Habilitationsschrift der Philosophischen Fakultät der Grossh. Ludewigs-Universität Giessen zur Erlangung der Venia Legendi vorgelegt von Dr. A. Strack. Giessen 1893.

Rezensionen und Anzeigen:

- 2R1. [Anonymus.] In: Literarisches Centralblatt für Deutschland (1894), Sp. 190f.

- 2R2. A. C. [Chuquet.] In: Revue Critique d'Histoire et de Littérature 38 (1894), S. 314f.
- 2R3. Heinrich Düntzer. In: Euphorion 1 (1894), S. 391-400.
- 2R4. Karl Heinemann. In: Blätter für literarische Unterhaltung (1894), S. 21.
[Unter „Aus der neuesten Goethe-Literatur.“ S. 19-23.]
- 2R5. J. [Jakob] Minor. In: Göttingische gelehrte Anzeigen (1894), S. 651-659.
- 2R6. Otto Pniower: [Goethes] Lyrik. In: Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte 4 (1893), Abschnitt IV 8c, hier IV 8c:7-11 – IV 8c:12-13a. [Nach Abschnitt und Fußnoten paginiert.]
- 2R7. August Sauer. In: Deutsche Litteraturzeitung 15 (1894), Sp. 461f.
- 2R8. R. [Richard] M. [Maria] Werner. In: Anzeiger für Deutsches Altertum und Deutsche Litteratur 20 (1894), S. 353-365.
Entgegnung [Stracks auf Werners Rezension seiner Habilitationsschrift]. In: Anzeiger für Deutsches Altertum und Deutsche Litteratur 21 (1895), S. 349-352.
R. M. Werner [: Stellungnahme zu Stracks Entgegnung auf seine Rezension]. In: Anzeiger für Deutsches Altertum und Deutsche Litteratur 21 (1895), S. 352.
- 2R9. Hermann Wunderlich: Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache. In: Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte 4 (1893), Abschnitt I 8, hier I 8:34-43. [Nach Abschnitt und Fußnoten paginiert.]

1901:

3. Ehrgeiz und Liebe in Schillers Dramen. Eine Schillerstudie von Professor Dr. Adolf Strack in Gießen. Dresden 1901.

VI.2 Stracks Aufsätze und kleinere Beiträge

1885:

4. Goethe und Gottfrieds Chronik. In: Goethe-Jahrbuch 6 (1885), S. 334f.

1886:

5. Bericht über die Verhandlungen der deutsch-romanischen Section auf der XXXVIII. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Giessen vom 30. September bis 3. October 1885. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 18 (1886), S. 370-380.

6. Bericht über die Verhandlungen der deutsch-romanischen Section auf der XXXVIII. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Gießen, 30. September bis 3. October 1885. In: Germania 31 (1886), S. 238-245. [Dieser Bericht erschien ohne Angabe seiner Verfasserschaft, die aber aus einem Brief an Edward Schröder vom 15. Dezember 1885 – Korrespondenz Schröder, Nr. 17 – eindeutig hervorgeht.]

1891/92:

7. Der deutsche Unterricht. In: Südwestdeutsche Schulblätter 8 (1891), S. 125-128, S. 146-153, S. 234-238; Südwestdeutsche Schulblätter 9 (1892), S. 12-17, S. 69-76, S. 115-118.

1899:

8. An unsere Mitglieder! In: Blätter für Hessische Volkskunde 1 (1899/1900), S. 5.
9. Der Ehestand im Volkslied. In: Blätter für Hessische Volkskunde 1 (1899/1900), S. 11f.
10. Geburtstagsgebräuche. In: Blätter für Hessische Volkskunde 1 (1899/1900), S. 7f.
11. Kinderpoesie. In: Blätter für Hessische Volkskunde 1 (1899/1900), S. 13f., S. 17-19 und S. 23f.
12. Volkslieder. In: Blätter für Hessische Volkskunde 1 (1899/1900), S. 4. [Erläuterungen zum Fragebogen von 1897.]
13. Volksmedizin. In: Blätter für Hessische Volkskunde 1 (1899/1900), S. 7.
14. Zur Beantwortung der Fragebogen. In: Blätter für Hessische Volkskunde 1 (1899/1900), S. 9.

1900:

15. Volkslieder. In: Blätter für Hessische Volkskunde 2 (1900/1901), S. 2.
16. Ehrgeiz und Liebe in Schillers Dramen. Eine Schillerstudie von Professor Dr. Adolf Strack in Gießen. In: Zeitschrift für den deutschen Unterricht 15 (1901), S. 681-703 und S. 745-766. [Inhaltlich identisch mit Monographie Nr. 3.]
17. Festtage. In: Blätter für Hessische Volkskunde 2 (1900/1901), S. 10-12 und S. 13-15.
18. Lektüre. (Zur Beantwortung des Fragebogens). In: Blätter für Hessische Volkskunde 2 (1900/1901), S. 15f.

1902:

19. [Anmerkungen zu:] Die letzten Schlottenhäger in Hungen 1852. Mitgeteilt von F. Hunsinger, Gießen. In: Hessische Blätter für Volkskunde 1 (1902), S. 137-139 (Hunsinger) und S. 139-143 (Strack).
20. Hessische Vierzeiler. In: Hessische Blätter für Volkskunde 1 (1902), S. 30-60.
21. Volkskunde. In: Darmstädter Zeitung 126 (1902), No. 156 (Freitag, 4. April, Nachmittags-Blatt), S. 661f.
22. Volkskunde. In: Hessische Blätter für Volkskunde 1 (1902), S. 149-156.
23. [?] Zum Geleite. In: Hessische Blätter für Volkskunde 1 (1902), S. 1f. [Es ist zwar kein Verfasser angegeben, doch zumindest zwei Indizien sprechen dafür, daß Strack der Autor ist: 1. Als Herausgeber besaß er das Privileg, einleitende Worte schreiben zu dürfen. 2. Während die Nachnamen aller in Anmerkung 1 gelisteter Autoren des Vorgängerblattes ausgeschrieben sind, ist Stracks Name konsequent mit „S.“ abgekürzt. Ein Vergleich des Sprachstils konnte allerdings keine Gewißheit bringen. Becker 2000, S. 238, schreibt Strack dieses Geleitwort zu.]

1903:

24. [Anmerkungen zu:] Volksrätsel aus dem Vogelsberg. Aus dem Nachlasse eines hessischen Pfarrers mitgeteilt von Dr. Otto Böckel, Groß-Lichterfelde. In: Hessische Blätter für Volkskunde 2 (1903), S. 222-224 (Böckel) und S. 225-231 (Strack).
25. Der Einzelne und das Volk. In: Hessische Blätter für Volkskunde 2 (1903), S. 64-76.
26. Zu Goethes Briefen an Christiane von der Teplitzer Reise 1813. In: Goethe-Jahrbuch 24 (1903), S. 255f.

1904:

27. Nachrichten. In: Hessische Blätter für Volkskunde 3 (1904), S. 197-204.

1905:

28. Das brennende Fastnachtsrad. In: Hessische Blätter für Volkskunde 4 (1905), S. 211f.
29. Geleitwort. In: Mitteilungen des Verbandes deutscher Vereine für Volksunde. Nr. 1 (Korrespondenzblatt), Januar 1905, S. 1-6.

VI.3 Stracks Rezensionen und bibliographische Arbeiten

Die Zusammenfassung der Rezensionen und bibliographischen Arbeiten macht deshalb Sinn, weil Strack bei letzterer Tätigkeit oftmals zugleich die Bücher besprach. Die rezensierten Titel werden in der Form des Originals wiedergegeben; allerdings sind die Auszeichnungen (zumeist fette oder gesperrte Schrift) aufgehoben und Verlags-, Reihen- wie Preisangaben herausgenommen. An manchen Stellen sind ergänzende Hinweise eingefügt. Nr. 37 und Nr. 46 versammeln Inhaltsangaben und – teils ausführliche – Kritiken zahlreicher Veröffentlichungen, so daß die Entscheidung gegen eine Einzelauflistung fiel; vgl. dazu auch S. 97 (Anm. 266).

1882:

30. Poesie und Moral im Wortschatz. [Otto Kares: Poesie und Moral im Wortschatz mit besonderer Berücksichtigung der deutschen und englischen Sprache. Essen 1882.] In: Darmstädter Zeitung 106 (1882), No. 284 (Samstag, 14. Oktober, Erstes Blatt), S. 1514.

1897:

31. [Goethes] Leben. In: Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte 8 (1897), Abschnitt IV 8b. [Nach Abschnitt und Fußnoten paginiert.]

1898:

32. [Goethes] Leben. In: Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte 9 (1898), Abschnitt IV 8b. [Nach Abschnitt und Fußnoten paginiert.]

1899:

33. [Goethes] Leben. In: Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte 10 (1899), Abschnitt IV 8b. [Nach Abschnitt und Fußnoten paginiert.]
34. Max Morris, Goethe-Studien. II. Bd. Berlin [...] 1898. [...] In: Deutsche Litteraturzeitung 20 (1899), Sp. 1830f.

1900:

35. Der Odenwald und seine Nachbargebiete. Eine Landes- und Volkskunde. Unter Mitwirkung vieler Landeskenner herausgegeben von Georg Volk. Stuttgart [...] 1900. [...] In: Blätter für Hessische Volkskunde 2 (1900/1901), S. 4.
36. [Reihe über die württembergischen Oberämter (hrsg. vom k. statistischen Landesamt Stuttgart).] In: Blätter für Hessische Volkskunde 2 (1900/1901), S. 4.

37. Volkskunde. 1900, 1901. In: Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte 11 (1900), Abschnitt I 5. [Nach Abschnitt und Fußnoten paginiert.]
38. Georg Witkowski, Goethe. Leipzig, Berlin und Wien [...] 1899. [...] In: Deutsche Litteraturzeitung 21 (1900), Sp. 2657-2659.

1901:

39. Heimatklänge aus deutschen Gauen. Ausgewählt von Oskar Dähnhardt. I. Aus Marsch und Heide. Mit Buchschmuck von Robert Engels. Leipzig [...] 1901. [...] In: Blätter für Hessische Volkskunde 2 (1900/1901), S. 16.
40. Hessisches Dichterbuch. 3. Aufl. Neu herausgegeben von Wilhelm Schoof [...]. Marburg [...] 1901. [...] Wilhelm Schoof [...], Die deutsche Dichtung in Hessen. Studien zu einer hessischen Litteraturgeschichte. Ebda, 1901. [...] In: Deutsche Litteraturzeitung 23 (1902), Sp. 1697-1700.
41. Sächsische Volkskunde. Herausgegeben von Dr. Robert Wutke. 2. Aufl. Dresden 1901. [...] In: Blätter für Hessische Volkskunde 3 (1901/1902), S. 12.
42. Zeitschriftenschau. [Wilhelm Diehl: Die Aussagen der Protokolle der großen hessischen Kirchenvisitation von 1628 über den im Volk vorhandenen Aberglauben. In: Zeitschrift für Kulturgeschichte 8 (1901), S. 287-324.] In: Blätter für Hessische Volkskunde 3 (1901/1902), S. 8.

1902:

43. Richard Andree, Braunschweiger Volkskunde. Zweite vermehrte Auflage. Mit 12 Tafeln und 174 Abbildungen, Plänen und Karten. Braunschweig [...] 1901. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 1 (1902), S. 157-160.
44. Heimatklänge aus deutschen Gauen. Ausgewählt von Oskar Dähnhardt. III. Aus Hochland und Schneegebirg. Mit Buchschmuck von Norbert Engels. Leipzig [...] 1901. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 1 (1902), S. 62.
45. E. Hoffmann-Krayer, Die Volkskunde als Wissenschaft. Zürich [...] 1902. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 1 (1902), S. 160-166.
46. Volkskunde. (I,4 = N. 853-1389.) In: Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte 13 (1902), S. 306-334.
47. Zeitschriftenschau von dem Herausgeber. 1902. In: Hessische Blätter für Volkskunde 1 (1902), S. 236-269.

48. Gertrud Züricher, Kinderlied und Kinderspiel im Kanton Bern. Nach mündlicher Überlieferung gesammelt. Zürich [...] 1902. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 1 (1902), S. 166f.

1903:

49. Adolf Bär, Wirtschaftsgeschichte und Wirtschaftslehre in der Schule. Stoffe und Betrachtungen zur Ergänzung des Geschichtsunterrichts. Gotha [...] 1902. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 2 (1903), S. 176.
50. Deutsches Märchenbuch. Herausgegeben von Oskar Dähnhardt. Mit vielen Zeichnungen und farbigen Lithographien von Erich Kuithan. Erstes Bändchen. Leipzig 1903. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 2 (1903), S. 169.
51. Egerländer Volkslieder. Herausg. vom Verein für Egerländer Volkskunde in Eger. Heft 1. Mit einer literarhistorischen Einleitung von Alois John. Musikalische Bearbeitung von Josef Czerny. Eger 1898. [...] – Heft 2. Eger 1901. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 2 (1903), S. 87.
52. Festgabe zur Enthüllung des Wiener Goethedenkmals. Mitstrebenden und Freunden dargebracht vom Wiener Goetheverein. Wien [...] 1900. [...] In: Literaturblatt für germanische und romanische Philologie 24 (1903), Sp. 199f.
53. Germanistische und literarhistorische Zeitschriften. Bearbeitet von A. Strack, Gießen und E. Mogk, Leipzig. In: Volkskundliche Zeitschriftenschau für 1903 [siehe Kapitel VI.4], S. 22-48.
54. Sebastian Grüner, Über die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer. Herausg. von Alois John. Mit 8 farbigen Bildtafeln. Prag 1901 [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 2 (1903), S. 85f.
55. Theodor Hampe, Die fahrenden Leute in der deutschen Vergangenheit. Mit 122 Abbildungen und Beilagen nach Originalen, größtenteils a. d. 15.-18. Jhdt. Leipzig [...] 1902. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 2 (1903), S. 162f.
56. Wilhelm Holzamer, Peter Nockler. Die Geschichte eines Schneiders. Leipzig [...] 1902. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 2 (1903), S. 241-244.
57. Alois John, Oberlohma. Geschichte und Volkskunde eines Egerländer Dorfes. Prag 1903. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 2 (1903), S. 86f.
58. Ferdinand Justi, Hessisches Trachtenbuch. 1. Lieferung. Mit 8 Blättern in Farbendruck. Fol. (Text S. 1-14). Marburg [...] 1900. 2. Lieferung. Mit 8 Blättern in Farbendruck. Fol. (Text S. 15-42). Das. 1901. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 2 (1903), S. 165-169.

59. Carl Klimke, Das volkstümliche Paradiesspiel und seine mittelalterlichen Grundlagen. [...] Breslau [...] 1902. In: Hessische Blätter für Volkskunde 2 (1903), S. 85.
60. Bruno Köhler, Allgemeine Trachtenkunde. 1.-7. Teil. Leipzig [...] o. J. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 2 (1903), S. 165-169.
61. Arthur Kopp, Ein Sträußchen Liebesblüten im Garten deutscher Volksdichtung gepflückt. Leipzig [...] 1902. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 2 (1903), S. 169-176.
62. Friedrich Kopp, Reinheim in Vergangenheit und Gegenwart. Eine heimat- und volkskundliche Betrachtung. Reinheim [...] 1902. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 2 (1903), S. 161f.
63. Traugott Kühn, Skizzen aus dem sittlichen und kirchlichen Leben einer Vorstadt. Göttingen [...] 1902. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 2 (1903), S. 158f.
64. Heinrich Lohre, Von Percy zum Wunderhorn. Beiträge zur Geschichte der Volksliedforschung in Deutschland. Berlin [...] 1902. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 2 (1903), S. 163-165.
65. Materialien zur Geschichte des deutschen Volkslieds. Aus Universitätsvorlesungen von Rud. Hildebrand. I. Teil: Das ältere Volkslied. Herausgegeben von G. Berlit [...]. Leipzig [...] 1900. [...] In: Literaturblatt für germanische und romanische Philologie 24 (1903), Sp. 239-241.
66. K. Muthesius, Kindheit und Volkstum. Gotha [...] 1899. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 2 (1903), S. 87f.
67. Ludwig Neumann, [...] Der Schwarzwald [...]. Bielefeld und Leipzig [...] 1902. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 2 (1903), S. 161.
68. Martin Rade, Die religiös-sittliche Gedankenwelt unserer Industriearbeiter. Göttingen [...] 1898. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 2 (1903), S. 158f.
69. W. H. Riehl, Kulturstudien aus drei Jahrhunderten, 6. Aufl. Stuttgart und Berlin. [...] 1903. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 2 (1903), S. 159-161.
70. K. G. Stephani, Der deutsche Wohnbau und seine Einrichtung. Baugeschichtliche Studien auf Grund der Erdkunde, Artefakte, Baureste, Münzbilder, Miniaturen und Schriftquellen. I. Band: Von der Urzeit bis zum Ende der Merovingerherrschaft. Mit 209 Textabbildungen. [...] II. Band: Von Karl dem Großen bis zum Ende des XI. Jhdts. Mit 454 Textbildungen [...]. Leipzig [...] 1902/03. In: Hessische Blätter für Volkskunde 2 (1903), S. 244-247.

71. Vermischte philologische und sprachwissenschaftliche Zeitschriften. Bearbeitet von K. Helm, E. Mogk und A. Strack. In: Volkskundliche Zeitschriftenschau für 1903 [siehe Kapitel VI.4], S. 49-56.
72. Verschiedene Zeitschriften und Berichte. Bearbeitet von L. Dietrich und A. Strack, Gießen. In: Volkskundliche Zeitschriftenschau für 1903 [siehe Kapitel VI.4], S. 189-214.
73. Volkskundliche und verwandte Zeitschriften. Bearbeitet von A. Strack, Gießen. In: Volkskundliche Zeitschriftenschau für 1903 [siehe Kapitel VI.4], S. 110-189.
74. Zeitschriftenschau für 1902. Volkskundliche und verwandte Zeitschriften. Bearbeitet von A. Strack, Gießen. In: Hessische Blätter für Volkskunde 2 (1903), S. 1*-48*.
75. Zeitschriftenschau für 1902 (Schluß). Germanistische Zeitschriften. Bearbeitet von A. Strack und K. Helm, Gießen. In: Hessische Blätter für Volkskunde 2 (1903), S. 116*-126*.
76. Zeitschriftenschau für 1902 (Schluß). Vermischte philologische und sprachwissenschaftliche Zeitschriften. Bearbeitet von A. Strack, Gießen. In: Hessische Blätter für Volkskunde 2 (1903), S. 126*-129*.
77. Zeitschriftenschau für 1902 (Schluß). Verschiedene Zeitschriften. Bearbeitet von A. Strack und L. Dietrich, Gießen. In: Hessische Blätter für Volkskunde 2 (1903), S. 131*-139*.

1904:

78. Heinrich Bechtolsheimer, Zwischen Rhein und Donnersberg. Roman aus der Franzosenzeit. Gießen [...] o. J. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 3 (1904), S. 173f.
79. Bücherverzeichnis der Gemeindebibliothek zu Langsdorf. Zum zweitenmale herausgegeben von der Großh. Bürgermeisterei Langsdorf 1904. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 3 (1904), S. 79f.
80. Paul Drechsler, Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien. I. Mit Buchschmuck von M. Wislicenus. Leipzig [...] 1903. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 3 (1904), S. (186 u.) 189-192.
81. Oskar Ebermann, Blut- und Wundsegen in ihrer Entwicklung dargestellt [...]. Berlin [...] 1903. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 3 (1904), S. 184f.
82. Johannes Feick, Lichtenberg im Odenwalde. Darmstadt [...] 1902. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 3 (1904), S. 79.

83. Walther Gloth, Das Spiel von den sieben Farben [...]. Königsberg i. Pr. [...] 1902. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 3 (1904), S. 185f.
84. Waldemar Gößgen, Die Mundart von Dubraucke. Ein Beitrag zur Volkskunde der Lausitz. A. Grammatischer Teil. Breslau 1902. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 3 (1904), S. 78.
85. Brüder Grimm, Kinder- und Hausmärchen. Vollständige Ausgabe. Bd. I-III. Leipzig [...]. In: Hessische Blätter für Volkskunde 3 (1904), S. 78.
86. Carl Heßler, Hessische Landes- und Volkskunde. Band II Hessische Volkskunde. Mit mehreren Karten und zahlreichen Abbildungen. Marburg [...] 1904. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 3 (1904), S. (186 u.) 192-194.
87. J/I. Hunziker, Das Schweizerhaus. 1. Abschnitt: Das Wallis. Mit 331 fotogr. Ansichten und skizzierten Grundrissen. Aarau [...] 1900. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 3 (1904), S. 71f.
88. Eugen Katz, Landarbeiter und Landwirtschaft in Oberhessen [...]. Stuttgart und Berlin [...] 1904. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 3 (1904), S. 179-181.
89. C. Kleeberger, Volkskundliches aus Fischbach i. d. Pfalz. Kaiserslautern [...] 1902. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 3 (1904), S. (186 u.) 187f.
90. Friedrich S. Krauß, Streifzüge im Reiche der Frauenschönheit. Mit gegen 300 Abbildungen nach Originalphotographien. Leipzig [...] 1903. [...] Ders., Die Anmut des Frauenleibes. Mit nahe an 300 Abbildungen nach Originalphotographien. Ebendas. 1904. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 3 (1904), S. 75f.
91. Gustav Laube, Volkstümliche Überlieferungen aus Teplitz und Umgebung. 2. Aufl. Mit 4 Photographieen [sic!]. Prag [...] 1902. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 3 (1904), S. (186 u.) 188f.
92. Ludwig Lenz, Die neuesten englischen Märchensammlungen und ihre Quellen. Marburger Doktor-Dissertation. 1902. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 3 (1904), S. 76.
93. W. List, Züge aus dem Odenwälder Volksleben. Erbach i. O. [...] 1901. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 3 (1904), S. 78f.
94. Anton Ohorn, Altdeutscher Humor. Beiträge zur Kenntnis der älteren deutschen Literatur. Berlin [...] 1902. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 3 (1904), S. 76.

95. Albert Polzin, Geschlechtswandel der Substantiva im Deutschen (mit Einschluß der Lehn- und Fremdwörter). Hildesheim [...] 1903. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 3 (1904), S. 80.
96. Karl Reuschel, Volkskundliche Streifzüge. Dresden und Leipzig [...] 1903. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 3 (1904), S. 72-75.
97. Paul Sartori, Die Speisung der Toten. Dortmund 1903. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 3 (1904), S. 77.
98. Heinrich Schurtz, Altersklassen und Männerbünde. Eine Darstellung der Grundformen der Gesellschaft. Mit einer Verbreitungskarte. Berlin [...] 1902. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 3 (1904), S. 175-179.
99. Carl Somborn, Das venezianische Volkslied: Die Villotta. Heidelberg [...] 1901. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 3 (1904), S. 183f.
100. Franz Tetzner, Deutsches Sprichwörterbuch. Leipzig. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 3 (1904), S. 78.
101. Franz Tetzner, Die Slawen in Deutschland. Beiträge zur Volkskunde der Preußen, Litauer und Letten, der Masuren und Philippinen, der Tschechen, Mährer und Sorben, Polaben und Slowinzen, Kaschuben und Polen. Mit 215 Abbildungen, Karten und Plänen, Sprachproben und 15 Melodien. Braunschweig [...] 1902. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 3 (1904), S. (186 u.) 194-196.
102. Paul Wilutzky, Vorgeschichte des Rechts. 3 Teile. Berlin [...] 1903. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 3 (1904), S. 181-183.

1905:

103. A. Chr. Bang, Norske Hexeformularer og Magiske Opskrifter [...] Kristiania [...] 1901 [...]. In: Hessische Blätter für Volkskunde 4 (1905), S. 219f.
104. Alfred Baß, Beiträge zur Kenntnis deutscher Vornamen. Mit Stammwörterbuch. Leipzig [...] 1903. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 4 (1905), S. 87.
105. Marie Luise Becker, Der Tanz. Leipzig [...] o. J. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 4 (1905), S. 92f.
106. Max Beheim-Schwarzbach, Deutsche Volksreime. Ein sprachlicher Scherz. 2. Aufl. Posen [...] 1904. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 4 (1905), S. 86.
107. Bemerkenswerte Bäume im Großherzogtum Hessen in Wort und Bild. Herausg. vom Großh. Ministerium der Finanzen, Abt. für Forst- und Kameralverwaltung. Darmstadt [...] 1904. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 4 (1905), S. 220f.

108. Alfred Bock, Der Kuppelhof. Roman. Berlin [...] 1906. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 4 (1905), S. 215-218.
109. K. J/I. Brilmayer, Rheinhessen in Vergangenheit und Gegenwart. Geschichte der bestehenden und ausgegangenen Städte, Flecken, Dörfer, Weiler und Höfe, Klöster und Burgen der Provinz Rheinhessen nebst einer Einleitung. Mit dem Bildnis des Großherzogs, 5 Vollbildern, 185 Textillustrationen und einer Karte der Provinz Rheinhessen. Gießen [...] 1905. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 4 (1905), S. 85.
110. L. Darapsky, Altes und Neues von der Wünschelrute. Leipzig [...] 1903. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 4 (1905), S. 224.
111. Deutsches Märchenbuch. Herausgegeben von Oskar Dähnhardt. Mit vielen Zeichnungen und farbigen Litographien von Erich Kuithan. Zweites Bändchen. Leipzig 1903. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 4 (1905), S. 220.
112. Rudolf Eisler, Allgemeine Kulturgeschichte. 3. Aufl. Leipzig [...] 1905. [...] – Ders., Deutsche Kulturgeschichte, in gleichem Verlag 1905. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 4 (1905), S. 86.
113. Charles Hart Handschin, Das Sprichwort bei Hans Sachs, 1. Teil: Verzeichnis der Sprichwörter: Madison, Wisconsin 1904. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 4 (1905), S. 223f.
114. Das Höttinger Peterlspiel. Ein Beitrag zur Charakteristik des Volkstums in Tirol. Herausg. von A. Rudolf Jenewein. Innsbruck [...] 1903. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 4 (1905), S. 86f.
115. Ernst Lejeune, Die Münzen der reichsunmittelbaren Burg Friedberg in der Wetterau. Berlin [...] 1905. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 4 (1905), S. 82f.
116. Philipp Losch, Zwei Kasseler Chroniken des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Orts- und Familiengeschichte. Cassel [...] 1904. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 4 (1905), S. 83f.
117. A. Meiche, Sagenbuch des Königreichs Sachsen. Leipzig 1903. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 4 (1905), S. 222f.
118. L. Radermacher, Das Jenseits im Mythos der Hellenen. Untersuchungen über antiken Jenseitsglauben. Bonn [...] 1903. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 4 (1905), S. 218f.

119. Die Reichenbacher Chronik des Pfarrers Martin Walter 1599 – 1620. Unter Mitwirkung von Pfarrer W. Scheid in Reichenbach hrsg. von Lic. theol. Dr. phil. Wilhelm Diehl, evang. Pfarrer in Hirschhorn a. N., Selbstverlag des Verf.s 1904. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 4 (1905), S. 84f.
120. H. Reling und J/I. Bonhorst, Unsere Pflanzen nach ihren deutschen Volksnamen, ihrer Stellung in Mythologie und Volksglauben, in Sitte und Sage, in Geschichte und Literatur. 4. Aufl. Gotha [...] 1904. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 4 (1905), S. 87.
121. Alwin Schultz, Das häusliche Leben der europäischen Kulturvölker vom Mittelalter bis zur zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts. München und Berlin [...] 1903. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 4 (1905), S. 91f.
122. Steirischer Wortschatz als Ergänzung zu Schmellers Bayerischem Wörterbuch gesammelt von Theodor Anger, für den Druck bearbeitet und herausgegeben von Dr. Ferdinand Khull. Graz [...] 1903. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 4 (1905), S. 88-91.
123. W. Sturmfels, Geschichte von Rüsselsheim. Auf Grundlage der Quellen bearbeitet. Verlag des „Heimatvereins Rüsselsheim“. 1905. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 4 (1905), S. 219.
124. W. Wissner, Wat Grotmoder vertellt. Ostholsteinische Volksmärchen. Mit Bildern von Bernhard Winter. Leipzig (bezw. Jena) [...] 1904. 96 S. [...] Dasselbe, Neue Folge, ebendas. 1905. [...] In: Hessische Blätter für Volkskunde 4 (1905), S. 221f.

VI.4 Strack als Herausgeber und Mitarbeiter

Blätter für hessische Volkskunde. Herausgegeben im Auftrage der Vereinigung für hessische Volkskunde. Gießen 1899-1901 (Jg. I-III).

Johann Wolfgang von Goethe: Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten. In: Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Band 18: Weimar 1895, S. 93-273; Kommentar S. 413-423.

Hessische Blätter für Volkskunde herausgegeben im Auftrag der hessischen Vereinigung für Volkskunde von Adolf Strack. Leipzig 1902-1905 (Bd. I-IV).

Volkskundliche Zeitschriftenschau für 1903 herausgegeben im Auftrag der hessischen Vereinigung für Volkskunde von Adolf Strack. Leipzig 1905.

VI.5 Stracks Universitätsveranstaltungen

Es ist nicht sicher, ob Strack alle nachfolgend aufgeführten Veranstaltungen auch gegeben hat; siehe dazu die Ausführungen hinsichtlich seiner Berufung zum Extraordinarius in Kapitel II.4. Die Seitenzahlen in Klammern beziehen sich auf das Gießener Vorlesungsverzeichnis des jeweiligen Semesters; die Veranstaltungstitel folgen dem damals angegebenen Wortlaut.

Wintersemester 1893/94: (S. 13.)

- U1. Goethe's Leben und Dichten I. Theil 1749-1775, zweistündig, unentgeltlich.
- U2. Uebungen über Lessing'sche Dramen, einstündig, unentgeltlich.

Sommersemester 1894: (S. 16.)

- U3. Goethes Leben und Dichten II. 1776-1832. Mittwoch und Freitag 4-5 Uhr, gratis.
- U4. Uebungen auf dem Gebiete der neueren deutschen Litteratur. Zweistündig alle vierzehn Tage, privatissime et gratis.

Wintersemester 1894/95: (S. 17.)

- U5. Wesen und Formen der Poesie. Mittwoch und Freitag von 4-5 Uhr.

Sommersemester 1895: (S. 16.)

- U6. Leben und Werke Schillers. Zweistündig.
- U7. Geschichte des deutschen Volksliedes. Einstündig, publice.
- U8. Mittelhochdeutsche Uebungen (für Anfänger). Zweistündig, alle 14 Tage, gratis.

Wintersemester 1895/96: (S. 17.)

- U9. Die deutsche Litteratur im 19. Jahrhundert. Dreistündig.
- U10. Uebungen auf dem Gebiete der neueren deutschen Litteratur. Alle 14 Tage, zweistündig; privatissime et gratis.

Sommersemester 1896: (S. 18.)

- U11. Interpretation von Lessing's Hamburgischer Dramaturgie. Dienstag und Freitag von 5-6 Uhr.
- U12. Ludwig Uhland. Mittwoch von 4-5 Uhr, öffentlich und unentgeltlich.

Wintersemester 1896/97: (S. 19.)

- U13. Geschichte der deutschen Litteratur von Gottsched bis Schillers Tod. Dienstag, Mittwoch und Freitag von 5-6 Uhr.

Sommersemester 1897: (S. 18.)

U14. Goethes Leben und Dichten I (bis zur italienischen Reise). Dienstag und Freitag von 4-5 Uhr.

U15. Uebungen auf dem Gebiet der neueren deutschen Literatur. Einstündig, privatisime et gratis.

Wintersemester 1897/98: (S. 19.)

U16. Geschichte der deutschen Litteratur von Opitz bis Gottsched. Zweistündig.

U17. Interpretation der Schiller'schen Dramen. Einstündig, gratis.

Sommersemester 1898: (S. 18.)

U18. Goethes Leben und Dichten von 1775 bis zu seinem Tode. Zweistündig.

Wintersemester 1898/99: (S. 18.)

U19. Geschichte der deutschen Litteratur von Gottsched bis zu Schillers Tod. Zweistündig.

Sommersemester 1899: (S. 18.)

U20. Interpretation von Lessing's Hamburgischer Dramaturgie. Zweistündig.

Wintersemester 1899/1900: (S. 18.)

U21. Das deutsche Volkslied. Zweistündig.

Sommersemester 1900: (S. 18.)

U22. Schillers Leben und Dichten. Mittwoch von 4-5 Uhr, gratis.

U23. Uebungen im Anschluss an Schiller'sche Dramen. Einstündig, gratis.

Wintersemester 1900/1901: (S. 19.)

U24. Geschichte der deutschen Litteratur von Opitz bis Gottsched. Zweistündig.

Sommersemester 1901: (S. 19.)

U25. Goethe's Leben und Dichten I. Theil (bis zur italienischen Reise). Zweistündig.

Wintersemester 1901/1902: (S. 19.)

U26. Goethes Leben und Dichten seit der italienischen Reise. Zweistündig.

Sommersemester 1902: (S. 19.)

U27. Das deutsche Volkslied. Mittwoch und Freitag von 4-5 Uhr, publice.

Wintersemester 1902/1903: (S. 19.)

U28. Geschichte der deutschen Litteratur von Opitz bis Gottsched. Zweistündig.

Sommersemester 1903: (S. 20.)

U29. Schillers Leben und Dichten. Mittwoch und Freitag von 4-5 Uhr, unentgeltlich.

Wintersemester 1903/1904: (S. 20.)

U30. Volkskundliche Uebungen. Einstündig.

U31. Lessings Hamburgische Dramaturgie. Einstündig.

Sommersemester 1904: (S. 20.)

U32. Einleitung in das Studium der deutschen Volkskunde. Zweistündig.

U33. Volkskundliche Uebungen. Einstündig.

Wintersemester 1904/1905: (S. 22.)

U34. Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert. Mittwoch und Freitag von 4-5 Uhr.

U35. Literarhistorische Uebungen. Einstündig, unentgeltlich.

U36. Volkskundliche Uebungen. Einstündig, unentgeltlich.

Sommersemester 1905: (S. 22.)

U37. Mittelhochdeutsche Uebungen für Anfänger. Zweistündig.

U38. Volkskundliche Uebungen. Einstündig.

Wintersemester 1905/1906: (S. 22.)

U39. Schillers Leben und Dichten. Zweistündig.

U40. Literarhistorische Übungen (Schiller). Einstündig.

Sommersemester 1906: (S. 24f.)

U41. Sitte und Brauch im Leben des deutschen Volkes. Mittwoch und Freitag von 4-5 Uhr.

U42. Volkskundliche Uebungen. Einstündig.

VI.6 Stracks Vorträge und Reden

1892, 17. März, Gießen: Trauerrede für Großherzog Ludwig IV. im Rahmen der Trauerfeier des Großherzoglichen Realgymnasiums und der Realschule zu Gießen.

1893, 23. Juli, Alsfeld: *Ueber eine Alsfelder Dichterin des vorigen Jahrhunderts*, gehalten im Rahmen eines Ausflugs des Oberhessischen Geschichtsvereins. [Zusammenfassungen: 1. Quartalblätter des Historischen Vereins für das Grossherzogtum Hessen N. F. Bd. 1 (1891-1895), S. 341f. 2. Adolf Stern: Litteratur-

- geschichte. In: Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte 4 (1893), Abschnitt IV 1a:41-43.]
- 1895, 29. März, Gießen: Festrede zum 80. Geburtstag des Fürsten Bismarck im Rahmen der Schuljahresschlußfeier des Großherzoglichen Realgymnasiums und der Realschule zu Gießen.
- 1898, 17. März, Gießen: *Das Volkslied in Hessen*. [Im Nachlaß Stracks befinden sich vier Blätter mit stenographischen Notizen, eventuell handelt es sich dabei um einen Entwurf. Ob dieser Vortrag tatsächlich gehalten wurde, konnte nicht ermittelt werden; es fanden sich nur Ankündigungen in verschiedenen Publikationsorganen.]
- 1900, 26. Januar, Gießen: Ansprache zum Geburtstag des Kaisers im Rahmen einer Ehrenfeier des Großherzoglichen Realgymnasiums und der Realschule zu Gießen.
- 1901, 26. November, Gießen: *Hessische Vierzeiler*, gehalten als erster Vortrag der neu gegründeten Vereinigung für hessische Volkskunde. [Zusammenfassung: Gießener Anzeiger. General Anzeiger. Amts- und Anzeigeblatt für den Kreis Gießen. 151 (1901), Nr. 281, Zweites Blatt, 29. November 1901, nicht paginiert [S. 2].]
- 1903, 18. April, Gießen: *Aufgaben und Bedeutung der Volkskunde*, gehalten im Rahmen der 18. Hauptversammlung des Hessischen Oberlehrervereins. [Zusammenfassung: Bericht über die XVIII. Hauptversammlung zu Gießen am 17. und 18. April 1903. In: Hessischer Oberlehrer-Verein. Mitteilungen Nr. 50, 1903, S. 26-29.]
- 1903, 24. Juni, Darmstadt: *Ziele der Volkskunde*, gehalten anläßlich der zweiten ordentlichen Mitgliederversammlung der Hessischen Vereinigung für Volkskunde. [Zusammenfassungen: 1. Quartalblätter des Historischen Vereins für das Großherzogtum Hessen N. F. Bd. 3 (1901-1905), S. 379. 2. Gießener Anzeiger. General Anzeiger. Amts- und Anzeigeblatt für den Kreis Gießen. 153 (1903), Nr. 148, Zweites Blatt, 27. Juni 1903, nicht paginiert [S. 1]. 3. Hessenland 17 (1903), S. 181. 4. Deutsche Litteraturzeitung 24 (1903), Sp. 1731.]
- 1903, 10. Juli, Wetzlar: Dies war vermutlich derselbe Vortrag wie in Darmstadt, gehalten im Rahmen einer nicht näher bestimmbaren Versammlung im Kasino.
- 1905, 9. Mai, Gießen: Rede im Rahmen der Schillerfeier des Großherzoglichen Realgymnasiums und der Realschule zu Gießen.
- 1905, 2. Oktober, Hamburg: Strack hielt eine einleitende Ansprache über das Verhältnis der Volkskunde zur Bildung im Rahmen der ersten Tagung des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde.

VI.7 Stracks Vereinsmitgliedschaften und Gemeindetätigkeit

Gesellschaft für deutsche Philologie in Berlin: Strack ist im Mitgliederverzeichnis vom November 1904 als Nr. 105 unter den ordentlichen auswärtigen Mitgliedern verzeichnet. Siehe: Jahresbericht über die erscheinungen auf dem gebiete der germanischen Philologie 25 (1903), am Ende eingebunden und nicht paginiert.

Gießener Konzertverein: Strack ist erstmals 1905 als Schriftführer, dann 1906 als zweiter Vorsitzender nachweisbar, vermutlich aber früher eingetreten. Siehe: 1. Adreßbuch der Stadt und des Kreises Gießen 1905, S. 273. 2. Adreßbuch der Stadt und des Kreises Gießen 1906, S. 284.

Goethe-Gesellschaft: Strack wurde erstmals im zweiten Mitgliederverzeichnis unter der Stadt Worms aufgeführt; er muß danach 1886 oder 1887 – Stichtag des Verzeichnisses war der 15. April – eingetreten sein. Siehe: Goethe-Jahrbuch 8 (1887), S. 60.

Hessische Vereinigung für Volkskunde: Strack war Gründungsmitglied am 25. Oktober 1901; der Verein trug zunächst den Namen Vereinigung für hessische Volkskunde. Siehe: Geschäftliche Mitteilungen. In: Hessische Blätter für Volkskunde 1 (1902), S. 62.

Historischer Verein für das Grossherzogtum Hessen: Stracks Aufnahme in den Verein wurde 1892 angezeigt. Siehe: Quartalblätter des Historischen Vereins für das Grossherzogtum Hessen N. F. (1892 [= Bd. 1]), S. 143.

Landesverein akademisch gebildeter Lehrer im Großherzogtum Hessen (unter diesem Namen ab 1895, gegründet 1885 als Landesverein von Lehrern höherer Lehranstalten im Großherzogtum Hessen) bzw. Hessischer Oberlehrerverein (umbenannt ab 1903): Strack ist zum ersten Male dort 1895 nachweisbar – frühere Mitglieder bzw. Gehaltslisten konnten nicht ermittelt werden –, vermutlich aber schon zuvor eingetreten, da fast alle akademisch gebildeten Lehrer dem Verein mit oder kurz nach ihrer festen Anstellung beitraten; außerdem spricht sein mehrteiliger Beitrag in den Südwestdeutschen Schulblättern 1891/92 für einen früheren Eintritt, da in diesen abgedruckte Artikel in der Regel von Mitgliedern der beteiligten Lehrervereine verfaßt wurden. Mit Sicherheit gehörte Strack jedoch nicht zu den Gründungsmitgliedern, diese sind bei Ritsert, S. 10-12, aufgelistet. Siehe: 1. Theodor Ritsert: Geschichte des Hessischen Oberlehrervereins. Mainz 1911. 2. Landesverein akademisch gebildeter Lehrer im Grossherzogtum Hessen. Mitteilungen Nr. 6, 1895.

Lukasgemeinde Gießen: Strack wurde erstmals 1893 unter den Vertretern der Kirchengemeinde geführt – ab 1895 unter der Lukasgemeinde; ab 1898/99 ist er als ein Kirchenvorsteher und ab 1905 zusätzlich als gewähltes Mitglied im Gesamtkirchenvorstand nachweisbar. Siehe: 1. Adreß- sowie Geschäfts-Handbuch der Provinzial-Hauptstadt Gießen für das Jahr 1893 [...]. Giessen 1893, S. 162. 2. Adreßbuch der Provinzial-Hauptstadt Gießen. 1898/99. (Von Oktober bis Oktober.) Amtlich aufgestellt. Mit einem neu revidierten Plan der Stadt, S. 182. 3. Adreßbuch der Stadt und des Kreises Gießen 1905, S. 261.

Oberhessischer Geschichtsverein: Strack wurde erstmals 1891 im erweiterten Vorstand verzeichnet; ob er nach der Gründung der Hessischen Vereinigung für Volkskunde Mitglied blieb, konnte nicht geklärt werden. Siehe: Quartalblätter des Historischen Vereins für das Grossherzogtum Hessen N. F. (1891 [= Bd. 1]), S. 80.

Verein für Volkskunde in Berlin: Da nur ein Mitgliederverzeichnis für das Jahr 1904 verfügbar war, kann Stracks Mitgliedschaft einzig für dieses Jahr dokumentiert werden; denkbar wäre, daß der Beitritt im Zuge der Gründung des Dachverbandes, als er und Dieterich eng mit den Berlinern zusammenarbeiteten, erfolgte. Siehe: Verzeichnis der Mitglieder des Vereins für Volkskunde in Berlin im Jahre 1904. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 14 (1904), S. 474.

Vereinigung für hessische Volkskunde: Strack ist 1899 nachweisbar, vermutlich war er aber schon früher in dieser Sektion des Oberhessischen Geschichtsvereins, die eine eigene Mitgliederliste führte, aktiv; sie wurde im Oktober 1901 aufgelöst, damit sich ein eigener Verein gründen konnte. Der Name blieb dabei zunächst erhalten, im Mai 1902 wurde daraus die Hessische Vereinigung für Volkskunde. Siehe: 1. [Julius Reinhard Dieterich]: Chronik des Vereins Februar 1898 bis Februar 1899 vom Schriftführer. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins. N. F. 8 (1899), S. 251f. 2. [Anonymus:] Hessische Vereinigung für Volkskunde. In: Quartalblätter des Historischen Vereins für das Grossherzogtum Hessen N. F. Bd. 3 (1901-1905), S. 198-200. 3. [Anonymus:] Geschäftliche Mitteilungen. In: Hessische Blätter für Volkskunde 1 (1902), S. 168.

VI.8 Nekrologe, Todesanzeigen und Berichte über die Beerdigung

[Anonymus.] In: Gießener Anzeiger. General Anzeiger. Amts- und Anzeigeblatt für den Kreis Gießen. 156 (1906), Nr. 141, Erstes Blatt, 19. Juni 1906. [Bericht über die Beerdigung.]

[Anonymus.] In: Hessischer Oberlehrerverein. Mitteilungen Nr. 65, 1906, nicht paginiert [S. 2]. [Nekrolog.]

[Anonymus.] In: Mitteilungen des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde. Nr. 4 (Korrespondenzblatt), Oktober 1906, S. 1. [Nekrolog.]

[Anonymus.] In: Universitätsanzeiger [...] Giessen 1 (1906), S. 72-76. [Bericht über die Beerdigung.]

J. [Johannes] Bolte: Adolf Strack †. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 16 (1906), S. 365f. [Nekrolog.]

Conrad Borchling: Geschichte der germanischen Philologie. In: Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte 17/18 (1906/07), S. 521-531. [Anlässlich Helms Nekrolog.]

Julius Elias, Max Osborn, Wilhelm Fabian, Kurt Jahn, Ludwig Kraehe, Franz Deibel [: Vorwort]. In: Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte 14 (1903), nicht paginiert. [Kurzer Nachruf.]

K. [Karl] Helm: Adolf Strack †. In: Hessische Blätter für Volkskunde 5 (1906), S. I-VII. [Nekrolog.]

Lehrerkollegium des Realgymnasiums und der Oberrealschule Gießen. In: Gießener Anzeiger. General Anzeiger. Amts- und Anzeigeblatt für den Kreis Gießen. 156 (1906), Nr. 140, Erstes Blatt, 18. Juni 1906. [Todesanzeige.]

VII. QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

VII.1 Publikationen Stracks

Strack 1882: Poesie und Moral im Wortschatz. [Rezension eines Buches von Otto Kares.] In: Darmstädter Zeitung 106 (1882), Nr. 284, 14. Oktober 1882, Erstes Blatt, S. 1514.

Strack 1883: Zur Geschichte des Gedichtes vom Wartburgkriege. Inaugural-Dissertation [...] Berlin [1883].

Strack 1885: Goethe und Gottfrieds Chronik. In: Goethe-Jahrbuch 6 (1885), S. 334f.

Strack 1886-1: Bericht über die Verhandlungen der deutsch-romanischen Section auf der XXXVIII. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Giessen vom 30. September bis 3. October 1885. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 18 (1886), S. 370-380.

Strack 1886-2: Bericht über die Verhandlungen der deutsch-romanischen Section auf der XXXVIII. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Gießen, 30. September bis 3. October 1885. In: Germania 31 (1886), S. 238-245.

Strack 1891/92: Der deutsche Unterricht. In: Südwestdeutsche Schulblätter 8 (1891), S. 125-128, S. 146-153 und S. 234-238; Südwestdeutsche Schulblätter 9 (1892), S. 12-17, S. 69-76 und S. 115-118.

Strack 1893: Goethes Leipziger Liederbuch. Gießen 1893.

Strack 1895-1: Entgegnung [auf Werners Rezension seiner Habilitationsschrift]. In: Anzeiger für Deutsches Altertum und Deutsche Litteratur 21 (1895), S. 349-352.

Strack 1895-2: Johann Wolfgang von Goethe: Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten. In: Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Band 18: Weimar 1895, S. 93-273; Kommentar S. 413-423.

- Strack 1897:** [Goethes] Leben. In: Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte 8 (1897), Abschnitt IV 8b. [Nach Abschnitt und Fußnoten paginiert.]
- Strack 1899-1:** Volkslieder. In: Blätter für Hessische Volkskunde 1 (1899/1900), S. 4.
- Strack 1899-2:** Kinderpoesie. In: Blätter für Hessische Volkskunde 1 (1899/1900), S. 13f., S. 17-19 und S. 23f.
- Strack 1900:** [Rezension zu] Georg Witkowski, Goethe. In: Deutsche Litteraturzeitung 21 (1900), Sp. 2657-2659.
- Strack 1900/01:** Volkskunde. 1900,1901. In: Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte 11 (1900), Abschnitt I 5. [Nach Abschnitt und Fußnoten paginiert.]
- Strack 1901:** Ehrgeiz und Liebe in Schillers Dramen. Eine Schillerstudie [...]. Dresden 1901.
- Strack 1901/02:** Zeitschriftenschau. [Rezension zu Wilhelm Diehl: Die Aussagen der Protokolle der großen hessischen Kirchenvisitation von 1628 über den im Volk vorhandenen Aberglauben. In: Zeitschrift für Kulturgeschichte 8 (1901), S. 287-324.] In: Blätter für Hessische Volkskunde 3 (1901/1902), S. 8.
- Strack 1902-1:** Volkskunde. In: Darmstädter Zeitung 126 (1902), Nr. 156, 4. April 1902, Nachmittags-Blatt, S. 661f.
- Strack 1902-2:** Volkskunde. In: Hessische Blätter für Volkskunde 1 (1902), S. 149-156.
- Strack 1902-3:** [Rezension zu] Richard Andree: Braunschweiger Volkskunde. Zweite vermehrte Aufl. Braunschweig 1901. In: Hessische Blätter für Volkskunde 1 (1902), S. 157-160.
- Strack 1902-4:** [Rezension zu] E. Hoffmann-Krayer: Die Volkskunde als Wissenschaft. Zürich 1902. In: Hessische Blätter für Volkskunde 1 (1902), S. 160-166.
- Strack 1902-5:** Volkskunde. (I,4 = N. 853-1389.) In: Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte 13 (1902), S. 306-334.
- Strack 1902-6:** Hessische Vierzeiler. In: Hessische Blätter für Volkskunde 1 (1902), S. 30-60.
- Strack 1903-1:** Der Einzelne und das Volk. In: Hessische Blätter für Volkskunde 2 (1903), S. 64-76.
- Strack 1903-2:** [Rezension zu] K. Muthesius, Kindheit und Volkstum. Gotha 1899. In: Hessische Blätter für Volkskunde 2 (1903), S. 87f.

- Strack 1903-3:** [Gemeinsame Rezension zu] Martin Rade: Die religiös-sittliche Gedankenwelt unserer Industriearbeiter. Göttingen 1898. Traugott Kühn, Skizzen aus dem sittlichen und kirchlichen Leben einer Vorstadt. Göttingen 1902. In: Hessische Blätter für Volkskunde 2 (1903), S. 158f.
- Strack 1903-4:** [Rezension zu] W. H. Riehl, Kulturstudien aus drei Jahrhunderten, 6. Aufl. Stuttgart und Berlin 1903. In: Hessische Blätter für Volkskunde 2 (1903), S. 159-161.
- Strack 1903-5:** [Rezension zu] Friedrich Kopp: Reinheim in Vergangenheit und Gegenwart. Eine heimat- und volkskundliche Betrachtung. Reinheim, 1902. In: Hessische Blätter für Volkskunde 2 (1903), S. 161f.
- Strack 1904-1:** [Rezension zu] Karl Reuschel: Volkskundliche Streifzüge. Dresden und Leipzig 1903. In: Hessische Blätter für Volkskunde 3 (1904), S. 72-75.
- Strack 1904-2:** Nachrichten. In: Hessische Blätter für Volkskunde 3 (1904), S. 197-204.
- Strack 1904-3:** [Rezension zu] Eugen Katz: Landarbeiter und Landwirtschaft in Oberhessen. Stuttgart und Berlin 1904. In: Hessische Blätter für Volkskunde 3 (1904), S. 179-181.
- Strack 1904-4:** [Einleitende Bemerkungen zu einer Sammelrezension] In: Hessische Blätter für Volkskunde 3 (1904), S. 186f.
- Strack 1905:** Geleitwort. In: Mitteilungen des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde. Nr. 1 (Korrespondenzblatt), Januar 1905, S. 1-6.

VII.2 Archivalien

Archive:

StA Darmstadt: Hessisches Staatsarchiv Darmstadt.

StadtA Gießen: Stadtarchiv Gießen.

StadtA Worms: Stadtarchiv Worms.

StUB Göttingen: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen.

UA Berlin: Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin.

UA Gießen: Universitätsarchiv Gießen.

UA Leipzig: Universitätsarchiv Leipzig.

UB Erlangen: Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, Handschriftenabteilung.

UB Gießen: Universitätsbibliothek Gießen, Handschriftenabteilung.

Abgang Berlin: UA Berlin, Bestand Rektor/ Senat, AZ 707 vom 22.10.1883.

Abstimmung Berlin: UA Berlin, Bestand Phil. Fak. Nr. 261, Bl. 384.

Akte Collin: UA Gießen, PrA Phil 6, „Acten der Großherzoglichen Landes-Universität zu Gießen. betr.: Habilitation des Realgymnasiallehrers Dr. Joseph Collin in Gießen für das Fach der neueren deutschen Literaturgeschichte. 1893. Außerordentlicher Professor. 1903.“

Akzess/ Seminar Gießen: StA Darmstadt, Bestand G 53 LLG Gießen (Landgraf-Ludwig-Gymnasium Gießen), Nr. 113 und Nr. 300.

Disputation Berlin: UA Berlin, Bestand Phil. Fak. Nr. 261, Bl. 419.

Habilitation/ Professur: UA Gießen, PrA Phil 27, „Acten der Großherzoglichen Landes-Universität zu Gießen. betr.: Die Habilitation des Realgymnasiallehrers Dr. Adolf Strack bei der philosophischen Fakultät. 1893. Außerordentlicher Professor. 1903.“

Immatrikulation Berlin: UA Berlin, Bestand Rektor/ Senat, Matrikel 1875-1880, Matrikeleintragung vom 23.10.1879, 70. Rektorat.

Immatrikulation Gießen: UA Gießen, ohne Signatur, „Acten der Immatriculations-Behörde der Großherzoglichen-Landes-Universität betreff: Die Immatriculation des stud. hist. Dr. Adolph Strack aus Darmstadt. W. 1883/84.“
[Darin enthalten ist auch das „Collegien-Buch für den stud. phil. & hist. Herrn Dr. A. Strack aus Darmstadt auf der Universität Gießen.“]

Immatrikulation Leipzig: UA Leipzig, Film 584, Aufnahmeummer 285.

Jubiläum Festzeitungsausschuß: UA Gießen, Allg Nr. 823, „Acten der Großherzoglichen Landes-Universität zu Gießen. Betreffend: Die Säkularfeier der Landes-Universität im Jahre 1907. Festzeitungsausschuß.“

Jubiläum Preßausschuß: UA Gießen, Allg Nr. 824, „Acten der Großherzoglichen Landes-Universität zu Gießen. Betreffend: Die Säkularfeier der Landes-Universität im Jahre 1907. Preßausschuß.“

Kirchenbuch 1860: StA Darmstadt, Kirchenbücher, C11, Darmstadt, Ev. (75), G 1860 (Mikrofiche).

Korrespondenz Burdach: StUB Göttingen, Cod. Ms. U. Pretzel 141 A.

Korrespondenz Roethe: StUB Göttingen, 8 Cod. Ms. philos. 199, Nr. 496-497.

Korrespondenz Schröder: StUB Göttingen, Cod. Ms. E. Schröder 1035.

Korrespondenz Steinmeyer: UB Erlangen, Ms. 2616.

Melderegister Worms: StadtA Worms, Abt. 5, Nr. 5749 (Zuzugsregister) und Nr. 5754 (Abmelderegister).

Nachlaß Ebel: Nachlaß Karl Ebel, UB Gießen, ohne Signatur.

Nachlaß Strack: Nachlaß Adolf Strack, UB Gießen, ohne Signatur.

Nachlaß Volkskunde: Nachlaß Sammlung Hessische Volkskunde, UB Gießen, ohne Signatur.

Personenstands-Aufnahme Gießen: StadtA Gießen, Personenstands-Aufnahme, ohne Signatur.

Polizeikartei Gießen: StadtA Gießen, Polizeikartei, ohne Signatur.

Promotionsantrag Berlin: UA Berlin, Bestand Phil. Fak. Nr. 261, Bl. 383.

Promotionsantrag Strack: UA Berlin, Bestand Phil. Fak. Nr. 261, Bl. 382.

Promotionsprüfung Berlin: UA Berlin, Bestand Phil. Fak. Nr. 261, Bl. 385.

Schenkung Bibliothek: UA Gießen, Allg. Nr. 1661, „Akten der Großherzoglichen Landes-Universität zu Gießen betreffend: Bücherschenkung durch den Kommerzienrat W. Gail hier. 1907.“

Sterbefall 1881: StA Darmstadt, Abt. G 28 Amtsger. Darmstadt, Nr. F8086, Sterbefallsanzeigen Darmstadt 1881, S 1881.

Sterbefall 1905: StA Darmstadt, Abt. G 28 Amtsger. Darmstadt, F Nr. 5397/1-12, Sterbefallsanzeigen Darmstadt 1905, Lit. St, Str. 12/05.

Sterbefall 1908: StA Darmstadt, Abt. G 28 Amtsger. Darmstadt, F Nr. 5400/1-26, Sterbefallsanzeigen Darmstadt 1908, Lit. St, Str. 26/08.

Studierende Leipzig: UA Leipzig, Film 519, Aufnahmenummer 204.

Universitätsbibliothek Käufe: UA Gießen, Allg. Nr. 1667, Bd. 36, „Anschaffungsverzeichniss für 1904/05, 1905/06, 06/07, 07/08, 08/09.“

Universitätsbibliothek Schenkungen: UB Gießen, Hs. 28e, Bd. III: „Verzeichniss geschenkter Bücher. 5.VIII.1902-1.IV.1913.“

Vorlesungen Leipzig: UA Leipzig, Film 44, „Verzeichniss der als gehört bescheinigten Vorlesungen“.

VII.3 Zeitgenössische Literatur

Abgeordnetensitzung 1902: [Anonymus:] Abgeordnetensitzung. In: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine 50 (1902), S. 54.

Academicus 1896: Academicus [Pseudonym nicht auflösbar]: Die Lage der akademisch gebildeten Lehrer Hessens, verglichen mit der Lage der anderen hessischen Beamten. In: Südwestdeutsche Schulblätter 13 (1896), S. 211-216.

Akademicus 1900: Akademicus [Pseudonym nicht auflösbar]: Zur Titelfrage. In: Südwestdeutsche Schulblätter 17 (1900), S. 9-12.

Anzeiger Gießen 1864: Anzeigebblatt für die Stadt und den Kreis Gießen [114] (1864), Nr. 101, 17. Dezember 1864.

Anzeiger Gießen 1884: Gießener Anzeiger. Amts- und Anzeigebblatt für den Kreis Gießen [134] (1884), Nr. 5, 6. Januar 1884, Erstes Blatt.

Anzeiger Gießen 1887-1: Gießener Anzeiger. Amts- und Anzeigebblatt für den Kreis Gießen [137] (1887), Nr. 72, 26. März 1887, Erstes Blatt.

Anzeiger Gießen 1887-2: Gießener Anzeiger. Amts- und Anzeigebblatt für den Kreis Gießen [137] (1887), Nr. 79, 3. April 1887, Erstes Blatt.

Anzeiger Gießen 1890: Gießener Anzeiger. General Anzeiger. Amts- und Anzeigebblatt für den Kreis Gießen [140] (1890), Nr. 286, 7. Dezember 1890, Erstes Blatt.

Anzeiger Gießen 1891: Gießener Anzeiger. General Anzeiger. Amts- und Anzeigebblatt für den Kreis Gießen [141] (1891), Nr. 3, 4. Januar 1890 [Druckfehler, 1891 wäre korrekt!], Erstes Blatt.

Anzeiger Gießen 1898-1: Gießener Anzeiger. General Anzeiger. Amts- und Anzeigebblatt für den Kreis Gießen [148] (1898), Nr. 57, 9. März 1898, Erstes Blatt.

Anzeiger Gießen 1898-2: Gießener Anzeiger. General Anzeiger. Amts- und Anzeigebblatt für den Kreis Gießen [148] (1898), Nr. 62, 15. März 1898, Erstes Blatt.

Anzeiger Gießen 1899: Gießener Anzeiger. General Anzeiger. Amts- und Anzeigebblatt für den Kreis Gießen [149] (1899), Nr. 1, 1. Januar 1899, Erstes Blatt.

Anzeiger Gießen 1900: Gießener Anzeiger. General Anzeiger. Amts- und Anzeigebblatt für den Kreis Gießen [150] (1900), Nr. 5, 7. Januar 1900, Viertes Blatt.

Anzeiger Gießen 1901-1: Gießener Anzeiger. General Anzeiger. Amts- und Anzeigebblatt für den Kreis Gießen 151 (1901), Nr. 256, 31. Oktober 1901, Zweites Blatt.

- Anzeiger Gießen 1901-2:** Gießener Anzeiger. General Anzeiger. Amts- und Anzeigerblatt für den Kreis Gießen 151 (1901), Nr. 257, 1. November 1901, Zweites Blatt.
- Anzeiger Gießen 1901-3:** Gießener Anzeiger. General Anzeiger. Amts- und Anzeigerblatt für den Kreis Gießen 151 (1901), Nr. 278, 26. November 1901, Erstes Blatt.
- Anzeiger Gießen 1901-4:** Gießener Anzeiger. General Anzeiger. Amts- und Anzeigerblatt für den Kreis Gießen 151 (1901), Nr. 278, 26. November 1901, Zweites Blatt.
- Anzeiger Gießen 1901-5:** Gießener Anzeiger. General Anzeiger. Amts- und Anzeigerblatt für den Kreis Gießen 151 (1901), Nr. 281, 29. November 1901, Zweites Blatt.
- Anzeiger Gießen 1902-1:** Gießener Anzeiger. General Anzeiger. Amts- und Anzeigerblatt für den Kreis Gießen 152 (1902), Nr. 120, 26. Mai 1902, Erstes Blatt.
- Anzeiger Gießen 1902-2:** Gießener Anzeiger. General Anzeiger. Amts- und Anzeigerblatt für den Kreis Gießen 152 (1902), Nr. 278, 26. November 1902, Erstes Blatt.
- Anzeiger Gießen 1903:** Gießener Anzeiger. General Anzeiger. Amts- und Anzeigerblatt für den Kreis Gießen 153 (1903), Nr. 148, 27. Juni 1903, Zweites Blatt.
- Anzeiger Gießen 1906-1:** Gießener Anzeiger. General Anzeiger. Amts- und Anzeigerblatt für den Kreis Gießen 156 (1906), Nr. 140, 18. Juni 1906, Erstes Blatt.
- Anzeiger Gießen 1906-2:** Gießener Anzeiger. General Anzeiger. Amts- und Anzeigerblatt für den Kreis Gießen 156 (1906), Nr. 141, 19. Juni 1906, Erstes Blatt.
- Anzeiger Gießen 1906-3:** Gießener Anzeiger. General Anzeiger. Amts- und Anzeigerblatt für den Kreis Gießen 156 (1906), Nr. 143, 21. Juni 1906, Erstes Blatt.
- Beyschlag 1900:** Friedrich Beyschlag: Volkskunde und Gymnasialunterricht. In: Zeitschrift für den deutschen Unterricht 14 (1900), S. 1-41.
- Bolte 1906:** J. [Johannes] Bolte: Adolf Strack †. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 16 (1906), S. 365f.
- Bolte 1917:** Johannes Bolte: Max Roediger †. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 27 (1917), S. 185-196.
- Burdach 1886:** Konrad Burdach: Schriften über den deutschen Unterricht. In: Anzeiger für Deutsches Altertum und Deutsche Litteratur 12 (1886), S. 134-163.

- Chronik Universität Gießen 1907:** Chronik der Universität Gießen 1607-1907. In Gemeinschaft mit Dr. phil. Georg Lehnert bearbeitet und im Auftrage der Landesuniversität herausgegeben von Professor Dr. phil. Hermann Haupt [...]. In: Die Universität Gießen von 1607 bis 1907. Beiträge zu ihrer Geschichte. Festschrift zur dritten Jahrhundertfeier herausgegeben von der Universität Gießen. Band 1: Gießen 1907, S. 365-467.
- Dachverband 1905:** Mitteilungen des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde. Nr. 1 (Korrespondenzblatt), Januar 1905.
- Dachverband 1906-1:** Mitteilungen des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde. Nr. 3 (Korrespondenzblatt), Januar 1906.
- Dachverband 1906-2:** Mitteilungen des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde. Nr. 4 (Korrespondenzblatt), Oktober 1906.
- Dachverband 1907:** Mitteilungen des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde. Nr. 5 (Korrespondenzblatt), Juni 1907.
- Dachverband Nekrolog Strack:** [Anonymus.] In: Mitteilungen des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde. Nr. 4 (Korrespondenzblatt), Oktober 1906, S. 1.
- Darmstadt 1860:** Adreß-Buch der Residenz Darmstadt. 1860.
- Darmstadt 1863:** Adreß-Buch der Residenz Darmstadt. 1863.
- Darmstadt 1865:** Adreß-Buch der Haupt- und Residenzstadt Darmstadt nebst Besungen. 1865.
- Darmstadt 1867:** Adreß-Buch der Haupt- und Residenzstadt Darmstadt nebst Besungen. 1867.
- Darmstadt 1876:** Adreß-Buch der Haupt- & Residenzstadt Darmstadt nebst Bessungen. Mit einem Plan von Darmstadt. 1876.
- A. Dieterich 1902:** Albrecht Dieterich: Über Wesen und Ziele der Volkskunde. In: Hessische Blätter für Volkskunde 1 (1902), S. 169-194.
- J. R. Dieterich 1897:** [Julius Reinhard Dieterich]: Chronik des Vereins September 1896 bis Februar 1898 vom Schriftführer. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins. N. F. 7 (1898), S. 213-221.
- J. R. Dieterich 1899:** [Julius Reinhard Dieterich]: Chronik des Vereins Februar 1898 bis Februar 1899 vom Schriftführer. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins. N. F. 8 (1899), S. 250-253.

- Düntzer 1894:** Heinrich Düntzer [: Rezension zu Stracks Habilitationsschrift]. In: Euphorion 1 (1894), S. 391-400.
- Friesen 1900:** Freiherr v. [von] Friesen: Die Beziehungen der Vereine für Volkskunde zu den Geschichts- und Alterthumsvereinen. In: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine 49 (1901), S. 4-7.
- Friesen 1902:** [Freiherr] v. [von] Friesen: Von der fünften Abtheilung des Gesamtvereins. In: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine 50 (1902), S. 97f.
- Geleitwort 1902:** [Anonymus:] Zum Geleite. In: Hessische Blätter für Volkskunde 1 (1902), S. 1f.
- Gelzer 1841:** Heinrich Gelzer: Die deutsche poetische Literatur seit Klopstock und Lessing. Nach ihren ethischen und religiösen Gesichtspunkten. Leipzig 1841.
- Gemeinnützige Blätter 1902:** [Anonymus:] Hessische Vereinigung für Volkskunde. In: Gemeinnützige Blätter für Hessen und Nassau. Zeitschrift für soziale Heimatkunde. Zugleich Mitteilungen des Verbandes für Volksvorlesungen im Main- und Rheingebiet 4 (1902), S. 136.
- Geschäftliches Hessische Vereinigung 1899/1900:** [Anonymus:] Geschäftliches. In: Blätter für Hessische Volkskunde 1 (1899/1900), S. 12.
- Geschäftliches Hessische Vereinigung 1902-1:** [Anonymus:] Geschäftliche Mitteilungen. In: Hessische Blätter für Volkskunde 1 (1902), S. 62f.
- Geschäftliches Hessische Vereinigung 1902-2:** [Anonymus:] Geschäftliche Mitteilungen. In: Hessische Blätter für Volkskunde 1 (1902), S. 168.
- Geschäftliches Hessische Vereinigung 1905:** L. [Ludwig] Dietrich: Hessische Vereinigung für Volkskunde. Geschäftliche Mitteilungen. Nr. 5, Dezember 1905.
- Gießen 1883:** Adress- sowie Geschäfts-Handbuch der Provinzial-Hauptstadt Giessen für das Jahr 1883. Giessen 1883.
- Gießen 1889:** Adreß- sowie Geschäfts-Handbuch der Provinzial-Hauptstadt Gießen für das Jahr 1889 [...]. Giessen 1889.
- Gießen 1891:** Adreß- sowie Geschäfts-Handbuch der Provinzial-Hauptstadt Gießen für das Jahr 1891 [...]. Giessen 1891.
- Gießen 1893:** Adreß- sowie Geschäfts-Handbuch der Provinzial-Hauptstadt Gießen für das Jahr 1893 [...]. Giessen 1893.

- Gießen 1895:** Adreßbuch der Provinzial-Hauptstadt Gießen für das Jahr 1895. Amtlich aufgestellt. Mit einem Plan der Stadt.
- Gießen 1898/99:** Adreßbuch der Provinzial-Hauptstadt Gießen. 1898/99. (Von Oktober bis Oktober.) Amtlich aufgestellt. Mit einem neu revidirten Plan der Stadt.
- Gießen 1900:** Adreßbuch der Provinzial-Hauptstadt Gießen. 1900. Amtlich aufgestellt. Mit einem neu revidirten Plan der Stadt.
- Gießen 1905:** Adreßbuch der Stadt und des Kreises Gießen 1905.
- Gießen 1906:** Adreßbuch der Stadt und des Kreises Gießen 1906.
- Gießen 1907:** Adreßbuch der Stadt und des Kreises Gießen 1907.
- Gießen-Ansichten 1906:** Giessen. Provinzialhauptstadt und Universität. Ansichten aus Stadt und Umgegend. Herausgegeben vom Verkehrs-Verein Gießen. Gießen [ca. 1906].
- Gießen-WS83/84:** Personal-Bestand der Großherzoglich Hessischen Ludewigs-Universität Giessen. Winter-Semester, von Oktober 1883 bis Ostern 1884.
- Gießen-SS84:** Personal-Bestand der Großherzoglich Hessischen Ludewigs-Universität Giessen. Sommer-Semester, von Ostern bis Ende September 1884.
- Goethe-Gesellschaft 1887:** [Anonymus:] Zweiter Jahresbericht der Goethe-Gesellschaft. In: Goethe-Jahrbuch 8 (1887), eigene Paginierung.
- Goethe-Jahrbuch 1887:** G. [Gustav] von Loeper/ W. [Wilhelm] Scherer/ Erich Schmidt: [Ankündigung der Weimarer Goethe-Ausgabe.] In: Goethe-Jahrbuch 8 (1887), S. 241.
- Heddaeus 1903:** [Ludwig] Heddaeus: Die XVIII. Hauptversammlung der akademisch gebildeten Lehrer im Grossherzogtum Hessen. In: Südwestdeutsche Schulblätter 20 (1903), S. 170-176.
- Helm 1900:** Karl Helm: Chronik der Vereinigung für hessische Volkskunde (Sektion des Oberhessischen Geschichtsvereins) 1899-1900. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins. N. F. 9 (1900), S. 104.
- Helm 1901:** Karl Helm: Chronik der Vereinigung für hessische Volkskunde (Sektion des Oberhessischen Geschichtsvereins) 1900-1901. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins. N. F. 10 (1901), S. 138.
- Helm 1906:** K. [Karl] Helm: Adolf Strack †. In: Hessische Blätter für Volkskunde 5 (1906), S. I-VII.
- Hertwig 1890:** Oscar Hertwig: Lehrbuch der Entwicklungsgeschichte des Menschen und der Wirbelthiere. 3., teilw. umgearb. Aufl. Jena 1890.

- Hessenland 1903-1:** [Anonymus: Bericht über die Jahresversammlung der „Hessischen Vereinigung für Völkerkunde“.] In: Hessenland 17 (1903), S. 181.
- Hessenland 1903-2:** [Anonymus:] Hessische Vereinigung für Volkskunde. In: Hessenland 17 (1903), S. 193.
- Hessische Vereinigung 1899:** [Vereinigung für Hessische Volkskunde:] Unsere Ziele. In: Blätter für Hessische Volkskunde 1 (1899/1900), S. 1f.
- Hoffmann-Krayer 1902-1:** Eduard Hoffmann-Krayer: Die Volkskunde als Wissenschaft. Zürich 1902. In: Kleine Schriften zur Volkskunde von Eduard Hoffmann-Krayer. Herausgegeben von Paul Geiger. Basel 1946 (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 30), S. 1-23.
- Hoffmann-Krayer 1902-2:** E. [Eduard] H.-K. [Hoffmann-Krayer]: [Rezension zu] Hessische Blätter für Volkskunde. [...] In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 6 (1902), S. 160.
- Hoffmann-Krayer 1905:** E. [Eduard] Hoffmann-Krayer: [Rezension zu] Volkskundliche Zeitschriftenschau für 1903 [...]. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 9 (1905), S. 315.
- Jahresberichte Literaturgeschichte 1903:** Julius Elias, Max Osborn, Wilhelm Fabian, Kurt Jahn, Ludwig Kraehe, Franz Deibel [: Vorwort]. In: Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte 14 (1903), nicht paginiert.
- Jahresberichte Realgymnasium Gießen:** Jahres-Bericht des Großherzoglichen Realgymnasiums und der Realschule zu Gießen, als Einladung zu den [...] öffentlichen Prüfungen. Gießen 1891 bis Gießen 1905. Jahres-Bericht des Großherzoglichen Realgymnasiums und der Oberrealschule zu Gießen. Gießen 1906 und Gießen 1907.
- Jahresberichte Worms:** Programm des Großherzoglichen Gymnasiums und der Realschule zu Worms. Ostern 1888. Worms 1888. Jahres-Bericht des Großherzoglichen Gymnasiums und der Realschule zu Worms. Ostern [...]. Worms 1889 und Worms 1890.
- Kaindl 1903:** Raimund Friedrich Kaindl: Die Volkskunde. Ihre Bedeutung, ihre Ziele und ihre Methode. Mit besonderer Berücksichtigung ihres Verhältnisses zu den historischen Wissenschaften. Leipzig und Wien 1903 (Die Erdkunde, Tl. 17).
- Klingelhöffer 1892:** [Wilhelm] Klingelhöffer: Wünsche der akad. geb. Lehrer in Hessen. In: Südwestdeutsche Schulblätter 9 (1892), S. 10-12.

- Klingelhöffer 1898:** [Wilhelm] Klingelhöffer: XIII. General-Versammlung des hessischen Landes-Vereins akad. geb. Lehrer. In: Südwestdeutsche Schulblätter 15 (1898), S. 93-98.
- Knöpfel 1897:** Statistische Untersuchungen über Die Gesamtlage der akademisch gebildeten Lehrer im Vergleiche mit den übrigen Beamten im Großherzogtum Hessen [...]. Zusammengestellt von Ludwig Knöpfel. Gießen 1897.
- Kornemann 1902:** [Ernst Kornemann]: Chronik des Vereins April 1901 bis April 1902 vom Schriftführer. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins. N. F. 11 (1902), S. 94-101.
- Lamprecht 1896:** Karl Lamprecht: Alte und neue Richtungen in der Geschichtswissenschaft. In: Karl Lamprecht: Ausgewählte Schriften zur Wirtschafts- und Kulturgeschichte und zur Theorie der Geschichtswissenschaft. Mit Vorwort und literarischen Bemerkungen von Herbert Schönebaum. Aalen 1974, S. 173-255.
- Lamprecht 1896/97:** Karl Lamprecht: Was ist Kulturgeschichte? Beitrag zu einer empirischen Historik. In: Karl Lamprecht: Ausgewählte Schriften zur Wirtschafts- und Kulturgeschichte und zur Theorie der Geschichtswissenschaft. Mit Vorwort und literarischen Bemerkungen von Herbert Schönebaum. Aalen 1974, S. 257-327.
- Lehrerverbandstag 1904:** 1. Verbandstag der Vereine akademisch gebildeter Lehrer Deutschlands in Verbindung mit der 19. Hauptversammlung des hessischen Oberlehrervereins abgehalten in Darmstadt am 8. und 9. April 1904. Teilnehmerliste.
- Lehrerverein 1895:** Stand der Gehaltsklassen am 15. November 1895. In: Landesverein akademisch gebildeter Lehrer im Grossherzogtum Hessen. Mitteilungen Nr. 6, 1895.
- Lehrerverein 1896:** Stand der Gehaltsklassen am 1. December 1896. In: Landesverein akademisch gebildeter Lehrer im Grossherzogtum Hessen. Mitteilungen Nr. 14, 1896.
- Lehrerverein 1897:** [Anonymus:] Berufsthätigkeit und Nebeneinnahmen der akademisch gebildeten Lehrer Hessens durch Privatstunden und Pensionäre. Statistische Erhebungen veranstaltet durch den Vorstand des Landesvereins akademisch gebildeter Lehrer im Großherzogtum Hessen. Darmstadt 1897.

- Lehrerverein 1899:** Stand der Gehaltsklassen am 1. Januar 1900. In: Landesverein akademisch gebildeter Lehrer im Grossherzogtum Hessen. Mitteilungen Nr. 37, 1899.
- Lehrerverein 1902:** Mitgliederverzeichnis zugleich Stand der Gehaltsklassen am 1. Oktober 1902. In: Landesverein akademisch gebildeter Lehrer im Grossherzogtum Hessen. Mitteilungen Nr. 50, Darmstadt 1902.
- Lehrerverein 1903:** [Anonymus:] Bericht über die XVIII. Hauptversammlung zu Gießen am 17. und 18. April 1903. In: Hessischer Oberlehrer-Verein. Mitteilungen Nr. 53, Darmstadt 1903.
- Lehrerverein 1905:** Hauptliste von 1905. Stand am 1. Juni zugleich Mitgliederverzeichnis. In: Hessischer Oberlehrerverein. Mitteilungen Nr. 61, 1905.
- Lehrerverein 1906:** [Anonymus: Nachruf auf Adolf Strack.] In: Hessischer Oberlehrerverein. Mitteilungen Nr. 65, 1906, nicht paginiert [S. 2].
- Lehrplan Hessen 1884:** Lehrplan für die Gymnasien des Großherzogtums Hessen. Revidierte amtliche Handausgabe. Darmstadt 1884.
- Lehrplan Hessen 1885:** Lehrplan für die Realgymnasien des Großherzogtums Hessen. Amtliche Handausgabe. Darmstadt 1885.
- Lehrplan Hessen 1893:** Lehrplan für die Realgymnasien des Großherzogtums Hessen. Revidierte amtliche Handausgabe. Darmstadt 1893.
- Magister 1895:** Magister [Pseudonym nicht auflösbar]: Der Professor-Titel in Hessen. In: Südwestdeutsche Schulblätter 12 (1895), S. 45-47.
- Magister 1896:** Magister [Pseudonym nicht auflösbar]: Der Amts-Titel der akad. geb. Lehrer Hessens. In: Südwestdeutsche Schulblätter 13 (1896), S. 39-42.
- Meier 1898:** John Meier: Kunstlied und Volkslied in Deutschland. In: John Meier: Kunstlied und Volkslied in Deutschland. Halle a. S. 1906, S. 1-39.
- Meier 1906:** John Meier: Kunstlieder im Volksmunde. Materialien und Untersuchungen. Halle a. S. 1906.
- Messer 1906:** August Messer: Geschichte des Landgraf-Ludwigs-Gymnasiums zu Gießen. In: Beiträge zur hessischen Schul- und Universitätsgeschichte 1 (1906), S. 313-378.
- E. H. Meyer 1898:** Elard Hugo Meyer: Deutsche Volkskunde. Straßburg 1898.
- R. M. Meyer 1895:** Richard M. [Moritz] Meyer [: Rezension zu Oldenburgs Dissertation (s. Oldenburg 1892)]. In: Anzeiger für Deutsches Alterthum und Deutsche Litteratur 21 (1895), S. 75-81.

- R. M. Meyer 1900:** R. [Richard] M. [Moritz] Meyer: Goethe und die deutsche Volkskunde. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 10 (1900), S. 1-16.
- Minor 1894:** J. [Jakob] Minor [: Rezension zu Stracks Habilitationsschrift]. In: Göttingische gelehrte Anzeigen o. Jg. (1894), S. 651-659.
- Mitgliederliste 1899:** Mitgliederliste der Vereinigung für hessische Volkskunde. In: Blätter für Hessische Volkskunde 1 (1899/1900), S. 15f.
- Mitgliederliste 1901:** Neue Mitglieder der Vereinigung für hessische Volkskunde. In: Blätter für Hessische Volkskunde 3 (1901/1902), S. 4.
- Mitgliederverzeichnis 1904:** Verzeichnis der Mitglieder des Vereins für Volkskunde in Berlin im Jahre 1904. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 14 (1904), S. 472-474.
- Mitgliedskarte 1899:** Briefkasten der Redaktion. In: Blätter für Hessische Volkskunde 1 (1899/1900), S. 8.
- Mogk 1904:** E. [Eugen] Mogk: Die Volkskunde im Rahmen der Kulturentwicklung der Gegenwart. In: Hessische Blätter für Volkskunde 3 (1904), S. 1-15.
- Mogk 1907:** E. [Eugen] Mogk: Wesen und Aufgabe der Volkskunde. In: Mitteilungen des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde. Nr. 6 (Korrespondenzblatt), November 1907, S. 1-9.
- Nodnagel 1887:** [Ludwig] Nodnagel: Geschichte des Großherzoglichen Realgymnasiums und der Realschule von 1837-1887. In: Jahres-Bericht des Großherzogl. Realgymnasiums und der Realschule zu Gießen, als Einladung zu den am 23., 24. und 25. März 1887 stattfindenden öffentlichen Prüfungen. Gießen 1887, S. 3-22.
- Oldenburg 1892:** Emil Oldenburg: Zum Wartburgkriege. Inaugural-Dissertation der Philosophischen Fakultät der Universität zu Rostock zur Erlangung der Doktorwürde vorgelegt von Emil Oldenburg aus Schwerin. Schwerin i. M. 1892.
- Paul 1897:** Hermann Paul: Die Bedeutung der deutschen Philologie für das Leben der Gegenwart. Festrede gehalten in der öffentlichen Sitzung der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München am 15. November 1897. München 1897.
- Petsch 1902:** Robert Petsch: Volkskunde. In: Ergebnisse und Fortschritte der germanistischen Wissenschaft im letzten Vierteljahrhundert. Im Auftrage der

Gesellschaft für deutsche Philologie herausgegeben von Richard Bethge.
Leipzig 1902, S. 499-505.

Pniower 1893: Otto Pniower: [Goethes] Lyrik. In: Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte 4 (1893), Abschnitt IV 8c. [Nach Abschnitt und Fußnoten paginiert.]

Post 1891: Alb. [Albert] Herm. [Hermann] Post: Ethnologische Gedanken. In: Globus Bd. 59 (1891), S. 289-292.

Programme Gymnasium Gießen: Programm des Großherzoglich Hessischen Gymnasiums zu Gießen, als Einladung zu den [...] öffentlichen Schlußprüfungen. Gießen 1885 bis Gießen 1887.

Quartalblätter 1891: [Anonymus:] Oberhessischer Geschichtsverein zu Giessen. In: Quartalblätter des Historischen Vereins für das Grossherzogtum Hessen N. F. Bd. 1 (1891-1895), S. 80f.

Quartalblätter 1892: Zugang und Abgang von Mitgliedern. In: Quartalblätter des Historischen Vereins für das Grossherzogtum Hessen N. F. Bd. 1 (1891-1895), S. 143.

Quartalblätter 1893-1: [Anonymus:] Oberhessischer Geschichtsverein zu Giessen. In: Quartalblätter des Historischen Vereins für das Grossherzogtum Hessen N. F. Bd. 1 (1891-1895), S. 340-343.

Quartalblätter 1893-2: [Anonymus:] Oberhessischer Geschichtsverein zu Giessen. In: Quartalblätter des Historischen Vereins für das Grossherzogtum Hessen N. F. Bd. 1 (1891-1895), S. 381f.

Quartalblätter 1898: [Anonymus:] Oberhessischer Geschichtsverein zu Giessen. In: Quartalblätter des Historischen Vereins für das Grossherzogtum Hessen N. F. Bd. 2 (1896-1900), S. 337.

Quartalblätter 1899: [Anonymus: Vereinigung für Hessische Volkskunde.] In: Quartalblätter des Historischen Vereins für das Grossherzogtum Hessen N. F. Bd. 2 (1896-1900), S. 552.

Quartalblätter 1901: [Anonymus:] Vereinigung für hessische Volkskunde zu Giessen. In: Quartalblätter des Historischen Vereins für das Grossherzogtum Hessen N. F. Bd. 3 (1901-1905), S. 114.

Quartalblätter 1902-1: [Anonymus:] Vereinsnachrichten. Hauptversammlung. In: Quartalblätter des Historischen Vereins für das Grossherzogtum Hessen N. F. Bd. 3 (1901-1905), S. 143.

- Quartalblätter 1902-2:** [Anonymus:] Hessische Vereinigung für Volkskunde. In: Quartalblätter des Historischen Vereins für das Grossherzogtum Hessen N. F. Bd. 3 (1901-1905), S. 198-200.
- Quartalblätter 1902-3:** [Anonymus:] Hessische Vereinigung für Volkskunde. In: Quartalblätter des Historischen Vereins für das Grossherzogtum Hessen N. F. Bd. 3 (1901-1905), S. 326-328.
- Quartalblätter 1903-1:** [Anonymus:] Hessische Vereinigung für Volkskunde. In: Quartalblätter des Historischen Vereins für das Grossherzogtum Hessen N. F. Bd. 3 (1901-1905), S. 378-381.
- Quartalblätter 1903-2:** [Anonymus:] Hessische Vereinigung für Volkskunde. In: Quartalblätter des Historischen Vereins für das Grossherzogtum Hessen N. F. Bd. 3 (1901-1905), S. 422-424.
- Quartalblätter 1904:** [Anonymus:] Hessische Vereinigung für Volkskunde. In: Quartalblätter des Historischen Vereins für das Grossherzogtum Hessen N. F. Bd. 3 (1901-1905), S. 482-486.
- Ratzel 1885:** Friedrich Ratzel: Völkerkunde. Erster Band: Die Naturvölker Afrikas. Leipzig 1885.
- Regierungsblatt 1863:** Großherzoglich Hessisches Regierungsblatt auf das Jahr 1863. Nr. 31: Darmstadt 1863.
- Regierungsblatt 1873:** Großherzoglich Hessisches Regierungsblatt auf das Jahr 1873. Nr. 31: Darmstadt 1873.
- Regierungsblatt 1887:** Großherzoglich Hessisches Regierungsblatt auf das Jahr 1887. Beilage Nr. 9: Darmstadt 1887.
- Regierungsblatt 1888:** Großherzoglich Hessisches Regierungsblatt auf das Jahr 1888. Beilage Nr. 21: Darmstadt 1888.
- Regierungsblatt 1890:** Großherzoglich Hessisches Regierungsblatt für das Jahr 1890. Beilage Nr. 21: Darmstadt 1890.
- Regierungsblatt 1893:** Großherzoglich Hessisches Regierungsblatt für das Jahr 1893. Beilage Nr. 10: Darmstadt 1893.
- Regierungsblatt 1898:** Großherzoglich Hessisches Regierungsblatt für das Jahr 1893. Beilage Nr. 32: Darmstadt 1898.
- Reuschel 1903:** Karl Reuschel: Volkskundliche Streifzüge. Zwölf Vorträge über Fragen der deutschen Volkskunde. Dresden und Leipzig 1903.

- Reuschel 1905-1:** Karl Reuschel: Goethe und die deutsche Volkskunde. In: Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur 8 (1905), S. 345-358.
- Reuschel 1905-2:** Karl Reuschel: [Rezension zu] Hessische Blätter für Volkskunde [...], Band I-III [...]. In: Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur 8 (1905), S. 523-527.
- Reuschel 1907:** Karl Reuschel: Volkskunde und volkskundliche Vereine. In: Deutsche Geschichtsblätter 9 (1907), S. 63-83.
- Roediger 1902:** Max Roediger: [Rezension zu] Hessische Blätter für Volkskunde. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 12 (1902), S. 241.
- Sächsische Volkskunde 1901:** [Anonymus:] Verein für sächsische Volkskunde. In: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine 49 (1901), S. 136.
- Sächsische Volkskunde 1903:** W. A. Eberwein: Verein für sächsische Volkskunde. In: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 51 (1903), S. 20f.
- Satzungen 1899:** Satzungen der Vereinigung für hessische Volkskunde (Sektion des Oberhessischen Geschichtsvereins). In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins. N. F. 8 (1899), S. 255.
- Satzungsentwurf 1904:** Satzungen des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde. Entwurf. [1904.]
- Sauer 1894:** August Sauer [: Rezension zu Stracks Habilitationsschrift]. In: Deutsche Litteraturzeitung 15 (1894), Sp. 461f.
- Schmidt 1888:** Erich Schmidt: Wilhelm Scherer. In: Goethe-Jahrbuch 9 (1888), S. 249-262.
- Schulkonferenz 1890:** Deutsche Schulkonferenzen. Band 1: Verhandlungen über Fragen des höheren Unterrichts. Berlin, 4. bis 17. Dezember 1890. Glashütten im Taunus 1972. [Unveränderter Neudruck der Ausgabe Berlin 1891.]
- Schulkonferenz 1900:** Deutsche Schulkonferenzen. Band 2: Verhandlungen über Fragen des höheren Unterrichts. Berlin, 6. bis 8. Juni 1900. Glashütten im Taunus 1972. [Unveränderter Neudruck der Ausgabe Halle 1902.]
- Schullerus 1903:** Adolf Schullerus: Deutsche Volkskunde im Jahre 1902. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 13 (1903), S. 324-330.

- Schultze 1900:** Fritz Schultze: Psychologie der Naturvölker. Entwicklungspsychologische Charakteristik des Naturmenschen in intellektueller, aesthetischer, ethischer und religiöser Beziehung. Eine natürliche Schöpfungsgeschichte menschlichen Vorstellens, Wollens und Glaubens. Leipzig 1900.
- Schulwesen Hessen 1903:** Das höhere Schulwesen im Großherzogtum Hessen. Gesetze, Verordnungen und Verfügungen. Herausgegeben von L. [Ludwig] Nodnagel. Gießen 1903.
- Simmel 1890:** Georg Simmel: Über sociale Differenzierung. Sociologische und psychologische Untersuchungen. In: Georg Simmel: Aufsätze 1887 bis 1890. Über sociale Differenzierung. Die Probleme der Geschichtsphilosophie (1892). Herausgegeben von Heinz-Jürgen Dahme. Frankfurt am Main 1989 (Gesamtausgabe, Bd. 2), S. 109-295.
- Simmel 1892:** Georg Simmel: Die Probleme der Geschichtsphilosophie. Eine erkenntnistheoretische Studie. In: Georg Simmel: Aufsätze 1887 bis 1890. Über sociale Differenzierung. Die Probleme der Geschichtsphilosophie (1892). Herausgegeben von Heinz-Jürgen Dahme. Frankfurt am Main 1989 (Gesamtausgabe, Bd. 2), S. 297-423.
- Sitzung Düsseldorf 1902:** [Anonymus:] Sitzung der V. Abteilung (für Volkskunde). Düsseldorf, am 23. September 1902. In: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 51 (1903), S. 42-47.
- Sitzung Erfurt 1903:** [Anonymus:] Sitzung der V. Abteilung (Volkskunde). 28. September 1903. In: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 52 (1904), Sp. 159-175.
- Sitzung Danzig 1904:** [Anonymus:] Sitzung der V. Abteilung (Volkskunde). 10. August 1904. In: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 53 (1905), Sp. 134-159.
- Strobl 1884:** J. [Joseph] Strobl [: Rezension zu Stracks Dissertation]. In: Deutsche Litteraturzeitung 5 (1884), Nr. 4, 26. Januar 1884, Sp. 122.
- Südwestdeutsche Schulblätter 1896:** [Anonymus:] Zur Lage des hessischen Lehrerstandes. In: Südwestdeutsche Schulblätter 13 (1896), S. 8-12.
- Teilnehmerliste Erfurt 1903:** Teilnehmerliste. In: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 51 (1903), S. 198-200.
- Tylor 1871:** Edward B. [Burnett] Tylor: Primitive culture: Researches into the development of mythology, philosophy, religion, art, and custom. 2 Vol.

London 1871. (= The collected works of Edward Burnett Tylor. Vol. III & IV: London & Tokyo 1994.)

Universitätsanzeiger 1906-1: [Abdruck der] Verordnung, die Gleichberechtigung der höheren Lehranstalten betreffend, vom 21. April 1906. In: Universitätsanzeiger [...] Giessen 1 (1906), S. 6.

Universitätsanzeiger 1906-2: [Anonymus:] Ausschuss der Studentenschaft. Sitzung vom 16. Juni 1906. In: Universitätsanzeiger [...] Giessen 1 (1906), S. 68.

Universitätsanzeiger 1906-3: [Anonymus: Bericht über die Beerdigung Stracks.] In: Universitätsanzeiger [...] Giessen 1 (1906), S. 72-76.

Weinhold 1893: Karl Weinhold: Eine Rektoratsrede. In: Preußische Jahrbücher 74 (1893), S. 401-411.

Werner 1894: R. [Richard] M. [Maria] Werner [: Rezension zu Stracks Habilitationsschrift]. In: Anzeiger für Deutsches Altertum und Deutsche Litteratur 20 (1894), S. 353-365.

Werner 1895: R. [Richard] M. [Maria] Werner [: Stellungnahme zu Stracks Entgegnung auf seine Rezension]. In: Anzeiger für Deutsches Altertum und Deutsche Litteratur 21 (1895), S. 352.

Wilmanns 1884: W. [Wilhelm] Wilmanns [: Rezension zu Stracks Dissertation]. In: Anzeiger für Deutsches Alterthum und Deutsche Litteratur 10 (1884), S. 326-331.

Worms 1888: Adreß-Buch der Stadt Worms. 1888.

Wundt 1900: Wilhelm Wundt: Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte. Erster Band. Die Sprache. Erster Theil. Leipzig 1900.

Zeitschriftenschau 1902-1: Zeitschriftenschau von dem Herausgeber. 1902. In: Hessische Blätter für Volkskunde 1 (1902), S. 236-269.

Zeitschriftenschau 1902-2: Zeitschriftenschau für 1902 (Schluß). In: Hessische Blätter für Volkskunde 2 (1903), S. 1*-148*.

Zeitschriftenschau 1904: Volkskundliche Zeitschriftenschau für 1904 herausgegeben im Auftrage der hessischen Vereinigung für Volkskunde von Ludwig Dietrich. Leipzig 1907.

VII.4 Sekundärliteratur

- Bagus 2002:** Anita Bagus: Volkskunde – ein geisteswissenschaftliches Leistungsangebot. Zur Fachgenese im bildungs- und wissenschaftspolitischen Kontext des wilhelminischen Kaiserreiches. In: Bayerische Blätter für Volkskunde N. F. 4 (2002), S. 161-177.
- Bahrtdt 1987:** Hans-Paul Bahrtdt: Autobiographische Methoden, Lebensverlaufforschung und Soziologie. In: Wolfgang Voges (Hrsg.): Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung. Opladen 1987 (Biographie und Gesellschaft, Bd. 1), S. 77-85.
- Bausinger 1969:** Hermann Bausinger: Kritik der Tradition. Anmerkungen zur Situation der Volkskunde. In: Zeitschrift für Volkskunde 65 (1969), S. 232-250.
- Bausinger 1999:** Hermann Bausinger: Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse. Erw. Aufl. Tübingen 1999 (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Sonderband).
- Bayerer 1993:** Wolfgang Georg Bayerer: Findbuch zum Nachlass Otto Behaghel (1854-1936). Giessen 1993 (Berichte und Arbeiten aus der Universitätsbibliothek und dem Universitätsarchiv Giessen, Bd. 45).
- Becker 1992:** Siegfried Becker: Volkskundliche Forschung in Hessen. Geschichte, Organisation und Aufgaben. In: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung 28 (1992), S. 41-64.
- Becker 2000:** Siegfried Becker: Hinwendung zum Volk. Die Anfänge der wissenschaftlichen Volkskunde in Hessen um 1900. Zum hundertjährigen Bestehen der Hessischen Vereinigung für Volkskunde. In: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde, N. F. 58 (2000), S. 233-257.
- Berg 1991:** Christa Berg: Familie, Kindheit und Jugend. In: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. IV: 1870-1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. Herausgegeben von Christa Berg. München 1991, S. 91-145.
- Berlet 1987:** Eduard Berlet: Lehrerbildung in Hessen-Darmstadt (1770-1918). Vorgeschichte und Geschichte der großherzoglichen Seminare in Bensheim, Friedberg, Alzey und Darmstadt. Hrsg. von Peter Fleck. Darmstadt und Marburg 1987 (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, Bd. 68).

- Bog 1983:** Ingomar Bog: Die Industrialisierung Hessens. In: Die Geschichte Hessens. Herausgegeben von Uwe Schultz. Stuttgart 1983, S. 190-203.
- Bölling 1987:** Rainer Bölling: Lehrerarbeitslosigkeit in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. In: Archiv für Sozialgeschichte 27 (1987), S. 229-258.
- Brake 1997:** Ludwig Brake: Auf dem Weg zur modernen Stadt: 1850 bis 1914. In: 800 Jahre Gießener Geschichte 1197-1997. Herausgegeben im Auftrag des Magistrats der Universitätsstadt Gießen von Ludwig Brake und Heinrich Brinkmann. Gießen 1997, S. 182-214.
- Bruch/ Graf/ Hübinger 1989:** Rüdiger vom Bruch, Friedrich Wilhelm Graf und Gangolf Hübinger: Einleitung: Kulturbegriff, Kulturkritik und Kulturwissenschaften um 1900. In: Kultur und Kulturwissenschaft um 1900. Krise der Moderne und Glaube an die Wissenschaft. Herausgegeben von Rüdiger vom Bruch, Friedrich Wilhelm Graf und Gangolf Hübinger. Stuttgart 1989, S. 9-24.
- Dainat 1994:** Holger Dainat: Von der Neueren deutschen Literaturgeschichte zur Literaturwissenschaft. Die Fachentwicklung von 1890 bis 1913/14. In: Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert. Herausgegeben von Jürgen Fohrmann und Wilhelm Voßkamp. Stuttgart, Weimar 1994, S. 494-537.
- Deißner 1997:** Vera Deißner: Die Volkskunde und ihre Methoden. Perspektiven auf die Geschichte einer „tastend-schreitenden Wissenschaft“ bis 1945. Die Entstehung und Entwicklung des volkskundlich-methodologischen Paradigmas im Spannungsfeld des gesellschaftlichen Diskurses bis 1945. Mainz 1997 (Studien zur Volkskultur in Rheinland-Pfalz, Bd. 21).
- Diehl 1921:** Hessen-darmstädtisches Pfarrer- und Schulmeister-Buch. Im Auftrag der Historischen Kommission herausgegeben von D. Dr. Wilhelm Diehl. Friedberg 1921 (Hassia sacra, Bd. 1).
- Diehl 1930:** Pfarrer- und Schulmeisterbuch für die hessen-darmstädtischen Souveränitätslande. Im Auftrag der Historischen Kommission herausgegeben von D. Dr. Wilhelm Diehl. Darmstadt 1930 (Hassia sacra, Bd. 4).
- Diehl 1933:** Pfarrer- und Schulmeisterbuch für die erworbenen Lande und die verlorenen Gebiete. Im Auftrag der Historischen Kommission herausgegeben von D. Dr. Dr. Wilhelm Diehl. Darmstadt 1933 (Hassia sacra, Bd. 7).

- Diehl 1939:** Hessisches Lehrerbuch. Erster Teil: Obergrafschaft Katzenelnbogen. Im Auftrag der Historischen Kommission herausgegeben von Prälat D. Dr. Wilhelm Diehl. Darmstadt 1939 (Hassia sacra, Bd. 9).
- Doerry 1986:** Martin Doerry: Übergangsmenschen. Die Mentalität der Wilhelminer und die Krise des Kaiserreichs. [Hauptband:] Weinheim und München 1986.
- Emmerich 1968:** Wolfgang Emmerich: Germanistische Volkstumsideologie. Genese und Kritik der Volksforschung im Dritten Reich. Tübingen 1968 (Volksleben, Bd. 20).
- Emmrich 2002:** Brigitte Emmrich: Wegbereiter der volkskundlichen Forschung in Sachsen am Ausgang des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. In: Zur Geschichte der Volkskunde. Personen – Programme – Positionen. Herausgegeben von Michael Simon, Monika Kania-Schütz und Sönke Loden. Dresden 2002 (Volkskunde in Sachsen, Bd. 13/14), S. 87-99.
- Faber 1926:** Georg Faber: 25 Jahre Hessische Vereinigung für Volkskunde. In: Hessische Blätter für Volkskunde 25 (1926), S. 1-17.
- Frank 1973:** Horst Joachim Frank: Geschichte des Deutschunterrichts. Von den Anfängen bis 1945. München 1973.
- Franz 1986:** Eckhart G. Franz: Der Staat der Großherzöge von Hessen und bei Rhein 1806-1918. In: Das Werden Hessens. Herausgegeben von Walter Heinemeyer. Marburg 1986 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen, Bd. 50), S. 481-515.
- Friedrich 1991:** Christoph Friedrich: Briefe im 19. Jahrhundert als wissenschaftliche Quelle. Dargestellt am Beispiel des Briefwechsels des Apothekers A. P. J. Du Menil (1777-1852). In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 14 (1991), S. 181-195.
- Fuchs 1984:** Werner Fuchs: Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden. Opladen 1984.
- Führ 1985:** Christoph Führ: Gelehrter Schulmann – Oberlehrer – Studienrat. Zum sozialen Aufstieg der Philologen. In: Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil I: Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen. Herausgegeben von Werner Conze und Jürgen Kocka. Stuttgart 1985 (Industrielle Welt, Bd. 38), S. 417-457.
- Geramb 1924:** Viktor Geramb: Die Volkskunde als Wissenschaft. In: Zeitschrift für Deutschkunde 38 (1924), S. 323-341.

- Gestrich 1988:** Andreas Gestrich: Einleitung: Sozialhistorische Biographieforschung. In: Biographie – sozialgeschichtlich. Sieben Beiträge. Herausgegeben von Andreas Gestrich, Peter Knoch, Helga Merkel. Göttingen 1988, S. 5-28.
- Göttsch 2001:** Silke Göttsch: Archivalische Quellen und die Möglichkeiten ihrer Auswertung. In: Silke Göttsch/ Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2001, S. 15-32.
- Graf 1989:** Friedrich Wilhelm Graf: Rettung der Persönlichkeit. Protestantische Theologie als Kulturwissenschaft des Christentums. In: Kultur und Kulturwissenschaft um 1900. Krise der Moderne und Glaube an die Wissenschaft. Herausgegeben von Rüdiger vom Bruch, Friedrich Wilhelm Graf und Gangolf Hübinger. Stuttgart 1989, S. 103-131.
- Hahn 1986:** Hans-Werner Hahn: Der hessische Wirtschaftsraum im 19. Jahrhundert. In: Das Werden Hessens. Herausgegeben von Walter Heinemeyer. Marburg 1986 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen, Bd. 50), S. 389-429.
- Handbuch Buchbestände 1992:** Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland. Band 5: Hessen, A-L. Herausgegeben von Berndt Dugall. [...] Hildesheim/ Zürich/ New York 1992.
- Helm 1931/32:** Karl Helm: Vor 30 Jahren und heute. In: Hessische Blätter für Volkskunde 30/31 (1931/32), S. 248-252.
- Hepding 1951:** Hugo Hepding: Fünfzig Jahre Hessische Vereinigung für Volkskunde. In: Hessische Blätter für Volkskunde 42 (1951), S. 5-10.
- Herrlitz/ Hopf/ Titze 1993:** Hans-Georg Herrlitz, Wulf Hopf, Hartmut Titze: Deutsche Schulgeschichte von 1800 bis zur Gegenwart. Eine Einführung. Mit einem Kapitel über die DDR von Ernst Cloer. Weinheim und München 1993.
- Hessische Biographien 1934:** Hessische Biographien [...] herausgegeben von Herman Haupt. Dritter Band: Darmstadt 1934 (Arbeiten der Historischen Kommission für den Volksstaat Hessen).
- Höck 1983:** Alfred Höck: Zur Geschichte der Volkskunde in Hessen vornehmlich an den Universitäten Gießen und Marburg. In: Volkskunde als akademische Disziplin. Studien zur Institutionenausbildung. Referate eines wissenschaftsgeschichtlichen Symposions vom 8.-10. Oktober 1982 in Würzburg herausgegeben von Wolfgang Brückner in Zusammenarbeit mit Klaus Beitzl.

Wien 1983 (Österreichische Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, Sitzungsberichte, Bd. 414; Mitteilungen des Instituts für Gegenwartsvolkskunde, Nr. 12), S. 95-106.

Jacobeit 1991: Wolfgang Jacobeit: Regionalwissenschaften, Landesgeschichte und Volkskunde unter besonderer Berücksichtigung von Karl Lamprecht (1856-1915). In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität Berlin, Reihe Geistes- und Sozialwissenschaften 40 (1991), H. 11: Beiträge zur Geschichte der Volkskunde. Eine Wissenschaft im Widerspruch zwischen Leistung und Versagen, S. 47-53.

Jarausch 1980: Konrad H. Jarausch: Frequenz und Struktur. Zur Sozialgeschichte der Studenten im Kaiserreich. In: Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreichs. Herausgegeben von Peter Baumgart. Stuttgart 1980 (Preußen in der Geschichte, Bd. 1), S. 119-149.

John 2002: Uwe John: Altertumsvereine als Wegbereiter volkskundlicher Forschung. In: Zur Geschichte der Volkskunde. Personen – Programme – Positionen. Herausgegeben von Michael Simon, Monika Kania-Schütz und Sönke Loden. Dresden 2002 (Volkskunde in Sachsen, Bd. 13/14), S. 27-49.

Just 2002: Johannes Just: Heimatschutz – die praktische Seite der Volkskunde. In: Zur Geschichte der Volkskunde. Personen – Programme – Positionen. Herausgegeben von Michael Simon, Monika Kania-Schütz und Sönke Loden. Dresden 2002 (Volkskunde in Sachsen, Bd. 13/14), S. 135-143.

Kahrs 1996: Christian Kahrs: Vom allgemeinen Menschentum zur nationalen Gemeinschaft. Ein Versuch über 'Kulturkrise' und 'Persönlichkeit' am Beispiel des Herbartianismus. In: Vom Weltbildwandel zur Weltanschauungsanalyse. Krisenwahrnehmung und Krisenbewältigung um 1900. Herausgegeben von Volker Drehsen und Walter Sparn. Berlin 1996, S. 167-189.

Kaschuba 1995: Wolfgang Kaschuba: Deutsche Bürgerlichkeit nach 1800. Kultur als symbolische Praxis. In: Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich. Eine Auswahl. Herausgegeben von Jürgen Kocka. Band II: Wirtschaftsbürger und Bildungsbürger. Göttingen 1995, S. 92-127.

Kaschuba 2003: Wolfgang Kaschuba: Einführung in die Europäische Ethnologie. 2., akt. Aufl. München 2003.

- Knauß 1978:** Erwin Knauß: 100 Jahre Oberhessischer Geschichtsverein. 15. Juni 1878 - 15. Juni 1978. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins N. F. 63 (1978), S. 1-15.
- Koch-Schwarzer 2000:** Leonie Koch-Schwarzer: Briefe aus der Provinz. Christian Garves Strategien der Herstellung personaler und intellektueller Briefnetzwerke. In: Brief, Erzählung, Tagebuch. Autobiographische Dokumente als Quellen zu Kultur und Geschichte der Deutschen in und aus dem östlichen Europa. Referate der Tagung des Johannes-Künzig-Instituts für ostdeutsche Volkskunde vom 8./9. September 1999. Herausgegeben von Heinke M. Kalinke. Freiburg 2000 (Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Instituts, Bd. 3), S. 107-145.
- Kocka 2001:** Jürgen Kocka: Das lange 19. Jahrhundert. Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft. O. O. [2001] (Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 13).
- Könenkamp 1991:** Wolf[-Dieter] Könenkamp: Gescheitert und vergessen: Folgenloses aus der Geschichte der Volkskunde. In: Kai Detlev Sievers (Hg.): Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde im 19. und 20. Jahrhundert. Neumünster 1991 (Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 26), S. 171-192.
- Kopp 1994:** Detlev Kopp: (Deutsche) Philologie und Erziehungssystem. In: Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert. Herausgegeben von Jürgen Fohrmann und Wilhelm Voßkamp. Stuttgart/ Weimar 1994, S. 669-741.
- Korff 2005:** Gottfried Korff: Aby Warburg und der „Volkskundekongress“ von 1905. Eine fachhistorische Momentaufnahme. In: Zeitschrift für Volkskunde 101 (2005), S. 1-29.
- Köstlin 1994:** Konrad Köstlin: Das ethnographische Paradigma und die Jahrhundertwenden. In: Ethnologia Europaea 24 (1994), S. 5-20.
- D. Kramer 1980:** Dieter Kramer: 80 Jahre Hessische Blätter. In: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung 10 (1980), S. 129-143.
- K.-S. Kramer 1989:** Karl-S. [Sigismund] Kramer: Beschreibung des Volkslebens – Zur Entwicklung der „Münchener Schule“. Mit einem Vorwort zum 25jährigen Jubiläum des Instituts für deutsche und vergleichende Volkskunde der Universität München von Helge Gerndt. München 1989.

- Kraul 1984:** Margret Kraul: Das deutsche Gymnasium. 1780-1980. Frankfurt am Main 1984 (Neue Historische Bibliothek).
- Kruckis 1994:** Hans-Martin Kruckis: Goethe-Philologie als Paradigma neuphilologischer Wissenschaft im 19. Jahrhundert. In: Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert. Herausgegeben von Jürgen Fohrmann und Wilhelm Voßkamp. Stuttgart/ Weimar 1994, S. 451-493.
- Kulturdenkmäler Hessen 1993:** Kulturdenkmäler in Hessen. Universitätsstadt Gießen. Herausgegeben vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen. Karlheinz Lang unter Mitarbeit von Christel Wagner-Niedner. Braunschweig/ Wiesbaden 1993.
- Lehmann 1921:** Rudolf Lehmann: Der gelehrte Unterricht bis zum Weltkrieg. 1892-1914. In: Friedrich Paulsen: Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart. Mit besonderer Rücksicht auf den klassischen Unterricht. Dritte, erweiterte Auflage herausgegeben und in einem Anhang fortgesetzt von Rudolf Lehmann. Zweiter Band: Berlin und Leipzig 1921, S. 693-797.
- Lenzin 1996:** Danièle Lenzin: «Folklore vivat, crescat, floreat!» Über die Anfänge der wissenschaftlichen Volkskunde in der Schweiz um 1900. Zürich 1996 (Zürcher Beiträge zur Alltagskultur, Bd. 3).
- Lepsius 1992:** M. Rainer Lepsius: Das Bildungsbürgertum als ständische Vergesellschaftung. In: Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil III: Lebensführung und ständische Vergesellschaftung. Herausgegeben von M. Rainer Lepsius. Stuttgart 1992 (Industrielle Welt, Bd. 47), S. 9-18.
- Martin 1997:** Andreas Martin: Autobiographische Dokumente Adolf Spamers. In: Aus dem Nachlaß Adolf Spamers. Herausgegeben von Andreas Martin. Dresden 1997 (Volkskunde in Sachsen, Bd. 3), S. 108-119.
- Meier 1947:** John Meier: Der Verband deutscher Vereine für Volkskunde. Sein Werden und Wirken 1904-1944. Lahr 1947.
- Messerschmidt 1975:** Manfred Messerschmidt: Die politische Geschichte der preußisch-deutschen Armee. München 1975 (Handbuch zur deutschen Militärgeschichte. 1648-1939. Bd. 4,1: Militärgeschichte im 19. Jahrhundert. 1840-1890).
- Minke 1998:** Heinz Minke: Die Entwicklung des Gießener Schulwesens. Teil 1: Vom Werden und Wachsen bis zum Versinken der Gießener Schulen im

- Bombenhagel 1944/45. Gießen 1998 (Schriften zur Gießener Stadtgeschichte, Bd. 3).
- Moraw 1990:** Peter Moraw: Kleine Geschichte der Universität Gießen von den Anfängen bis zur Gegenwart. 2. Aufl. Gießen 1990.
- Moraw 1992:** Peter Moraw: Gießen. Historisches Porträt einer hessischen Stadt. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Giessen. Festschrift für Erwin Knauß zu seinem 70. Geburtstag. N. F. 77 (1992), S. 479-489.
- Müllenhoff-Scherer 1937:** Briefwechsel zwischen Karl Müllenhoff und Wilhelm Scherer. Im Auftrag der Preußischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben von Albert Leitzmann. Berlin und Leipzig 1937 (Das Literatur-Archiv, Bd. 5).
- G. Müller 1992:** Gisela Müller: Der Massencharakter des Lebens und das rastlose Ich. Eine Lesart zu Georg Simmels Moderne-Bild. In: Zwischen Angstmetapher und Terminus. Theorien der Massenkultur seit Nietzsche. Herausgegeben von Norbert Krenzlin. Berlin 1992, S. 43-72.
- H.-H. Müller 2000:** Hans-Harald Müller: Wilhelm Scherer (1841-1886). In: Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts. Herausgegeben von Christoph König, Hans-Harald Müller und Werner Röcke. Berlin/ New York 2000, S. 80-94.
- Nipperdey 1986:** Thomas Nipperdey: Wie modern war das Kaiserreich? Das Beispiel der Schule. Opladen 1986 (Gerda Henkel Vorlesung).
- Nutz 1994:** Maximilian Nutz: Das Beispiel Goethe. Zur Konstituierung eines nationalen Klassikers. In: Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert. Herausgegeben von Jürgen Fohrmann und Wilhelm Voßkamp. Stuttgart/ Weimar 1994, S. 605-637.
- Paulsen 1921:** Friedrich Paulsen: Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart. Mit besonderer Rücksicht auf den klassischen Unterricht. Dritte, erweiterte Auflage herausgegeben und in einem Anhang fortgesetzt von Rudolf Lehmann. Zweiter Band: Berlin und Leipzig 1921.
- Paulsen 1966:** Friedrich Paulsen: Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung. Mit einem Geleitwort zur dritten Auflage von W. Münch [1909] und einem Nachwort zum Neudruck von Wilhelm Flitner. Darmstadt 1966.

- Plaul 1991:** Hainer Plaul: Eugen Mogk (1854-1939) als Theoretiker der psychologischen deutschen Volkskunde und einige Schlußfolgerungen. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität Berlin, Reihe Geistes- und Sozialwissenschaften 40 (1991), H. 11: Beiträge zur Geschichte der Volkskunde. Eine Wissenschaft im Widerspruch zwischen Leistung und Versagen, S. 41-45.
- Radkau 1998:** Joachim Radkau: Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler. Darmstadt 1998.
- Rinker-Olbrisch 2002:** Margit Rinker-Olbrisch: Zwei Schulen unter einer Leitung. Die Entwicklung der Realklassen im 19. Jahrhundert. In: 475 Jahre Rudi-Stephan-Gymnasium Worms. Festschrift zum Schuljubiläum. Im Auftrag des Rudi-Stephan-Gymnasiums [...] herausgegeben von Burkhard Keilmann. Worms 2002 (Humanitas. Mitteilungsblatt des Rudi-Stephan-Gymnasiums Worms, Bd. 47), S. 102-116.
- Ritsert 1911:** Theodor Ritsert: Geschichte des Hessischen Oberlehrervereins. Vortrag, gehalten auf der 25. Hauptversammlung zu Darmstadt am 2. April 1910. Mainz 1911.
- Schröder 1937:** Edward Schröder: Zur Einführung. In: Briefwechsel zwischen Karl Müllenhoff und Wilhelm Scherer. Im Auftrag der Preußischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben von Albert Leitzmann. Berlin und Leipzig 1937 (Das Literatur-Archiv, Bd. 5), S. VII-XX.
- Sievers 1991:** Kai Detlev Sievers: Einführung. In: Kai Detlev Sievers (Hg.): Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde im 19. und 20. Jahrhundert. Neumünster 1991 (Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 26), S. 9-21.
- Spamer 1924:** Adolf Spamer: Um die Prinzipien der Volkskunde. Anmerkungen zu Hans Naumanns Grundzügen der deutschen Volkskunde. In: Hessische Blätter für Volkskunde 23 (1924), S. 67-108.
- Spamer 1939:** Adolf Spamer: Hessische Volkskunst. Jena 1939.
- Sternsdorff 1979:** Jürgen Sternsdorff: Wissenschaftskonstitution und Reichsgründung. Die Entwicklung der Germanistik bei Wilhelm Scherer. Eine Biographie nach unveröffentlichten Quellen. Frankfurt am Main, Bern, Cirencester/ U. K. 1979 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 1: Deutsche Literatur und Germanistik, Bd. 321).

- Thomae 1952:** Hans Thomae: Die biographische Methode in den anthropologischen Wissenschaften. In: Studium Generale 5 (1952), S. 163-177.
- Titze 1995:** Hartmut Titze: Wachstum und Differenzierung der deutschen Universitäten 1830-1945. Göttingen 1995 (Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte, Bd. I: Hochschulen, Tl. 2).
- Trümpy 1964:** Hans Trümpy: Aus Eduard Hoffmann-Krayers Briefwechsel. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 60 (1964), S. 113-132.
- Vaubel 1969:** Hermann Otto Vaubel: Neunzig Jahre Oberhessischer Geschichtsverein 1878-1968. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins N. F. 53/54 (1969), S. 25-35.
- Volkskundliche Bibliographie 1917:** Volkskundliche Bibliographie für das Jahr 1917. Im Auftrage des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde herausgegeben von E. [Eduard] Hoffmann-Krayer. Straßburg 1919.
- Volkskundliche Literatur 1911:** Die volkskundliche Literatur des Jahres 1911. Ein Wegweiser im Auftrage der Hessischen Vereinigung für Volkskunde und mit Unterstützung der dem Verband deutscher Vereine für Volkskunde angehörenden Vereine herausgegeben von A. [Adam] Abt. Leipzig und Berlin 1913.
- Walbrach 1928:** Carl Walbrach: Ein halbes Jahrhundert oberhessischer Geschichtsverein 1878-1928. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins. N. F. 28 (1928), S. 211-252.
- Wagner-Niedner 1997:** Christel Wagner-Niedner: Das Universitätsviertel – Bau- und Architekturgeschichte 1860 bis 1914. In: 800 Jahre Gießener Geschichte 1197-1997. Herausgegeben im Auftrag des Magistrats der Universitätsstadt Gießen von Ludwig Brake und Heinrich Brinkmann. Gießen 1997, S. 540-590.
- Warneken 1999:** Bernd Jürgen Warneken: „Völkisch nicht beschränkte Volkskunde“. Eine Erinnerung an die Gründungsphase des Fachs vor 100 Jahren. In: Zeitschrift für Volkskunde 95 (1999), S. 169-196.
- Weber-Kellermann 1969:** Ingeborg Weber-Kellermann: Deutsche Volkskunde zwischen Germanistik und Sozialwissenschaften. Stuttgart 1969.
- Weber-Kellermann 1970:** Ingeborg Weber-Kellermann: Volkskunde und Volksleben im Raume Gießen. In: Giessen und seine Landschaft in Vergangenheit und

Gegenwart. Herausgegeben von Günter Neumann. Gießen 1970, S. 169-188.

Weber-Kellermann/ Bimmer/ Becker 2003: Ingeborg Weber-Kellermann/ Andreas C. Bimmer/ Siegfried Becker: Einführung in die Volkskunde/ Europäische Ethnologie. Eine Wissenschaftsgeschichte. 3., vollständig überarb. und akt. Aufl. Stuttgart, Weimar 2003.

Wyss 1999: Ulrich Wyss: Abgrenzungen. Die Germanistik um 1900 und die Tradition des Faches. In: Konkurrenten in der Fakultät. Kultur, Wissen und Universität um 1900. Herausgegeben von Christoph König und Eberhard Lämmert. Frankfurt am Main 1999, S. 61-77.

Zinnecker 1996: Andrea Zinnecker: Romantik, Rock und Kamisol. Volkskunde auf dem Weg ins Dritte Reich – die Riehl-Rezeption. Münster/ New York 1996.

